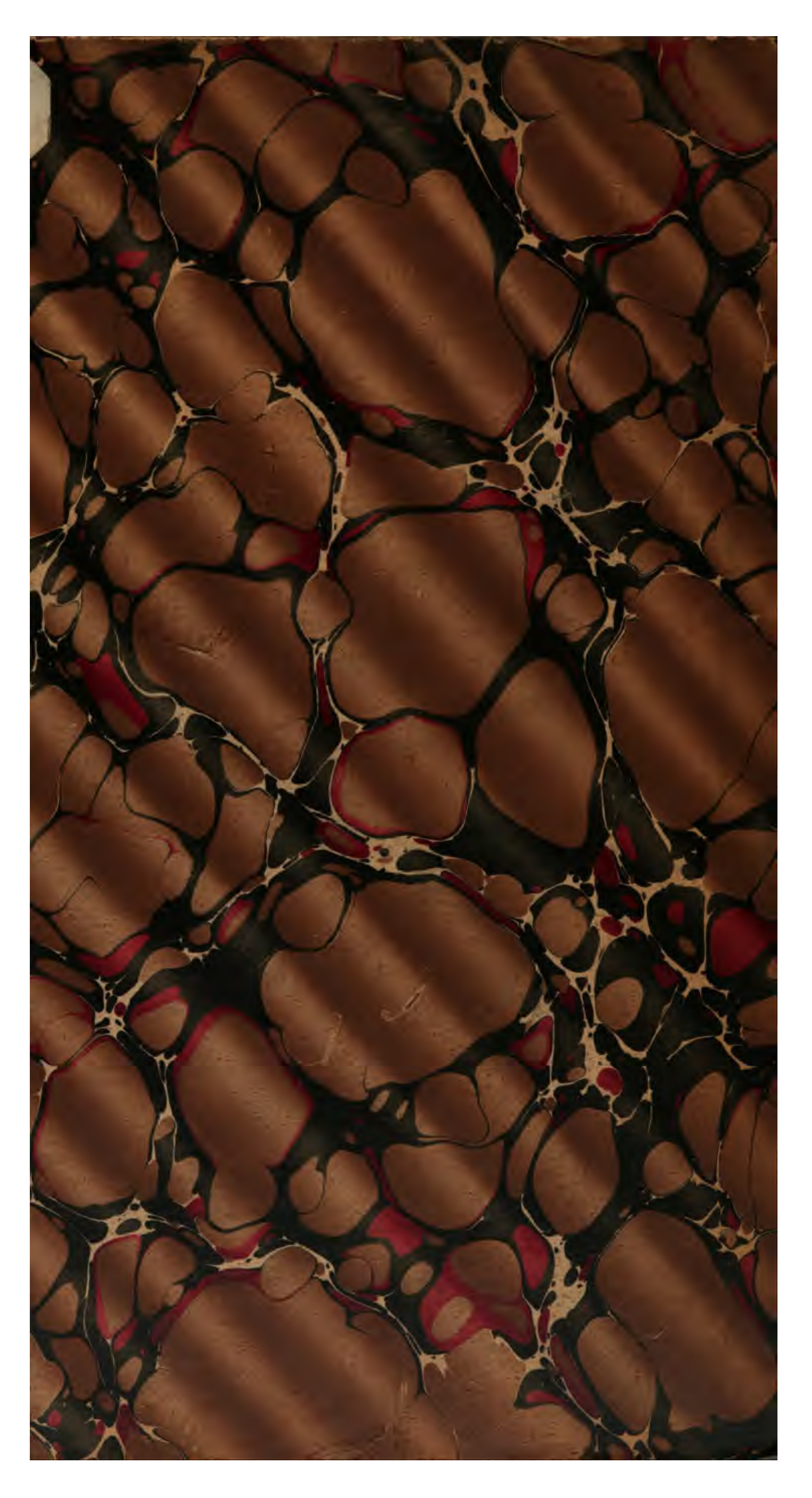
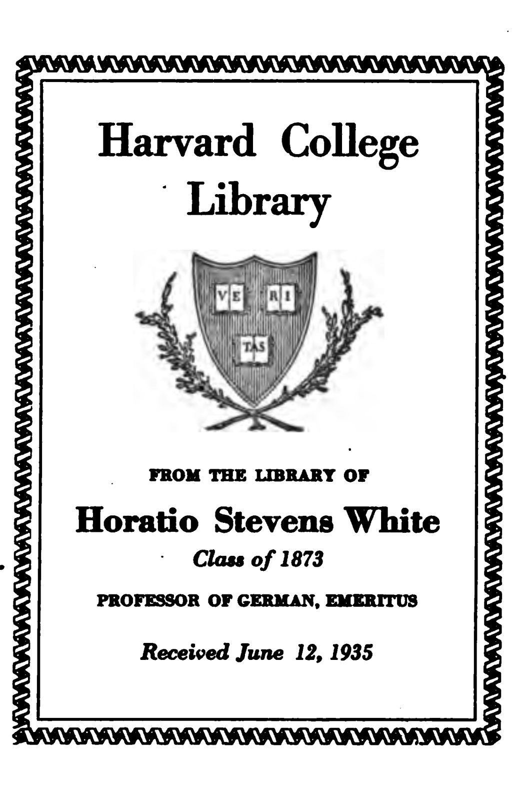
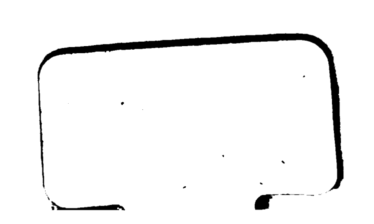



Harvard College
Library
VE RI TAS
FROM THE LIBRARY OF
Horatio Stevens White
Class of 1873
PROFESSOR OF GERMAN, EMERITUS
Received June 12, 1935



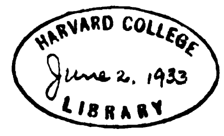
DIE KLASSISCHE BILDUNG IN DER GEGENWART.

VON

PROF. DR. F. SCHMEDING,
OBERLEHRER AM REALGYMNASIUM ZU DUISBURG.

SELIG IST, WER SICH NICHT AN MIR ÄRGERT.
MATTH. 11, 6.

BERLIN 1885.
GEBRÜDER BORNTRAEGER.
(ED. EGGERS.)


HARVARD COLLEGE
June 2, 1933
LIBRARY

Inhalt.

Erster Teil.

Zweiter Teil.

Zusätze, Erläuterungen und Dokumente.

Vorwort.

In der Vorrede zu seinen herrlichen Predigten über „die Seligpreisungen“ (Lübeck, Rohde) erzählt der damalige Pastor Nielsen in Sarau von einem Gespräch, welches er als Jüngling mit seinem Lehrer Klaus Harms gepflogen. Sie hätten über einen Punkt der Gottesverehrung ihre Meinung ausgetauscht, und der würdige Mann habe am Schluſs der Unterredung bemerkt: „Da die entgegengesetzte Wahrheit so auſserordentlich laut in die Welt hineinposaunt wird, ist es gewiſs pflichtmäſsig und heilsam, auch einmal diese eben so laut auszurufen, um das Gleichgewicht zu erhalten.“ Nielsen freute sich, seinen würdigen Lehrer in so wohlthuender Harmonie zu sehen mit Schleiermacher, „der ja auch, wenn das Schifflein zu stark auf eine Seite neigte, geschwind auf die andere treten wollte.“ Nach diesem Muster von Klaus Harms und Schleiermacher möchte der folgende Aufsatz mit der klassischen Bildung verfahren. Da das Lob derselben seit Jahren so auſserordentlich laut, thöricht und gedankenlos in die Welt hineinposaunt wird, möchte es pflichtmäſsig, heilsam und angezeigt sein, auch einmal zu untersuchen, welchen Schaden sie anrichtet, namentlich, da sie ein Monopol besitzt. Und wenn der Arbeit der Titel gegeben ist „Die klassische Bildung in der Gegenwart“, so wollte dieser andeuten, daſs sowohl das Wesen derselben an sich, als was sie durch das ihr verliehene Monopol in der Jetztzeit wirkt, geprüft werden soll.

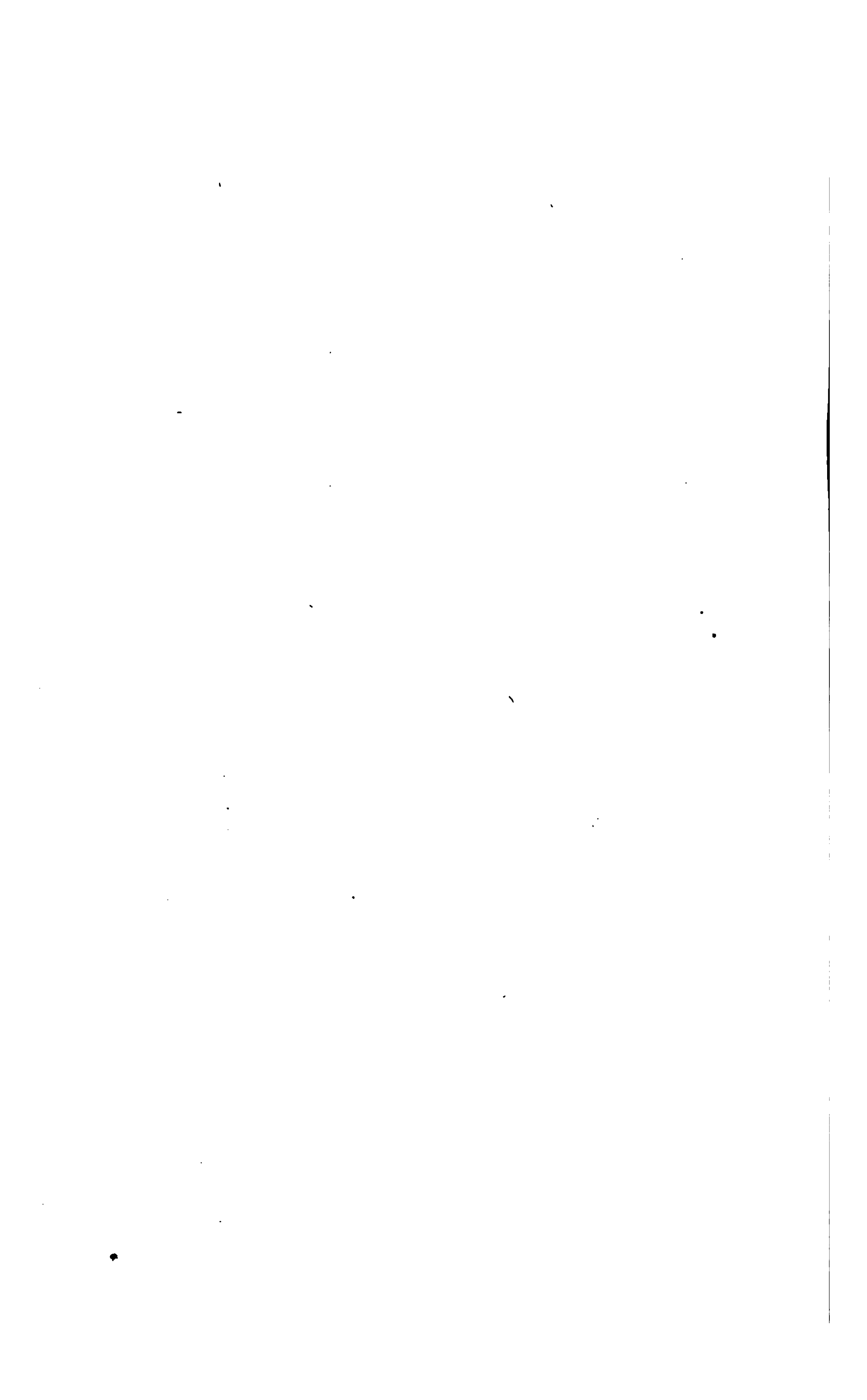
Kurz nachdem der Minister Falk im Jahre 1873 die Konferenz von Vertrauensmännern in pädagogischen Angelegenheiten berufen, erschien in Gera bei Köhler ein kleines Schriftchen betitelt: „Im neuen Staat eine neue Schule" von Dr. Chr. Volksmann. Man erkannte in dem Pseudonymus alsbald einen ernsten bewährten Pädagogen, der sich schon als Jüngling durch philosophisch-theologische Untersuchungen vorteilhaft bekannt gemacht hatte, und der nun in beredter und begeisterter Sprache unsere bisherige Erziehungsmethode angriff. „Il ne faut pas demander aux institutions de comprendre ce qui les transforme" lautet sein Motto. „Freilich", heifst es im Vorwort, „darf man von den Institutionen nicht verlangen, dafs sie das, wodurch sie umgestaltet werden, begreifen sollen"; „man läfst daher darüber, ob ein Sumpf ausgerottet werden mufs, nicht die Frösche, darüber, ob die Spielbanken abzuschaffen, nicht die Spielpächter und Bankhalter, und wo liberale Konstitutionen in Frage kommen, nicht die mecklenburgische Ritterschaft abstimmen. Das ist ja selbstverständlich; denn es könnte nur als ein grausamer Hohn angesehen werden, wenn jemand aufgefordert würde, über seine eigene Existenzberechtigung abzustimmen. Natürlich verhält sich aber die Sache ganz anders, wenn ein Kultusminister die Gymnasialdirektoren seines Landes um sich versammelt zur Beratung der Frage, ob die Gymnasien in bisheriger Verfassung geeignet seien zur Bildung von Beamten, wie sie die Gegenwart fordert. Denn, da nach dem Selbstzeugnis jener, die mit dem immer frischen Wasser der lateinischen Grammatik und der ciceronischen Reden getränkt werden, die Gymnasien als Beamtenbildner sich vorzüglich bewährt haben, und da kein Grund abzusehen ist, warum sie sich nicht in alle Zukunft als Beamtenbildner vorzüglich bewähren sollten, so kann die obige Frage für Gymnasialdirektoren nur den Sinn haben, dafs gefragt wird, welche von den Forderungen, die die Neuzeit an die Staatsbeamten stellt, nach dem Mafsstabe altphilologischer Bildung als vernünftige anzusehen sind."

Der in diesen Worteu ausgesprochene Standpunkt Volksmanns ist auch der der folgenden Abhandlung.

Mehrfach ist der Verf. in die Lage gekommen, ausdrücklich seinen Dissens mit Männern hervorheben und betonen zu müssen, deren angesehene soziale Stellung und allgemein anerkannte Bedeutung auf anderen Wissensgebieten dies nicht gerade zu einer angenehmen Aufgabe machten. So hoch und aufrichtig er diese Vorzüge schätzt, so glaubt er doch nicht, dafs sie schützen, einer unheilvollen Strömung zum Opfer zu fallen, die, falls sie noch mächtiger würde, sich geradezu verderblich erweisen könnte für die Entwicklung des Vaterlandes. Niemals, das möchte er ausdrücklich erklären, ist ihm in den Sinn gekommen, irgend einen Einzelnen persönlich zu verletzen, und er hofft dies auch da vermieden zu haben, wo ihn das Unrecht und die Macht der Vorurteile zu einer gewissen Erregtheit brachten.

Mehrfach auch ist der Verf. neuerdings sonst in die Öffentlichkeit getreten als Mitvorstand des Realschulmännervereins, und das nötigt ihn zu der Erklärung, dafs die vorliegende Arbeit mit dieser Eigenschaft nichts zu thun hat. Nicht ein einziges anderes Mitglied des Vorstandes oder des Vereins hat von derselben ein Wort gesehen oder irgend etwas dazu mitberaten. Sie ist das Resultat langjährigen, immer erneuerten und revidierten eigenen Nachdenkens, aber keiner aufser dem Verfasser trägt dafür die Verantwortlichkeit.

Duisburg, am 25. Jahrestage der Unterrichts- und Prüfungsordnung für die Realschulen.



Paule, du rasest, die grofse Gelehrsamkeit macht dich rasend.
Ap.-Gesch. 26, 24.

Unter den Abiturienten eines humanistischen Gymnasiums in einer deutschen Mittelstadt befand sich Ostern 1883 einer, der in sämtlichen Lehrgegenständen die erste Nummer davontrug. Das Ereignis mit den dazugehörigen Kommentaren lieferte natürlich in den nächsten Tagen allgemein ein ergiebiges und dankbares Gesprächs-Thema. War doch solch ein Fall im ganzen gloiresüchtigen Frankreich in 5 Jahren nicht vorgekommen, und das dort für solche Leistung ausgesetzte Stipendium von 5000 Franken hatte bei der Verteilung die 5fache Höhe erreicht. Der junge Mann war natürlich der Ruhm der Anstalt, das Staunen seiner Mitschüler, der Stolz und die Freude seines Vaters, eines genialen, feinsinnigen, tiefgelehrten und weitblickenden frommen Geistlichen. Noch hatte sich die freudige Teilnahme an dem Ereignis der Woche nicht gemindert, als der nächste Sonntag herankam. Zum grofsen Erstaunen und zu vollständiger Überraschung aller zahlreich in der Kirche anwesenden Gemeindeglieder hielt der Vater an demselben eine Predigt über jene im Motto angezogene Bibelstelle: „Paule, du rasest, die grofse Gelehrsamkeit macht dich rasend.“ Einerlei, ob er dazu durch den Schulabschlufs seines Sohnes bestimmt wurde oder nicht, die Zuhörer brachten beides in Zusammenhang. „Eigentümlich!“ so dachten sie, „und doch begreiflich und nicht unrecht!“ Das erste also, was dem glücklichen Vater, dem scharfblickenden Manne bei diesem Ereignis in den Sinn kommt, und was er der freudig um ihn versammelten, ihn still beglückwünschenden Gemeinde zu sagen hat, ist nicht etwa eine Umschreibung des Gedankens: „Wohl mir! Danken und loben wir Gott für das, was mein Sohn erreicht und für die herrlichen Aussichten, die ihm für seinen späteren Lebensweg eröffnet!“ —

Nein, nichts von alle dem! Das erste Gefühl bei dem Abschlufs seines Sohnes auf dem Gymnasium ist fast Furcht und Besorgnis: „die Gelehrsamkeit, namentlich eine gewisse Gelehrsamkeit, kann rasend machen.“ Nachdem die Predigt geschildert, wie die rabbinische Gelehrsamkeit sogar für Paulus, selbst nach Luthers Meinung, eine Gefahr gewesen, wie die theologische Gelehrsamkeit mit ihren Spitzfindigkeiten und Deuteleien nur zu oft den Wahrheitssinn verdorben und den geraden Sinn verkümmert habe, erörterte sie die Gefahren der Gelehrsamkeit unserer heutigen Schulen, der jetzigen gelehrten, der Gegenwart abgewandten Erziehung —, ein Teil, der von den Zuhörern mit besonderer Spannung verfolgt wurde. Er führte aus, dafs auch das heutige in unseren mafsgebenden Schulen erworbene Wissen — wir würden sagen „die klassische Bildung“ — nur zu oft „verdummend“ und „verrenkend“ auf den Geist einwirke und die richtige Auffassung der Gegenwart erschwere.

So der geniale, weitblickende, vorurteilslose Geistliche.

Unter seinen vielen Zuhörern war ein besonders intelligenter und treuer Anhänger. Er steht mitten im Leben und ist Grofskaufmann. Die Schule hatte ihn freilich nur mit den Kenntnissen einer erweiterten Elementarbildung ausgerüstet, aber er hatte dieselben durch energisches Selbststudium nach den Bedürfnissen des eigenen Geistes und des Lebens in den verschiedensten Richtungen bereichert. Nachdem er sich zu grofsem Wohlstande emporgearbeitet, lenkte sich das Auge seiner Mitbürger auf ihn, und man betraute ihn mit den höchsten und einflufsreichsten Ehrenämtern. In vielen mafsgebenden Körperschaften seiner Stadt hatte er Sitz und Stimme, so dafs er einen Einblick in die vielseitigsten Verhältnisse hatte thun und dadurch sein Urteil erweitern und reifen können. Es war für seine Umgebung um so wertvoller, als es sich allein aus der Gesamtlage ergab und weder durch allerlei veraltete Anschauungen verbildet und gefärbt wurde, noch sich durch dialektische Künste beirren und trüben liefs. Beispielsweise hatte er lange Jahre als Handelsrichter die kompliziertesten Rechtsfälle zu beurteilen gehabt, sie mit allgemeiner Zustimmung seiner Mitbürger behandelt und konnte sich rühmen, dafs das Reichsgericht seiner Ansicht stets beigetreten sei. Dieser Grofskaufmann nun gab auf dem Heimwege von der Kirche in den wärmsten Worten seiner Zustimmung zu dem eben gehörten Vortrage Ausdruck. Langjähriger Umgang mit akademisch gebildeten Leuten in Vereinen und Behörden aller

Art hatten ihm glücklicherweise schon lange „den Respekt vor dem studierten Mann als solchem“ genommen, den ein so hochstehender Schulmann wie der Direktor Jäger noch so wünschenswert hält. Lange war auch er schon der Meinung und hatte sie auf reiche vielseitige Erfahrung begründet, dafs zu einem scharfen, unmittelbaren, frischen Erfassen der Gegenwart unsere jetzige sogenannte klassische Bildung eher hinderlich als förderlich ist.

So der intelligente, mitten im Leben der Gegenwart stehende Grofskaufmann und mit ihm eine Menge seiner Berufsgenossen.

Gerade vor 100 Jahren, im Jahre 1784, sprach Kant in seiner kleinen Abhandlung: „Ideen zu einer allgemeinen Geschichte in weltbürgerlicher Hinsicht“ aus, „dafs es nötig sei, die immer zunehmende Last der zur Kenntnis kommenden Geschichtsereignisse nicht erdrückend werden zu lassen“. Das heifst mit andern Worten, von den kolossalen geistigen Vorräten, welche seit Jahrtausenden zusammengebracht sind, und welche noch täglich in so kolossaler Weise vermehrt werden, soll man das allerwichtigste ausscheiden und nur dies dem jungen Mann auf seinen Lebensweg mitgeben. Nur so wird es möglich, demselben das Wissensgepäck tragbar zu machen, den Wanderer in den Stand zu setzen, aufrecht zu gehen, den Rücken gerade, den Blick frei zu erhalten und nicht jeden Augenblick in den Sumpf überlieferter Vorurteile zu geraten. Wir dürfen vielleicht sagen, dafs alle denkenden Pädagogen im Prinzip diesen Standpunkt teilen und erst anfangen auseinander zu gehen, wenn diese Theorie praktisch werden soll. Reichlich 30 Jahre nach Kant sagte sein grofser Nachfolger Herbart: „Mögen die Philologen ihre alte bekannte Ausrede von der formalbildenden Kraft des Sprachstudiums in die neuesten Phrasen kleiden, das sind leere Worte, durch die niemand überzeugt werden wird, der die weit gröfseren bildenden Kräfte anderer Beschäftigungen kennt, und der die Welt mit offenen Augen ansieht, worin nicht wenige und nicht unbedeutende Menschen leben, die ihre geistige Existenz keiner lateinischen Schule verdanken.“ — Und an einer anderen Stelle: „Dafs man junge Leute, die nicht studieren sollen, dennoch durch die Gymnasialklassen gehen läfst — („sie als gewissenhafter Vater hindurch gehen lassen mufs“, schieben wir ein) — und sie dort mit Strenge zu Arbeiten anhält, deren Zwecklosigkeit sie nur zu gut einsehen, ist einer von den stärksten Beweisen von Mangel an Nach-

denken und von Hingebung an unbestimmte Lobpreisungen der alten Sprachen, die an Charlatanerie grenzen[1]."

„Was zur Zeit des Endes des achtzehnten Jahrhunderts notwendig war, bleibt es nicht für alle Zeiten", so schreibt der vielleicht gröſste Kenner der historischen Entwickelung des gelehrten Unterrichts in der Gegenwart[2]. „Neue Verhältnisse lassen alte Bedürfnisse absterben und neue entstehen. Ist es zu leugnen, daſs die Dinge schon jetzt erheblich anders liegen, als im Zeitalter Winkelmanns und Lessings, Wolfs und Göthes? Oder glaubt irgend jemand, wenn es sich darum handelte, nicht eine vorhandene Schule unsern Bedürfnissen anzupassen, sondern für unsere gegenwärtigen Bedürfnisse einen überall noch nicht vorhandenen Vorbereitungskursus zu entwerfen, daſs dann von irgend einer Seite auch nur der Vorschlag gemacht werden würde, jedermann vom medizinischen Studium und von der Ausübung des ärztlichen Berufs auszuschlieſsen, der nicht über ein solches Maſs von Kenntnis der griechischen Sprache sich auszuweisen imstande wäre, als gegenwärtig unsere Abiturienten zu besitzen pflegen? Und steht es wesentlich anders mit den Juristen?"

„Also auf eine Beschränkung des Unterrichts in den alten Sprachen läuft die Sache hinaus?"

„In der That, ich glaube, daſs die Geschichte diesen Weg gehen wird. Der Utraquismus unserer Gymnasien, die mit dem hergebrachten Unterricht in den alten Sprachen den Unterricht in den neuen Wissenschaften und in den modernen Sprachen verbinden wollen, ist auf die Dauer nicht zu halten."

So der Standpunkt tief- und weitblickender Philosophen und Historiker.

Und diese Idee des genialen Geistlichen, des erfahrenen Groſskaufmanns, der weitblickenden Philosophen und des gelehrten Historikers hat ein praktisches Land mit groſser Zukunft auf seine Art längst zur Ausführung gebracht und Groſses und Staunenswertes damit im Technischen und Materiellen erreicht. Aber man sieht es auch an dem ganzen sich in Amerika regenden

---

[1] Angeführt von Wiese in seinen Idealen und Protesten S. 6. Im pädagogischen Archiv begegnet man häufiger ähnlichen Aussprüchen dieses Philosophen. S. übrigens auch des Herbartianers Ballauf „Humanismus und Realismus" in Reins „Pädagogische Studien". Heft 15. Eisenach, Baumeister.

[2] Paulsen, Geschichte des gelehrten Unterrichts. S. 761.

wissenschaftlichen Leben. Wer Gelegenheit gehabt hat, amerikanische Professoren und Studenten kennen zu lernen, kann nicht ohne Zustimmung seines Herzens die einfache Art bemerkt haben, mit der sie Wesentliches und Unwesentliches unterscheiden, auf die Hauptsache losgehen und Nebensächliches bei Seite lassen. Niemand hat sich über diese Grundauffassung und diesen Standpunkt treffender ausgesprochen, als der herrliche Ralph Waldo Emerson, von dem ein Mann wie Carlyle sagte, als er ihn kennen lernte, „er sei wie eine himmlische Vision zu ihm herabgestiegen", den aber mit aller Kraft auf sich wirken zu lassen den jungen Philologen der Gegenwart wohl unmöglich gemacht wird, seitdem die klassische Bildung sich mit ihren Forderungen ungebührlich in das Studium der neueren Sprachen einmischte. Obwohl Emerson tief genug in die europäische Literatur eingedrungen war, um ermessen zu können, was man beim Gewinn eines Reichtums ohne die Vergangenheit verlieren könne, beginnt er doch sein herrliches Buch „Nature" so: „Unsere Zeit blickt hinter sich. Wir errichten unsern Vätern Grabmonumente, schreiben Geschichte, Biographieen, Kritiken. Frühere Geschlechter hatten Gott und Natur von Angesicht zu Angesicht vor Augen, wir glauben nur an das, was andere vor Zeiten gesehen haben. Warum sollen wir der Schöpfung nicht frei entgegentreten wie sie? Warum uns nicht unsere Dichtkunst und unsere Philosophie aus dem ewig sich erneuernden Wesen der Dinge formen, statt immer nur auf das Überlieferte zurückzugehen? Dauert die Offenbarung nicht fort? Sollen wir immer uur mit den Händen in dürren Gebeinen wühlen und das heutige Leben nur verstehen, insofern es als Maskerade längst vergangene Zeiten zu wiederholen scheint?" Und somit bezeichnen wir als zusammenfallend mit den bisher angeführten Ansichten die Auffassung eines eminent aufstrebenden, praktischen, schaffenskräftigen, emporblühenden Volkes.

Diese Auffasssung des gelehrten, geistvollen Theologen, des intelligenten, mitten im brausenden Leben der Wirklichkeit stehenden Grofskaufmanns, der weitblickenden Philosophen und Historiker und des schaffenskräftigen energischen Volkes soll im folgenden Aufsatze vertreten werden vom Standpunkte des praktischen Pädagogen, der versucht hat, sich von Vorurteilen frei zu machen. Seine Ansicht hat sich gebildet durch jahrelangen Verkehr in Berufszweigen aller Art und durch gewissenhaftes Studium der einschläglichen Schriften, soweit dieselben bei aufrichtigem Forschen zu Gesicht kommen. Das jahrelang Vorbereitete möchte sich nun der

Prüfung darbieten. Immer sind wir der Meinung gewesen und sind es noch, dafs hier sowie im Realschulstreit in erster Linie nicht die Universitätsprofessoren, nicht das Parlament, nicht die einzelnen Berufszweige, Juristen, Architekten, Mediziner etc. das entscheidende Material liefern werden, sondern die praktischen Pädagogen; also Männer wie Ostendorf, Krumme, Steinbart, Schauenburg. Cramer, die beiden Meyer (Dortmund und Hannover), Friedländer, Laubert, Bach, Speck, Jäger, Alexi, Hirschfelder, v. Soden, Seeger und wie sie heifsen mögen. Sie mehr als Andere stehen im Centrum der Frage, vermögen alle ihre Verzweigungen zu übersehen, und können, vorausgesetzt, dafs ihnen Wahrheitssinn, Gewissenhaftigkeit und Scharfblick inne wohnt, ihre Ansichten immer an der Wirklichkeit prüfen und revidieren.

„Un système faux a pour complice tous ceux qui le ménagent par leur silence.“ Dies schwerwiegende Wort des herrlichen Vinet war uns lange bekannt. Wenn wir es dennoch bis jetzt scheinbar nicht beachteten, wenn wir unsere Stimme nicht erhoben gegen die völlig unhaltbare Stellung der klassischen Bildung in der Gegenwart, so geschah es aus Rücksicht für unsere Gegner. Wir wissen zu gut, dafs ihre Vorurteile in betreff derselben mit ihren höchsten und heiligsten Interessen verknüpft sind; dafs ihre Existenz und ihr Lebensglück, alle ihre Erinnerungen an die selige Zeit der Kindheit, alle ihre Vorstellungen von ethischer und intellektueller Gröfse, all ihr Selbstgefühl, soweit es auf dem aristokratischen Gefühl der privilegierten Monopol-Bildung studierter Leute beruht —, dafs dies alles im Bewufstsein zusammenhängt mit der Idee der klassischen Bildung und des Gymnasiums. Wir wissen auch zu gut, welch herrliche Früchte auf dem Baume der Pietät wachsen, als dafs wir unnötig und zur Unzeit hätten daran erinnern sollen, wie dieselben zu Zeiten und unter gewissen Umständen auch leicht Gift werden können. Uns war zu Mute, wie einer sehr hohen Person in Preufsen, die den etwas widerborstigen unzufriedenen Bewohnern einer neu aufgenommenen Provinz einst sagen liefs, sie ehre den Sinn, der diese Leute gegenüber dem Neuen beseele; aber wenn diese Pietät fürs Alte grofse Aufgaben und Bestrebungen der Gegenwart bedrohe, so müsse sie, wenn auch mit Schmerzen, kräftig in die ihr gebührenden Schranken zurückgewiesen werden.

Dieser Fall tritt jetzt ein für die klassische Bildung.

Der vor kurzem erfolgte Abschlufs der neuen Medizinal-Prüfungsordnung hat ein neues Moment zur Würdigung ihrer Bedeutung für

Gegenwart gebracht und wohl auch den Gutmütigsten und Vertrauensvollsten die Augen geöffnet, speziell darüber, wessen sich namentlich die neben dem Gymnasium stehenden Unterrichtsanstalten von ihr zu versehen haben. Niemals sind den Gegnern des klassischen Bildungsprivilegs wirkliche Gründe entgegengebracht. Unsäglich fades Gerede, schwülstige Deklamationen von „formaler Bildung“ und unerwiesene Behauptungen, welche durch die stete Wiederholung nicht an Kraft gewonnen, haben die Stelle derselben vertreten müssen. Nur vermöge der physischen Gewalt ist der sogenannten klassischen Biidung einstweilen noch ein Monopol geblieben, durch welches sie in den Stand gesetzt wird, jegliches andere frische, kräftige Bildungsstreben neben sich im Keime zu ersticken, sich wie ein Bleigewicht jedem, der im deutschen Reiche vorwärts will, anzuhängen und seinen Marsch auf dem Lebenswege zu erschweren, wie eine Schlingpflanze die herrlichsten Bildungsanstalten nieder zu halten und das eigene, kümmerliche, inhaltslose, leere Dasein zu fristen, indem sie diesen die Existenzbedingungen entzieht. Nur kraft dieser Vorurteile ist es möglich geworden, im Jahre des Heils 1882 eine geistige Atmosphäre zu schaffen, in der sonst urteilsfähige, besonnene Leute ohne starres Staunen vernehmen, dafs man in der medizinischen Prüfungsordnung, welche die Vorschriften zur Wahrung und Pflege des höchsten Gutes des Menschen, der Gesundheit, regelt, den Wert einiger auf dem Gymnasium gesammelten dürftigen griechischen Brocken — dürftig in dem Mafse, dafs es schwer ist, in der Bezeichnung derselben den parlamentarischen Anstand zu wahren — so aufbauschte, dafs man ihn dem Wert solider, naturwissenschaftlicher Kenntnisse vorzog. Jetzt erkennen wir die durch die klassische Bildung geschaffenen Zustände als solche, zu denen derjenige nicht länger schweigen kann und darf, dem die Betrachtung derselben und das Nachdenken darüber Jahre lang Herzenssache gewesen, und der dabei Anspruch auf den Namen eines gewissenhaften Mannes erhebt. Jetzt tritt der Moment ein, in dem Vinets Wort zutrifft „Un système faux a pour complice tous ceux qui le ménagent par leur silence.“ So beginnt der besonnene Mann die klassische Bildung in ihrem tiefsten Wesen und Kern zu prüfen. Sein Zweifel ist wach gerufen und er fragt sich, ob dasjenige, was zweifellos von schädlichstem Einflufs anf die Gesundheit, hiermit sein verderbliches Wirken beendigt hat oder noch weiter am Volkswohl nagt. Er prüft und untersucht gewissenhaft und unermüdlich, und sollte er zur Wahrheit durchdringen, so bangt ihm nicht, wenn er im Aus-

sprechen derselben hie und da kräftig an Vorurteilen anstöfst. Denn, wenn die Macht der physischen Gewalt und des Vorurteils grofs ist, so ist doch gröfser die Macht der Wahrheit und Gerechtigkeit. Und darum, weil die Gegner des Bildungsmonopols von der Gerechtigkeit und Wahrheit ihrer Sache nach wie vor unentwegt überzeugt sind, weil sie wissen, dafs ihre Ideeen und Bildungsanstalten wenn sie einmal sich ganz frei entwickeln können, sich zu einer ungeahnten Herrlichkeit entfalten werden, darum sind sie weit entfernt, den Mut sinken zu lassen. Was ein gröfserer Kämpfer und Sieger in einer gröfseren Sache unter viel geringerer Aussicht auf Gelingen von sich sagte, das wenden sie getrost auf sich an: „Uns ist bange, aber wir verzagen nicht. Wir werden unterdrückt, aber wir kommen nicht um. Sie können nichts wider die Wahrheit."

Fragen wir indes, ehe wir in unseren Gegenstand eintreten, noch einmal bestimmt, um was es sich handelt, wenn wir von der klassischen Bildung in der Gegenwart reden. Nicht darum handelt es sich, ob noch in Zukunft Latein und Griechisch gelernt werden soll; — (gewifs soll es gelernt werden: auch Arabisch und Persisch soll gelernt werden) — sondern darum, ob es wohlgethan sei, es in dem Mafse und in der Ausdehnung zu lernen und es mit solchen Privilegien auszustatten, wie es jetzt geschieht. Es handelt sich also mit andern Worten darum, dasjenige, was unter dem Namen „klassische Bildung" jetzt angeeignet wird, in seinem eigentlichen Wesen und Wirken zu erkennen, entkleidet von alle dem fremdartigen Aufputz, womit die Tradition sie umgeben und dann zu untersuchen, ob es wohlgethan sei, ihm jetzt im Organismus des Schul- und Staatslebens noch den Platz zu lassen, den man ihm bisher erteilte. Ununtersucht bleibt also, was sie in vergangenen Jahrhunderten vielleicht einmal gewesen. Das haben wir ausdrücken wollen, wenn wir unserer Arbeit den Titel gaben:

Die klassische Bildung in der Gegenwart.

I.

Wenn man die Leistungen der klassischen Bildung nach ihrem Selbstzeugnis und dem Zeugnis der Tradition beurteilt, so sind eigentlich keine Ausdrücke schwärmerisch und excentrisch genug, um ihr gerecht zu werden. Wir beginnen mit dem Urteile eines hervorragenden neueren Schriftstellers, um dann noch einige ältere folgen zu lassen.

„Wer nur einige Erfahrung hat und unbefangen zu beobachten weifs", sagt Hillebrandt, „sieht ja im Humanismus nicht nur das wirksamste Gegengewicht gegen die atomistische Strömung unserer Zeit, welche uns, wenn wir nicht widerstehen, alle zu zusammenhangslosen Sandkörnern zerreiben wird, er betrachtet ihn ja nicht allein als das einzige Mittel, den Zusammenhang der Kultur in der Zeit, durch die Einkehr in die ersten Werkstätten dieser Kultur, im Raum, durch die Teilnahme an dieser Europa gemeinsamen Überlieferung aufrecht zu erhalten; er schätzt ihn ja nicht nur als Schlüssel zum Verständnis alles Schönen, als Wecker des Formensinns und des Geschmacks, — er betrachtet ihn vor allem als die wunderbarste Gymnastik, welche auch den ungelenksten und stumpfsten Geist gewandt, biegsam, kräftig macht, als eine Schule des logischen Denkens wie des intuitiven Ergreifens, des richtigen Urteils. Er weifs, dafs selbst wenn es denkbar wäre, dafs ein Jüngling alle aus der Lektüre der Alten geschöpften Fakten, Daten, Bilder und Gedanken, alle in der griechischen und lateinischen Grammatik erlernten Regeln vergessen hätte, sein Geist als Thätigkeitswerkzeug doch dem jedes Anderen überlegen sein würde, der diese Turnübungen nicht mitgemacht; ja dafs — es horcht ja wohl kein Gymnasiast an der Thür der „Rundschau" — auch ein Jüngling,

der stets der Letzte in seiner Klasse gewesen und nur halb hinhörend, nur halb fortarbeitend seine acht Jahre auf einer klassischen Schule hingebracht, immer noch an geistiger Beweglichkeit dem fleifsigsten Schüler überlegen sein würde, der nur moderne Sprachen und Fachkenntnisse erworben hätte[1].“ „Die Blüte der Jugend der jetzigen vielfältig verzwickten und genierten Zeit,“ schreibt der Gynasialdirektor Axt in seinem Buche „Gymnasium und Realschule“, „soll unter den Griechenkindern zu Männern reifen, damit diejenigen, welche als die ersten des Volks die besten sein müssen, durch welche die Idee christlicher Zivilisation fort und fort realisiert werden soll, nach Einnahme eines guten Teils urfrischer Menschheit wohlgerüstet sind, die Momente moderner Kultur gegen die altkluge Prosa der Gegenwart zu schützen.“ — „Der reine allgemein menschlich heitere, das Schöne dieser lieben Gotteswelt mit schwärmender Lust umfassende, alles Hohe und Niedere mit Freimut zu denken wagende Charakter des Hellenentums ist ein heilsames Gegengewicht gegen den sittlichen Ernst, die Tiefe und Bedächtigkeit des deutschen Wesens, sonderlich auch gegen das aszetische Element des Christentums und gegen die Verstandesrichtung der heutigen Welt; endlich der beste Talisman gegen Flachheit, Gemeinheit und Leichtfertigkeit aller Art. Ohne hellenischen Anhauch wäre der Deutsche im ganzen höchstens ein frommer, solider, hausbackener Philister oder Barbar.“ — „Ohne die Alten würde Deutschland ein grofser Fabrikflecken werden mit einer geeigneten Anzahl Zeitungen haltender Kasinos, rattenkahler, scheunenhafter reformierter Kirchen, wenn anders die graziösen Minarets der Dampfküchenrauchfänge eine solche Anerkennung eines Heiligen und Schönen noch neben sich duldete.“ — „Ohne die Alten würde die Vaterlandsverteidigung einer Kompagnie strumpfstrickender Stadtsoldaten anvertraut und die Staatsverwaltung von einigen Bankiers und Ouvriers so lange hin- und hergerissen werden, bis der armselige und niederträchtige Pöbel dem Spektakel ein Ende machte.“ — „Was die Motten fressen, wonach die Diebe graben und stehlen, das erzielt die Realschule; Merkantilraffinerie, Manufakturindustrie ist ihr Geist.“ — „Während die Schüler des Gymnasiums den Ambrosiaduft des olympischen Jupiter atmen dürfen, mufs der Realschüler mit Vespasian „bonum odorem in re qualibet“ finden. Ich tadle die Realschulen nicht, wenn sie in

---

[1]) Deutsche Rundschau. Bd. XVIII. 1879. S. 442.

ihrer Sphäre bleiben: wer schmähet den nutzbaren Stier, dafs er kein arabischer Hengst ist?[1]) — Die Alten sind der Sauerstoff in der christlich-modernen Menschheit; ohne sie würde ihr der Kohlenstoff des Materialismus und der Stickstoff des Feudalismus und Aristokratismus den Atem versetzen[2])". — Die Alten sind die ersten alleinigen und einzigen Erfinder der Wissenschaft, sind der Atlas, welcher das Himmelreich trägt." — „Die moderne Kultur ist Mafs und Gemess'nes zugleich; sie mifst sich an sich selbst und ist deshalb kein Mafs. Die Alten dagegen sind ein ewiges, reines unveränderliches Mafs des Vernünftigen, des Guten und Schönen. Ohne sie würde das Salz der Erde dumm werden und beschränkte Routiniers würden in den höchsten Landeskollegien sitzen[3])." — „Um Tugendschöne zu predigen verwendet das Gymnasium den gröfsten Teil der Zeit, um der Jugend Freude beizubringen am Unsterblichen, an dem, was in Not und Tod bleibt, was keine Tyrannei nehmen kann, kein Schicksal und Gott selbst nicht, was überall hin begleitet und jeder leicht mit sich tragen kann. — Der Abgeordnete Schmitt aus Mainz will durch Ständebeschlufs Realschüler zu Studenten schlagen; warum nicht auch alle Mainzer Schusterjungen zu Doktoren der Gottesgelehrsamkeit, als dem erbpriesterlichen Geschlecht der Jakobo-Bohemiden? Nein, wie die gesellschaftliche, sittliche und wissenschaftliche Unterrichtsweise dieselben

---

[1]) „Wer den Anforderungen des Gymnasiums genügt hat, der kann jeden besonderen Weg der Wissenschaft einschlagen, er ist für alle wohlgerüstet; zu jedem dieser Fächer hat er die besondere Vorbildung, und aufser dieser ein für Wissen und Streben überhaupt mit Ehrfurcht erfülltes, erweitertes Herz, einen freien Blick auf jedes Gebiet des Geistes .... eine Vorweihe zur Philosophie und damit den undurchdringlichsten Schild gegen alle Niedrigkeit der Anschläge."

[2]) „Wenn aber die Henne mit der Nachtigall wetteifern will, wird die lächerliche Thörin füglich in den Stall beseitigt, so erfreulich auch ihrem Züchter die Eier verkündenden Töne sind. Aber Gatzen ist nicht Singen, und wenn das wohlthätige Tier sich auch noch so sehr beschränken wollte, bei einem Nachtigallenkonzerte können wir sie durchaus nicht brauchen." ....

[3]) „Wenn auch viele den nahenden Gott wie die kumäische Sibylle mit Widerstreben empfangen, er weifs sie doch zu zwingen, seine Begeisterung aufzunehmen; wenn auch die direktorlichen und oberlehrerlichen Hypopheten oft stroherne Gesellen und unwürdige Werkzeuge sind, sie können dennoch seinen ihnen selbst unverständlichen Willen aussprechen und den himmlischen Funken niederleiten, wie man denn ja selbst an der feuchten Zunge des auf den Isolierstuhl gesetzten Bären brennbare Körper entzünden kann. So dringt immer aus den Gymnasien das Licht des verklärten Heidentums durch alle ihre Schüler in Herz und Geist des Volks."

nicht fähig macht für den Umgang mit Jünglingen aus gymnasialer Unterrichtsweise, wie auch junge Militärs nicht, ebensowenig passen sie überhaupt für eigentliche akademische Studien und zu einem mittelst dieser zu erwerbenden höheren Staatsamte: sie können allenfalls einige Kollegia hören, um sich zu guten Subalternen heranzubilden, wie man dies ja wissensdurstigen Barbiergesellen längst gestattet hat. Mit dieser Vergünstigung mufs sich die Realschule aber auch genügen lassen.“ .... „Die Universitäten haben mit der Realschule nichts gemein. Diese Palladien der Wissenschaft und des deutschen Geistes würden durch die Alumnen jener im tiefsten Grunde erschüttert, verrückt und verdorben werden und der ehrwürdige Name „universitas literarum“ stände da als eine schöne Ruine aus goldener Zeit, dem sinnigen Wanderer zu wehmütiger Betrachtung, den Bauern, Pächtern und Handwerkern eine Einladung zum Abbruch für Sauställe und Brennereien.“

Das geht noch bogenlang in diesem Tone weiter, und wir haben nur darum den Herrn Gymnasialdirektor etwas länger angehört, weil er gewissermafsen der offenste Repräsentant der Verehrer klassischer Bildung ist. Wie Axt denken $^{99}/_{100}$ der Gymnasiallehrer, Gymnasialdirektoren und der in Schulangelegenheiten mafsgebenden Männer, wenn sie ihre Ansicht auch — vielleicht aus Klugheit — nicht so deutlich vernehmen lassen, unbewufst und instinktiv fühlend, wie sehr sie mit dem Zeitgeist in Widerspruch steht und wie leicht sie lächerlich wird. Um indes „dasselbe Garn in etwas anderer Nummer“ zu sehen, führen wir noch einige andere Stimmen an. Rektor und Senat der Universität Berlin sagen in einem Gutachten, — welches nach der Äufserung des Herrn Provinzialschulrat Schrader auch noch jetzt gültig ist — „Allein die klassische Bildung schützt davor, die Wissenschaft nur so weit gelten zu lassen, als sie sich nützlich zu machen weifs“; schützt davor, „der Neobarbarei eines nur dem Genufs und Erwerb des Tages lebenden Geschlechts zu verfallen“; nur sie „führt in den empfänglichen Jahren die grofsen historischen Gedanken und Gestalten vor, läfst ihre Schüler in deren Umgang aufwachsen, durchdringt ihr Wesen mit tausend Fäden damit, so dafs ihnen die Entwicklung und Kulturarbeit der Menschheit in konkreten Bildern, verklärt vom Hauch der Ästhetik, vorschwebt und sie gleichsam in geistiger Gemeinschaft mit den Helden, Denkern und Dichtern aller Zeit leben.“ Und in einem anderen Gutachten derselben Fakultät (vom 8. März 1880) heifst es: „Die Idealität des wissenschaftlichen Sinnes, das Interesse

an einer durch keine praktischen Zwecke bedingten und beschränkten, der freien Geistesbildung als solcher dienenden Erkenntnis, die allseitige und umfassende Übung des Denkens, die Bekanntschaft mit den klassischen Grundlagen unseres wissenschaftlichen und Kulturlebens wird nur auf unseren humanistischen Lehranstalten gepflegt[1]."

Nicht ohne Interesse ist, dafs diese zum teil von so angesehenen Männern vertretenen Ansichten in den Parlamentsdebatten und Zeitschriften des Auslandes zitiert und als mafsgebend hingestellt werden. Vor einigen Jahren geschah es in der belgischen Kammer, neuerdings mehrfach in englischen Zeitschriften. So z. B. in „the Glasgow University Journal" in einem Aufsatze, der Professor Jebb zugeschrieben wird. Es ist von der Eingabe der philosophischen Fakultät in Berlin von 1880 die Rede; „this time it was no longer for the purpose of estimating the probable effect of a proposed change. It was to state the actual results of an experiment which had been tried on a large scale for ten years". Es wird dann die Summe der durch 36 Unterschriften ausgesprochenen Ansichten dahin zusammengefasst: „The Realschule student starts with a certain advantage in knowledge of facts. But the Gymnasium student has the better trained intelligence. The Realschule student often goes ahead at first. But the Gymnasium student catches him up and leaves him behind[2]."

Das dürften die Anschauungen sein, welche die klassische Bildung von sich selber hat; wenigstens sind es diejenigen, welche bei allen Gymnasialfesten, bei Jubelfeiern, bei Einführungen von Gymnasialdirektoren, in Schulreden, in den Behandlungen klassischer Themas, in Programmen beständig wiederkehren. Wir verzichten darauf, noch mehr Belege hierher zu setzen, werden aber noch einige im zweiten Teil anfügen.

Fassen wir sie zusammen, so würden sie darauf hinauskommen, dafs nach der Meinung der Vertreter der klassischen Bildung dieselbe die sämtlichen geistigen Kräfte vervollkommne; dafs sie den Verstand schärfer, sicherer, kräftiger und rascher, den Willen edler und reiner, das Gefühl geläuterter und feiner mache. Der ganze Mensch in seinem Denken, Wollen und Empfinden würde dadurch

---

[1]) A. W. Hoffmann, Teilung der philosophischen Fakultät. S. 55.)

[2]) Glücklicherweise findet sich denn auch jemand, der derartige Irrtümer zerstreut, wie dies in diesem Falle geschehen ist durch einen Aufsatz im Journal of Education vom 13. September 1884 „The Classical Controversy"; mutmafslich von Herrn Prof. Stengel in Marburg.

gewissermafsen in eine höhere Region, auf eine edlere Stufe der Entwicklung gehoben. Die klassische Bildung wäre eine Panacee gegen alle sittlichen, intellektuellen und ästhetischen Gebrechen unserer Zeit. Wäre diese wirklich gefunden, wer sollte sich nicht nach ihr sehnen! Es wäre nicht blofs ein Mifsgriff, es wäre eine schwere Versündigung, ihr entgegenzutreten. Ja, es wäre die Frage, ob dies herrliche Mittel der Veredlung nicht auch in Mädchen- und Volksschulen einzuführen wäre. Beschränkte Auffassung, Gemeinheit der Gesinnung, unausgebildetes Gefühl fürs Schöne sind so grofse Übel, dafs die klassische Bildung, wenn sie sich dagegen probat erwiesen, eigentlich der beneidenswerteste Besitz und kein Opfer für sie zu grofs wäre. „Erzeugen wir doch," so müfsten sich eigentlich die Wohldenkenden zurufen, „möglichst viel von diesem herrlichen Fluidum! Zuviel kann es nicht werden. Je mehr, desto besser!" Denn merkt ein solch' klassisch Gebildeter, dafs sich seine Stimmung etwas trübt, dafs die Plackereien und Gewöhnlichkeiten des Alltagslebens ihn etwas erfassen — ach der Glückliche! sollte man nach jenen Zeugnissen denken. Es liegt in ihm eine solche Poesie, eine solche Zauberkraft, dafs es nur eines Blickes in jene Klassiker, nur einer Erinnerung, vielleicht nur eines Zitats bedarf, um das alles zu heben. Er nimmt ein Bad in jenen bekannten Quellen des klassischen Altertums und schaut wieder frisch darein in die Prosa des Werktages,

> dafs er die Schwere des Daseins ertrage
> Und das ermüdende Gleichmafs der Tage,
> Und mit erfrischendem Windesweben
> Kräuselnd bewegen das stockende Leben.

So müfste man über die Wirkung der klassischen Bildung denken, wenn man ihrem Selbstzeugnis und dem Zeugnis der Tradition trauen dürfte.

„Gesagt ist es wohl, aber ob es gut und richtig gesagt ist?" lautet ein bekanntes Zweifelswort des Sokrates. Sollte es sich vielleicht nicht auch auf die Lobpreisungen der klassischen Bildung anwenden lassen?

II.

Um auf diese Frage Antwort zu erhalten, hören wir auch jene Zeugnisse an, die gewissermafsen unfreiwillig gegeben, und die nicht sowohl in bombastischen Phrasen, als in Thatsachen begründet sind.

Im Jahre 1871 erschien in Leipzig bei Weber ein ziemlich starkes, interessantes Buch, betitelt: „Thaten und Phrasen." Auf nebeneinander stehenden Seiten wurden die Ereignisse des Krieges dargestellt nach deutschen Depeschen und Berichten einerseits, nach ausländischen, meist französischen andrerseits. Etwa so:

Phrasen.	Thatsachen.
(S. 102—105). Aug. 18. Paris. Graf Palikao sagt, dafs die Nachrichten vom Kriegsschauplatz gut seien. Die Preufsen erlitten solche Verluste, dafs sie gezwungen waren, einen Waffenstillstand zu verlangen, um ihre Toten zu beerdigen. Glaubwürdige Reisende, welche von Mars la Tour kommen, sprechen von einem beträchtlichen Kampfe gestern mit dem Gros der preufsischen Armee, welche auf die Mosel zurückgeworfen und von der Garde-Kavallerie sehr stark chargiert wurde.	Aug. 18. Berlin. Telegramm des Staatsanzeigers: Entschiedener Sieg des Prinzen Friedrich Karl mit dem 3. und 10. Armeekorps über Kaiser Napoleon und den Marschall Bazaine.

Phrasen.	Thatsachen.
Aug. 19. Paris. In Paris wehen heute Flaggen von vielen Häusern. Die ganze Nacht wurde mit Jubel-Demonstrationen über die Siege vom 16. August ausgefüllt. Das Gerücht, dafs Prinz Albrecht von Preufsen in der Schlacht gefallen sei, erhält sich.	Aug. 19. Berlin. Telegramm des Königs an die Königin: die französische Armee in sehr starker Stellung westlich von Metz wurde heute unter meiner Führung angegriffen und in 9stündiger Schlacht vollständig geschlagen.
(S. 75.) Paris, Aug. 6. Eine Depesche des Gaulois sagt, das Telegramm des Königs von Preussen über den Kampf bei Weifsenburg ist so gefafst: Blutiger, beklagenswerter Sieg.	Mainz. An die Königin Augusta: Unter Fritzens Augen einen glänzenden, aber blutigen Sieg erfochten durch die Stürmung von Weifsenburg und des dahinter liegenden Geisberges. Feind in Flucht. General Douay tot. Gott sei gepriesen für diese erste glorreiche Waffenthat. Er helfe weiter!
(S. 125.) Paris, Sept. 2. Über die gestrige Schlacht ist noch nichts Genaues bekannt; allgemein aber wird sie für die französische Armee als günstig betrachtet. Nach einem Telegramm ist die Stellung Mac Mahons eine gute. Die Festungen, auf die er sich stützt, können 300000 Preufsen beschäftigen. Die Lage Bazaine's ist gleichfalls eine gute.	Berlin. Die Armee konnte vorrücken mit der Zuversicht, dafs Mac Mahon keinenfalls unbemerkt auf Metz marschieren könne, Sein Versuch, Metz zu entsetzen, ist durch die Operation der letzten Tage und die Schlacht am 30. völlig vereitelt.

An diese Zusammenstellung von „Phrasen" und „Thatsachen" wird man erinnert, wenn man einzelne gewissermafsen unfreiwillige Zeugnisse und den wirklichen Sachverhalt üker das Wesen und die Wirkung der klassischen Bildung vernimmt.

Den mächtigsten und gewichtigsten Beitrag zur Zerstreuung des Nebels, der durch alle jenen Redensarten über die klassische Bildung verbreitet ist, liefert Bismarck. In seiner Rede über das Sozialistengesetz am 9. Mai 1884 sagte er: „Ich mufs noch eine andere Frage berühren, die auf dem auswärtigen Gebiete liegt, und die mir zeigt, wie ununterrichtet unsere Politiker im allgemeinen

über die Zustände unserer nächsten Nachbarländer sind. Mehrere Herren Redner haben Vergleiche gezogen zwischen den deutschen und russischen Zuständen.... M. H.! Gleiche Erscheinungen sind aber gar nicht vorhanden; die Erscheinungen in Deutschland und Rufsland sind himmelweit verschieden. — *Die Nihilisten bestehen aus dem Abiturientenproletariat, aus halbgebildeten Leuten, aus dem Überschufs, welchen die gelehrte Bildung der Gymnasien dem bürgerlichen Leben zuführt, ohne dafs dieses die Verdauungskraft für diesen Überschufs hätte — sie vermag ihn nicht aufzunehmen*, und Sie finden, dafs universitätsreife Abiturienten, die sich als Primaner eine Zukunft an der Spitze des Gemeinwesens, als Gouverneure und hohe Würdenträger träumten, bald nachdem ihre Stipendien ausgegangen waren, froh sind, wenn sie einen Nachtwächterdienst oder etwas derartiges finden. **Es ist die Überproduktion von halbgebildeten Leuten, die in Rufsland die nihilistische Wirkung hat.**" (Sten. Bericht S. 470.)

Nach solchem Zeugnisse werden die von den Lobgesängen der klassischen Bildung Berauschten sich vielleicht betäubt Stirn und Augen reiben und sich fragen, ob sie auch recht gehört, recht gelesen. Diejenigen, welche jenes berühmte „für Wissen und Streben mit Ehrfurcht erfüllte Herz, die Vorweihe zur Philosophie und den undurchdringlichen Schild gegen alle Niedrigkeit der Anschläge" besitzen, sollen in ein „Abiturienten-*Proletariat*" geraten sein? Diejenigen, welchen in den empfänglichen Jahren „die grofsen historischen Gestalten" „verklärt vom Hauch der Ästhetik" vorgeführt sind, die „selbst als die Letzten der Klasse immer noch an geistiger Beweglichkeit die fleifsigsten Schüler anderer Schulen übertrafen" und „ihren Geist in unübertrefflicher Weise für alles geschärft" durch „jene wunderbare Gymnastik, welche auch den ungelenksten und stumpfsten Geist gewandt, biegsam und kräftig macht," sie sollten es nicht weiter als bis zum Nachtwächter bringen? Aber soviel man sich die Stirne reiben, soviel man die stenographischen Berichte lesen mag — — es steht so da; so hat der Kanzler vor Europa gesprochen, und diejenigen, welche noch unbefangen auf jene Loblieder für die klassische Bildung horchten, welche noch keine Ahnung davon hatten, bis zu welchem Grade ein falscher Enthusiasmus seine Abgötterei mit ihr treibt, mögen dadurch wenigstens aufmerksam werden auf die Wirklichkeit. Hören wir also weiter.

In einer Konferenz preufsischer Gymnasialdirektoren zu *Königs-*

berg heifst es einmal: „Unsere Abiturienten, welche mit Hängen und Würgen, wenn sie einen Hexameter machen sollen, unter 42 Malen das Richtige treffen, die sich zum grofsen Teil bewufst sind, dafs sie keinen Schriftsteller ordentlich lesen und nicht einen Satz so schreiben können, wie er in gutem Latein oder Griechisch heifsen müfste, kann man denen verdenken, dafs sie nach einer Sisyphus-Arbeit von 9—11 Jahren zu der Erkenntnis gekommen sind, es sei besser, sich mit solchen Dingen nicht zu befassen, dafs sie Latein und Griechisch scheuen, wie das Kind, wenn es sich die Finger verbrannt hat, das Feuer?" — „Mögen wir uns noch so sehr gegen die Bemerkung sträuben, die Gemeinsamkeit der Urteile spricht entschieden dafür, dafs die Gymnasiasten selten die Fähigkeit erwerben, auch nur einen Schriftsteller mit Freude zu lesen." — „Dafs von einem tiefen ethischen Eindruck der klassischen Schriftsteller selten die Rede ist, davon kann man sich täglich durch Gespräche mit Studierenden überzeugen. Im Tacitus giebt es Erzählungen, welche an Gewalt des Eindrucks kaum durch Shakespeare's Kraftstellen übertroffen werden, und sie haben sichtlich keine Spur in ihnen hinterlassen." — „Es ist nicht etwas Überflüssiges, sondern es ist absolut notwendig, eine ciceronianische oder demosthenische Rede und besonders ein sophokleisches Stück am Ende des Semesters in einigen Stunden nach dem Urtext deutsch zu lesen, damit sie mit ihrer ganzen Kraft das Herz des Schülers durchdringen und erfüllen."

Der Geheime Rat Wiese sagt in seinen „Bildungsfragen": „Es fehlt viel, dafs die Gymnasien noch von dem allgemeinen Vertrauen getragen würden. Man läfst es sich mehr gefallen, dafs das nun einmal der gewiesene Weg ist, der die Söhne schliefslich zu einer amtlichen Stellung führt, als dafs man in seiner Schätzung einig wäre." Und ein anderes Mal erklärt er, dafs die Klage des Mangels der Begeisterung für die Wissenschaft allgemein und citiert zustimmend jenen S. 3 angeführten Ausspruch Herbarts über die Charlatanerie, welche mit den alten Sprachen getrieben wird. — Sybel bemerkt in seiner Schrift „Unsere Universitäten" S. 54: „Neun Jahre hindurch arbeitet der Schüler an der lateinischen Sprache wöchentlich zehn Stunden in der Klasse und mindestens 6 zu Hause, und fragt man, was er schliefslich gelesen, so sind es kleine Bruchstücke aus etwa 8 Autoren, von welchen einer ein gewaltiger Geist, aber auch ein gewaltiger Manierist, zwei aber völlig wertlos sind, und ganz ähnlich verhält es sich im Grie-

chischen. Damit allein ist bereits die Unmöglichkeit ausgesprochen, trotz aller Grammatik, aller Skripta und Extemporalien, dafs er einen Einblick in die klassische Welt gethan und weiter noch, dafs er die Sprache zu lebendig praktisch brauchbarem Besitz gewonnen hätte.“ S. 61. Wir finden den gröfsten Teil der vom Gymnasium zur Universität kommenden Abiturienten heute aufserstande, einen leichten lateinischen Autor ohne Schwierigkeit, einen griechischen ohne Grammatik und Wörterbuch zu lesen; bei einer angesehenen Zahl machen wir die Erfahrung, dafs sie einen ungeschickten deutschen Stil haben, ja dafs sie ihre Muttersprache nicht grammatisch korrekt zu schreiben verstehen.“ (Dies betonte Herr von Sybel besonders in seiner Magdeburger Wahlrede 1874.) .... „Seit Jahrzehnten nun wundert und bekümmert man sich darüber, dafs unsere jungen Männer, der Schulbank entronnen, so äufserst selten wieder einmal einen klassischen Autor in die Hand nehmen. In der That, es scheint mir, nicht ein Grund, sondern zwei für einen liegen auf der Hand; man liest die Klassiker nicht mehr, weil man sie in den 9 Gymnasialklassen nicht zu lesen gelernt hat und dann, weil man in jenen 9 Jahren wohl vom Lehrer gehört, aber nie mit eigenen Augen gesehen hat, welche Fülle von Belehrung, Erhebung und Erziehung in diesen Büchern aufgehäuft ist.“ — In einem Aufsatze v. Treitschke's im Februarheft der Neuen Preufsischen Jahrbücher (1883) heifst es (S. 167): „Gewifs bleibt, dafs der Durchschnitt unserer angehenden Studenten vom Inhalt der klassischen Literatur eine sehr dürftige Kenntnis besitzt, die zu der aufgewandten Arbeit nicht im rechten Verhältnis steht.“ „Allgemein und im Wesentlichen wohlberechtigt ist die Klage, dafs unsere Schüler von den grofsen Autoren viel zu wenig kennen lernen.“ (S. 170) „Vorlesungen über Geschichte, Literatur, Philosophie werden heute, wo nicht ein ganz ungewöhnliches Lehrtalent anlockt, von Nicht-Fachgenossen ungleich seltener besucht als vor 50 Jahren. (S. 180) „Nur ein ungewöhnlich begabter Lehrer kann unsere Primaner dahin bringen, dafs sie den Thukydides mit Genufs und Verständnis lesen; wo die Verhältnisse nicht so günstig liegen, da unterlasse man lieber den Versuch. Wie armselig sind schon die griechischen Kenntnisse der meisten heutigen Abiturienten! Verkürzt man noch gar die Lehrzeit, (wie es der jetzige neue preufsische Lehrplan thut), so werden wir bald erleben, dafs die Primaner nicht einmal den Homer mehr lesen können und dann thäte man besser, das Griechische ganz zu streichen.“ Und Forchhammer konstatiert

in einer kleinen Schrift „Zur Reform des höheren Unterrichtswesens" (S. 4) „dafs man bei den Gymnasiasten die Freude an den moralischen und intellektuellen Gröfsen, in deren Gesellschaft sich der Schüler befinden sollte, vermisse«; „dafs man das Bewufstsein von dem hohen Wert des griechischen und römischen Altertums nicht merke." — J. Chr. K. von Hoffmann, Prof. der Theologie, fragt in seiner Antrittsrede des Prorektorats (Erlangen, Jakob. S. 12): „Arbeitet unsere akademische Jugend um so ernstlicher und angestrengter, je höher die Anforderungen nicht der Examina, sondern des engeren und weiteren Lebenslaufs sich steigern, denen ihr auf der Universität gewonnener Bildungsgrad genügen sollte? Ich kann es nicht finden." . . . . . „Und vollends eine Begeisterung, welche mit der Gröfse der Aufgabe wächst und die Selbstvorbildung für ihre Erfüllung zur rechten Jugendfreude macht, wo findet man sie?" — Dr. K. Risch, Professor der Rechte, sagt in seiner Rede zur Feier des Stiftungstages der Königl. Maximilians-Universität am 2. Jan. 1873. S. 55: „Ich komme nun zu dem letzten Teil meiner Aufgabe, leider nicht dem erquicklichsten — er betrifft die Preisaufgaben. Das Wort will mir nicht auf die Lippen, aber ich darf es ja nicht verschweigen: von sämtlichen in allen fünf Fakultäten gestellten Preisaufgaben des letzten Jahres ist auch nicht eine zu lösen versucht, geschweige denn gelöst worden." . . . . „Auch bei milderem Urteil ist es schwer, sich der Überzeugung zu verschliefsen, dafs der wissenschaftliche Geist unserer studierenden Jugend im grofsen Durchschnitt nicht auf der Höhe der ihr gestellten Aufgabe steht, dafs viele, welche den Namen Studenten tragen, geringen Eifer beweisen, denselben im Leben und Streben zu verdienen, dafs auch der gröfseren Zahl derer, welche überhaupt ihrer Pflichten sich besinnen, die idealen Ziele und Motive mehr und mehr entschwinden, dafs dafür ein platter Utilitarismus die Oberhand gewinnt, welcher die Wissenschaft betreibt, nicht um ihrer selbst willen, weil sie an sich ein hehres herrliches Gut und darum der höchsten Anstrengung würdig ist, sondern lediglich nur äufseren Vorteils, nur des Examens und des künftigen Brodes willen, welcher eben darum einer jeden für diesen Zweck nicht strikte geforderten geistigen Bethätigung gleichgültig aus dem Wege geht." — „Die Thatsache," sagt der alte Landfermann (Zur Revision des Lehrplans), „dafs seit einem Menschenalter nur in den allerseltensten Ausnahmefällen ein Student und akademisch gebildeter Mann daran denkt, sich mit

Klassikern zu befassen, wird wohl nicht in Abrede gestellt werden.“ Und Provinzial-Schulrat Scheibert in einem an den Herausgeber des päd. Archivs gerichteten und im Jahrg. 1874 veröffentlichten Briefe: „Viele Schüler des Gymnasiums mifsachten nach Absolvierung der Schule die Klassiker, um die sich ihr geistiges Leben bis dahin gedreht, gehen im Kneipenleben und Brodstudium auf, erwerben nur durch Repetitorien, Examinatorien und Privattissimen die zur Absolvierung des Staatsexamens erforderlichen Kenntnisse, anstatt aus ihren wissenschaftlichen Arbeiten eine Leuchte zu gewinnen, welche ihre Geister wie ihr Amtsleben erhellen und fort und fort über ein blofses Broderwerben und Brodverdienen hinweg geleiten sollte.“

In den verdienstvollen Enthüllungen des Gymnasialdirektors, jetzigen Schulrats Pilger über das Verbindungswesen lesen wir unter anderem: „Welchen Umfang das Trinken in den Verbindungen annimmt, mögen folgende Daten zeigen (aus einem Monatsbericht): Am 14. Juni wurde von den 11 Mitgliedern und 7 Gästen eine Kneipe von vier Achteln gehalten. Wenige Tage darauf wurde aus Anlafs eines Besuches gekneipt. Am 3. Juli wurde von 10 Mitgliedern eine Kartellkneipe mit einer benachbarten Verbindung gefeiert.“ Ein Bericht aus einer anderen Verbindung meldet: „Selten waren wir hier weniger als 20 Mann um die Tafel versammelt; selten wurde eine Kneipe vor ein oder 2 Uhr beendet, obschon wir dieselbe gewöhnlich um 6 Uhr anfingen. Dafs 11 Schüler an einer gewöhnlichen Nachmittagskneiperei 115 Gläser einfachen Bieres tranken, habe ich ohne jede Accentuation einer besonderen Merkwürdigkeit verzeichnet gefunden. An dem festlichen Gelage eines einzigen Tages soll ein Schüler 50 Schoppen bewältigt haben. In einer Verbindung kamen Wettkämpfe vor, in denen man sich auf 8 Seidel forderte, die in 4 Minuten getrunken werden mufsten.“ „Aber wenn auch für die Schule teilnahmlos, vielleicht haben die Verbindungen doch irgend welche anderen ernsteren Interessen. Die Annahme liegt so nahe, wenn auch die orthographischen und grammatischen Fehler, sowie die stilistische und logische Stümperei, welche zahlreiche schriftliche Auslassungen derselben charakterisiert, von Anfang an den Leser stutzig machen; und auch ich habe nur schwer mich ihrer erwehren können. Tage lang habe ich den Wulst des vor mir aufgeschichteten Materials nach irgend welchen Symptomen besseren Strebens, ja auch nur nach Anklängen geistiger Bildung durchsucht; ich konnte mir nicht vorstellen, dafs

eine auch noch so weit von ihren Zielen abgeirrte Gymnasialjugend nicht wenigstens Spuren von höherer Bildung und wäre es auch ganz unabsichtlich, durchblicken lassen sollte. Doch all die zahlreichen offiziellen Schriftstücke, wie auch der gröfste Teil der in den Akten aufgenommenen Privatbriefe — — das alles starrt von einer solchen Öde und Inhaltlosigkeit, ist so bar aller ernsteren Interessen, dafs es schwer ist, einem Anderen eine Vorstellung davon zu geben." — Folgt ein Sitzungsprotokoll. — Dann heifst es weiter: „Achtung und Respekt vor den Lehrern sind Empfindungen, mit welchen der Verbindungsschüler sich lächerlich zu machen fürchten müfste. In kritischer Lage, wenn er auf einem Vergehen ertappt ist, wappnet er sich mit jenem Mute, der erforderlich ist. um einen Mann, von dem man zahlreiche Beweise des Wohlwollens und Vertrauens empfangen hat, ohne Erröten die schamlosesten Lügen ins Gesicht zu sagen. „„Wir erwarteten von der Konferenz"", so berichtet ein Senior, „„unsere Relegation zu vernehmen, indessen herrschte doch unter uns — die Schüler befanden sich in einem Klassenzimmer — nichts als Lachen und Scherzen.""

Aus Cöslin wurde am 12. Januar 1880 der Danziger Ztg. geschrieben: „Die Entdeckung von nicht weniger als drei Verbindungen unter den hiesigen Gymnasiasten führte vorgestern zu einer Konferenz des Lehrer-Kollegiums, die sich mit der Untersuchung dieses Vorfalls zu befassen hatte. Den Gymnasiasten, welche in der Sache verwickelt waren, hatte man während dessen ein Klassenzimmer angewiesen, wo sie ihr Urteil erwarten sollten. In dieser Untersuchungshaft hatten sie sich Spirituosen zu verschaffen gewufst, und nachdem sie das ihnen zugeteilte Zimmer mit den Dintenfässern und in noch ärgerer Weise verunreinigt hatten, begaben sich die Musterknaben in angetrunkenem Zustande, mit Cerevis und farbigem Bande angethan, vor das Konferenzzimmer, welches sie in förmlichen Belagerungszustand versetzten, bei welcher Gelegenheit es auch zu Insultierungen der Lehrer gekommen sein soll. Vier Hauptschuldige wurden von der Lehranstalt verwiesen, die übrigen mit Karzer bestraft[1]). Nach Schlufs der Konferenz wurde einer der Lehrer von den

[1]) Wer, wenn er so Phrasen und Wirklichkeit neben einander stellt, denkt nicht an den Propheten Elias (1. Kön. 18, 27), der die Baalspriester auffordert: „Rufet lauter, Euer Gott hört Euch nicht, er dichtet, er ist über Feld gegangen." „Opfert doch dem Gott Klassiscismus noch mehr Zeit! Diejenige, welche er jetzt erhält, genügt nicht."

„Geschwenkten“ verfolgt, so dafs er flüchten mufste, um thatsächlichen Beleidigungen zu entgehen.“ —

Wir schliefsen das unerquickliche Kapitel der Verbindungen. Bekannt ist, wie das Treiben derselben einen solchen Umfang annahm, dafs der Minister Anfang Juni 1880 eine ernste Verfügung gegen dasselbe erliefs, in der er unter vielem auch namentlich hervorhob, „dafs die Unterhaltungen in denselben nachweislich in den Schmutz gemeiner Unsittlichkeit hinab gesunken.“

Hiernach dürfte sich der Ausgangspunkt unseres Kapitels begreifen; es dürfte sich begreifen, wie demjenigen, welcher die Ansprüche und die Leistungen der klassischeu Bildung Jahre lang betrachtete und neben einander hielt, jenes erwähnte Buch, betitelt „Thaten und Phrasen“ in den Sinn kommen konnte. Sehen wir nur:



Phrasen (Tradition).	Thatssachen (Wirklichkeit).
„Die Idealität des wissenschaftlichen Sinnes, das Interesse an einer durch keine praktischen Zwecke bedingten und beschränkten Geistesbildung wird nur auf humanistischen Anstalten in ausreichendem Mafse gepflegt.“ „Die klassische Bildung hindert, dafs man die Wissenschaft nur so weit gelten läfst, als sie sich nützlich zu machen weifs.“ (S. S. 12.)	„Viele Schüler des Gymnasiums gehen nach Absolvierung der Schule im Kneipleben und Brodstudium auf, erwerben nur durch Repetitorien, Examinatorien und Privatissimen die zur Absolvierung des Staatsexamens notwendigen Kenntnisse (S. 21).“ — „Der Mangel an Begeisterung für die Wissenschaft ist allgemein“ (Wiese S. 18). „Wo findet man Begeisterung, welche mit der Gröfse der Aufgabe wächst?“ (Hofmann S. 20.) Keine Preisaufgabe ist gemacht. Die idealen Ziele schwinden immer mehr; ein platter Utilitarismus gewinnt die Oberhand. Man arbeitet lediglich nur um äufseren Vorteils, des Examens und des künftigen Brodes willen (S. 20. 21 Risch).
2. „Die klassische Bildung bietet den besten Talisman gegen Gemeinheit, Flachheit und Leicht-	2. Die klassische Bildung genügt nicht, um das Verbindungswesen zu hindern. Im Gegenteil,

Phrasen (Tradition).

fertigkeit aller Art (Axt). Sie predigt Tugendschöne, um der Jugend Freude beizubringen an dem, was in Not und Tod bleibt, was keine Tyrannei, selbst die Gottheit nicht nehmen kann.“ (S. 11.)

Thatsachen (Wirklichkeit).

es treibt seine vollsten Blüten auf Gymnasien. Realschüler sollen in denselben nicht geduldet werden. Als gemeinsamer Charakter derselben hat sich die Gewöhnung an einen übermäfsigen Genufs geistiger Getränke erwiesen, welcher jedes edlere geistige Interesse lähmt, ja selbst die Fähigkeit zum ernstlichen Arbeiten aufhebt. Die Unterhaltungen sind nachweisbar in den Schmutz gemeiner Unsittlichkeit herabgesunken (Ministerialerlafs vom Anfang Juni 1880). Die Mitglieder einer Verbindung haben sich während einer Konferenzberatung Schnaps verschafft, kommen in angetrunkenem Zustande vor das Konferenzzimmer und belagern es (Danziger Zeitung vom 12. Januar 1880). Die Genufssucht wird allgemein, und die Schule kämpft umsonst dagegen (Osterprogramm von Liegnitz 1878). Man vermifst bei den Gymnasiasten die Freude an der moralischen und intellektuellen Gröfse, in deren Gesellschaft sich die Schüler befinden sollten (Forchhammer).

3. Die Schüler des Gymnasiums atmen den Ambrosiaduft des olympischen Jupiter, während die Realschüler mit Vespasian „bonum odorem in re qualibet“ suchen müssen (Axt). Die klassische Bildung durchdringt das Wesen mit tausend Fäden; ihren Zöglingen schwebt die Entwickelung und

3. Die Thatsache, dafs seit einem Menschenalter nur in den seltensten Ausnahmefällen ein Student und akademisch gebildeter Mann daran denkt, sich mit den Klassikern zu befassen, wird wohl nicht in Abrede gestellt werden (Schulrat Landfermann). Die Gemeinsamkeit der Urteile spricht

Phrasen (Tradition).	Thatsachen (Wirklichkeit).
Kulturarbeit der Menschheit verklärt vom Hauch der Ästhetik vor (Gutachten der Universität Berlin).	entschieden dafür, dafs die Schüler der Gymnasien selten die Fähigkeit erwerben, auch nur einen Schriftsteller mit Freude zu lesen (Direktorenkonferenz). Trotz aller Grammatik, aller Skripta und Extemporalien hat der Gymnasiast keinen Einblick in die klassische Welt gethan und hat die Sprache nicht zum lebendig praktisch brauchbaren Besitz gewonnen (v. Sybel, Unsere Universitäten S. 18. 19).

Wohin es führt, wenn man sich und andere dauernd über die wirkliche Sachlage täuscht und belügt, wenn beständig Phrasen die Thatsachen vertreten, das haben wir auf politischem Gebiet im Jahre 1870/71 zu unserem Schrecken an Frankreich erlebt. Ist Deutschland dazu ausersehen, eine ähnliche Erfahrung auf pädagogischem Gebiet zu machen? Wird der sprichwörtlich gewordene deutsche Wahrheitssinn noch lange gestatten, dafs Phrasen und Täuschungen ähnlicher Art auf demselben unser ganzes soziales Leben, unseren Erwerb, unseren Erziehungsorganismus vergiften und sie einem ähnlichen Bankerott entgegen führen? Doch greifen wir unserer Untersuchung nicht vor.

III.

So stehen die Aussagen über die Leistungen der klassischen Bildung einander gegenüber, und wenn irgendwo, so dürfte es hier angezeigt sein, eine Enquête über den wahren Sachverhalt anzustellen. Gewifs ist sie schwierig. Es ist nicht leicht, die Beobachter auf einen vorurteilslosen Standpunkt zu stellen und ihren Blick von alle dem Nebel, welchen Redensarten und Tradition um diese Frage gebildet, frei zu machen; nicht leicht, psychische Prozesse in ihre Elemente zu zerlegen und die Wirkung eines Faktors — hier den der klassischen Bildung — aus den Gesamt-Leistungen eines Menschen auszuscheiden. Aber so schwierig die Aufgabe sein mag, wir halten sie nicht blos für lösbar, wir halten sie für gelöst. Es ist ein grofses Verdienst des Realschulkampfes und der Realschulmänner, in diese Frage volles Licht und volle Klarheit gebracht zu haben. Seit 10 Jahren haben sie ihre Untersuchungen angestellt und ihre Resultate in häufigen Wiederholungen veröffentlicht. Sie waren von der gröfsten Tragweite. Sie griffen namentlich die Vorurteile betreffs der klassischen Bildung schonungslos an, und sie durften wohl eine kräftige Abwehr erwarten, falls solche von ihrem Standpunkt möglich gewesen wäre. Aber was man ihnen erwiedert hat, sind nur gedankenlose Redensarten, wie Prof. Strack sie seiner Zeit bei einem Votum des Schulrats Reisacker beleuchtete; Redensarten, die nicht an Beweiskraft gewonnen haben dadurch, dafs sie stetig wiederholt wurden[1]). Das Ergebnis dieser Untersuchungen der Real-

[1]) Eine dieser Schriften wollen wir hier gleich ausdrücklich erwähnen: Munck, „Über den Wert der klassischen Bildung.“ Glogau, Flemming. Auch von dieser können wir nur sagen, dafs wir in derselben keinen Gedanken zur Begründung der Forderung gefunden haben, Knaben viele, viele Stunden ihrer

schulmänner lautet: Wer sich die klassischen Sprachen gründlich aneignet, — was aber auf Gymnasien nicht geschieht —, würde damit in den Stand gesetzt werden, die in diesen Sprachen geschriebenen Schriften zu verstehen, — (was also ebenfalls unter den jetzigen Verhältnissen im Gymnasium nicht geschieht). — Durch das Lesen derselben würde er dann mancherlei sachliche Wahrheiten erfahren. Diese würden ihm indes auch durch Übersetzungen zugänglich sein. Was ihm in denselben fehlt, was der Leser des Originals voraus hat, wenn er die Sprache gründlich versteht — (was bei den Abiturienten nicht der Fall), — das ist die Kenntnis gewisser dieser Sprache inne wohnenden Eigentümlichkeiten (Vokabeln, grammatische, syntaktische, etymologische, metrische Erscheinungen). Die Kenntnis dieser Erscheinungen ist es, welche sich auf anderem Wege nicht gewinnen läfst, und welche der jener Sprachen Kundige vor dem derselben Nichtkundigen voraus hat. Nicht mehr.

Diese sprachlichen Erscheinungen, zunächst in den zu lernenden Sprachen, würden also das sein, was bei der klassischen Bildung spezifisch gelernt werden könnte, und was auf andere Weise nicht zu lernen ist. „Gelernt werden könnte" betonen wir wiederholt, denn es wird garnicht oder doch nur höchst unvollkommen gelernt. Sie würden dann wieder bei der Erlernung anderer Sprachen verwertet werden können, zum Teil auch bei höher liegenden linguistischen Untersuchungen. Die Realschulmänner nennen das: die gewonnenen sprachlichen Momente würden zu seelischen Kräften werden, welche in andere Sprachen und höhere linguistische Untersuchungen „eingehen" könnten. Sie sagen indes und betonen kräftig: Wenn mit dem Wort „formale Bildung" ein Vorgang bezeichnet werden soll, durch den alle geistigen Kräfte geschärft und gestärkt würden, so giebt es formale Bildung überhaupt nicht. Es ist nicht möglich, durch geistige Beschäftigung mit irgend einem Unterrichtsgegenstande die Urteilskraft, das Auffassungsvermögen, das Gedächtnis zu stärken für alles, was es zu beurteilen, aufzufassen und zu behalten giebt. Auch durch die klassischen Sprachen nicht. Nur so weit gewisse durch Lernen oder sonstige Übung er-

---

schönsten Jahre zu nehmen, damit sie sich mit der griechischen Sprache befassen, um nichts Nennenswertes daraus zu lernen. Ahnlich mit der Schrift von Herbst: „Das klassische Altertum."

worbene Seelengebilde (Vorstellungen, Begriffe, Urteile) in andere als Bestandteile eingehen — zu ihrer Verstärkung, Aufklärung, Vollkommenheit ihres Beharrens beitragen, — nur so weit sind sie als Kräfte dafür da. Wir müssen natürlich diejenigen, welche über die „Frage der formalen Bildung" volles Licht wünschen, auf die Schriften der Realschulmänner verweisen, geben aber in Teil 2 zur Erläuterung und zum Überflufs noch ein paar Beispiele [1]).

Das ist das wissenschaftliche Residuum, welches gedankenlose Schwärmerei zu allen jenen herrlichen Dingen aufgebauscht hat. Das ist „der Ambrosiaduft des olympischen Jupiter", der hellenische Anhauch", „das, was der Jugend Freude beibringt an dem, was in Not und Tod bleibt," „was kein Tyrann nehmen kann, kein Schicksal und Gott selbst nicht", „das Aufwachsen in den grofsen historischen Gedanken und Gestalten, die das Wesen mit tausend Fäden durchdringen", „das Vorschweben der Entwickelung und Kulturarbeit der Menschheit in konkreten Bildern, verklärt vom Hauch der Ästhetik", die Schulung des Geistes", „die Übung der sämtlichen Geisteskräfte" und — damit auch das Haupt-Schlagwort nicht fehle — „die freie ideale Entwicklung des deutschen Geistes". — Sagen wir es kurz: das ist die Grundlage all der Fabeln, Märchen, Legenden — der Charlatanerie und des Schwindels, der mit den klassischen Sprachen getrieben wird.

So erinnert uns denn dies Aufbauschen lebhaft an jene Scene im alten Vicar of Wakefield, in der die bekannten „ladies of distinction" eingeführt werden, die sich so sehr mit ihrer feinen Bildung brüsten. „But previously" sagt er, I should have mentioned the very impolite behaviour of Mr. Burchell, who during this discourse sat with his face turned to the fire, and at the conclusion of every sentence would cry out "Fudge!"

„Besides my dear Skeggs," continued our peeress, „there is nothing of this in the copy of verses that Dr. Burdock made upon the occasion." „Fudge!"

„I am surprised at that," cried Miss Skeggs, „for he seldom leaves

---

[1]) S. u. a. Schmeding „Zur Frage der formalen Bildung". Ewich, Duisburg. 2. Auflage.

any thing out, as he writes only for his amusement. But can your ladyship favour me with a sight of them?" „Fudge!"

Das geht mehrere Seiten so fort.

Ganz dasselbe würde sich mit leichter Veränderung zu einer hübschen Parodie auf die klassische Bildung verwerten lassen. Etwa so:

„Aber die Gymnasiasten atmen den Ambrosiaduft des olympischen Jupiter!" rief Herr A begeistert. („Wind!")

„Gewifs!" fuhr Herr B schwärmerisch fort, „ihnen schwebt die Entwickelung und Kulturarbeit der Menschheit vor, in konkreten Bildern, verklärt vom Hauch der Ästhetik." („Wind!")

„Zweifelsohne!" mischte sich Herr C ins Gespräch; „ihnen wird Freude beigebracht an dem, was in Not und Tod bleibt, was kein Tyrann nehmen kann, kein Schicksal und Gott selbst nicht"" („Wind!")

Das müfste nun so fortgehen, und zwischen jedem der schwärmerischen Ausdrücke, wie wir sie S. 28 von „Ambrosiaduft" bis „deutschen Geistes" kennen gelernt, wäre wie hier „Wind" einzuschieben.

Sehen wir also einen Mann mit klassischer Bildung nicht ohne Verständnis sanitätspolizeiliche Erfordernisse von Strafsen und Gebäuden festsetzen, hören wir ihn mit Sachkenntnis reden über die Anlage von Kanälen, Eisenbahnen, Kirchhöfen und Arbeiterwohnungen, so müssen wir nach den Resultaten unserer Betrachtung sagen, diese seine Thätikeit und Tüchtigkeit steht zu seiner klassischen Bildung in gar keiner Beziehung. Neben dieser, so wissen wir jetzt, hat er Vorstellungen und Begriffe bilden können, welche den Einfiufs der klassischen Bildung verwischten und ihm diese Tüchtigkeit gaben. Er mufste als Jurist durch das Büreau eines Anwalts, eines Bürgermeisters, eines Staatsanwalts u. s. w. gehen und hatte dort Gelegenheit, sich dieselben anzueignen. „Wem Gott ein Amt giebt, dem giebt er auch Verstand," sagt das unwissenschaftliche Bewufstsein. Ins Psychologische übersetzt heifst das: Wem der Staat ein Amt giebt, den führt er in einer Weise hinein, dafs er sich die nötigen Begriffe und Vorstellungen in einer gewissen Folge aneignen, dafs er die Erfahrungen von gestern zu den Arbeiten von heute verwerten kann. Durch die klassische Bildung würde dafür nur gewonnen, wenn sprachliche Erscheinungen zur Beurteilung ständen.

So, wie bisher geschildert, liegt die Sache theoretisch. Praktisch sieht sie folgendermafsen aus:

Für einen jungen Mann von mäfsiger Begabung, dem keine

bedeutenden Mittel zur Verfügung stehen, ist das akademische Studium der billigste und vorteilhafteste Weg, um zu einer angesehenen gesellschaftlichen Stellung und zu einem gesicherten und genügenden Einkommen zu gelangen. Mit anderen Worten: Ein Vater berechnet kühl und kaufmännisch, auf welche Weise das auf die Erziehung seines Sohnes zu verwendende Kapital die meisten Zinsen trägt. Er findet, dafs die akademische Laufbahn dies thut. Mit idealen Motiven, von denen mifsbräuchlich und irrtümlich so viel die Rede ist, hat diese Berechnung nichts zu schaffen, Auf dieser Bahn läfst sich auf die billigste Art ein Platz unter den gentilen und vornehmen Broderwerbern gewinnen. Angesehene auskömmliche Stellung ist die Waare, eine geringe Kenntnis von Latein und Griechisch ist der Preis; jenes ist das Reiseziel, dieses der Reisepafs. Bestände der Preis in der Erlernung von Hottentottisch, Türkisch, Singalesisch oder Thibetanisch, so würden Väter und Söhne nicht einen Augenblick zögern, auch diesen zu zahlen. Gewifs hat ein solches Ziel an sich nichts Unehrenhaftes und Verwerfliches. Nur eine schiefe und verkehrte Anschauungsweise kann es einem Menschen übel deuten, wenn er bekennt, dafs er arbeite. um leben zu können, und dafs er bestrebt sei, sich zu einer angesehenen Stelle hinaufzuarbeiten. Was nur auffallend, anspruchsvoll und unbescheiden erscheint, ist, dafs die klassische Bildung bei ihrer Berechnung noch eine besondere Idealität, die eine Ausnahme gegenüber andeien Rechnungsarten machen soll, in Anspruch nimmt. Wenn also ein so scharfblickender, ehrenhafter, kluger Mann wie Direktor Jäger und mit ihm tausend andere noch davon reden, das Gymnasium lehre Dinge, bei denen man den Nutzen nicht im Auge habe, wenn Prof. Hofmann (Berlin) in seiner mehrfach angeführten Schrift (S. 12) noch immer mit der ganzen philosophischen Fakultät spricht von jenem Interesse an einer durch keine praktischen Zwecke bedingten und beschränkten, der freien Geistesbildung als solcher dienenden Erkenntnis, so zeigen sie nur, wie so viele Andere, wie sehr klassisehe Voreingenommenheit hindert, die Wirklichkeit zu erkennen. Das Richtige trifft Steinbart in seiner Rede „Was uns schaden und was uns helfen kann," wenn er S. 7 sagt: „Über dem Eingange jedes Gymnasiums steht, dem sinnlichen Auge zwar nicht erkennbar, aber dem geistigen Auge deutlich wahrnehmbar, mit grofsen Lettern geschrieben: Immer herein hier! Hier lernt man Latein und Griechisch, deshalb giebt's hier alle Berechtigungen."

Kein Zweifel, wir werden auch noch in Zukunft bei Schul-

Jubiläen, in Schulprogrammen und Schulreden, bei Einführungen von Gymnasiallehrern und Direktoren, bei Philologen-Versammlungen und ähnlichen Gelegenheiten alle jene mehr oder weniger exaltierten und variierten Redensarten vom Ambrosiaduft des olympischen Jupiter u. s. w. (S. S. 28 bis „deutschen Geistes“) wieder vernehmen. Einem nicht geringen Teil derer, die sie führen, ist unmöglich, über die Ansicht, die ihnen zum Grunde liegt, hinauszukommen. Sie haben in ihrem stillen Dasein, fern von den lebendigen Kräften der Gegenwart, nicht Gelegenheit gehabt, die Unhaltbarkeit derselben zu sehen. Möchten sie aber nicht mehr unterstützt werden von unsern mafsgebenden, leitenden Beamten, nicht mehr in unsern regierenden Körperschaften, im Abgeordnetenhause und im Reichstage! Möchte Regierung und Volk, Presse und öffentliche Meinung wetteifern, diese Redensarten als das zu bezeichnen, was sie sind: Irrtum und Täuschung, zu oft Wind und Schwindel, leere, hohle Worte und Phrasen, nur gut, Uneingeweihte zu verwirren, die Resultate wissenschaftlicher Untersuchungen zu verdunkeln, die Entwicklung zeitgemäfser Institute zu verhindern und die wichtigsten und ernstesten Verhältnisse mit einem Nebelschleier zu umhüllen. Ein furchtbarer Ruin, so schlossen wir unsern vorigen Abschnitt mit einem Hinweis auf Frankreich, ist die Folge, welche mehr oder minder absichtliches Verharren in der Täuschung, ein Selbstbelügen, nach sich zieht. Nicht minder grofs ist er manchmal, wenn er herbeigeführt wird durch fahrlässiges Nichtbeachten der Gefahren. Thun wir das unsere, indem wir auf diejenigen hinweisen, welche mit der klassischen Bildung, so wie sie jetzt wirkt, verbunden sind.

IV.

> Dies Geschlecht, das in Vokabeln
> Wie der Ochs im Joche zieht,
> Das in grauen Götterfabeln
> Keine Gegenwart mehr sieht,
>
> Dies Geschlecht, es schien geboren
> Nur für Rom und für Athen,
> Und wie Deutschland ging verloren
> Liefsen sie es gern geschehn.
>
> Deutsche Jugend, Du von heute,
> Voll von Griechisch und Latein,
> Wirst auch Du der Vorwelt Beute,
> Du auch uns verloren sein?
>
> Wirbst auch Du um morsche Kränze,
> In der toten Wissenschaft?
> Weihst auch Du dem fremden Lenze
> Deines Lebens Füll' und Kraft?

(Dem Verf. vor 40 Jahren ins Album geschrieben.

Das erste, dessen wir die klassische Bildung anklagen, ist: ihre Aneignung erfordert so viel Zeit und Kraft, dafs der Durchschnittsbegabung nicht genügend für Nötigeres übrig bleibt.

„Was man nicht braucht, das eben lernet man,
Und was man lernt, kann man nicht brauchen"

wäre, wie mit Recht zahllose Male gesagt ist, neben dem soeben angeführten Steinbartschen Wort eine passende Inschrift vor den Pforten eines Gymnasiums. Das sagt sich schnell, aber vom Freunde der Jugend und des Vaterlandes nicht ohne tiefen Schmerz und Betrübnis im Hinblick auf das Hohe, Edle und Schöne, was man in jenen schönen Jahren frischer Kraft und feuriger Aufnahmelust hätte lernen können. Es ist doch recht stark, wenn es in dem Erlafs des Ministers v. Mühler vom 11. Juli 1868 heifst: Von verschiedenen Seiten mehren sich die Klagen über die zunehmende Unwissenheit der Kandidaten der Medizin in den sogenannten beschreibenden Naturwissenschaften. Es kommt vor, dafs bei Staats-

prüfungen einem promovierten Arzte z. B. jede Spur von spezieller Pflanzenkunde abgeht und ihm selbst so gewöhnliche Pflanzen unbekannt sind wie Kamillen, Schierling, Bilsenkraut, Fingerhut u. dergl. mehr. Und in einem andern: „Unter den Studierenden der Medizin ist es, wie dies ihre Abgangszeugnifse von der Universität erweisen, leider üblich geworden, unmittelbar nach Ablegung des tentamen physicum sofort zum klinischen Unterricht überzugehen, ohne theoretische Vorlesungen über Chirurgie und Medizin zu hören. Die nachteiligen Folgen dieses irrationalen Verfahrens zeigen sich vielfach bei den Staatsprüfungen durch einen auffallenden Mangel an gründlicher Vorbildung der Kandidaten in den betreffenden Disziplinen. Nur auf die häufigst vorkommenden, klinischen Krankheitsfälle oberflächlich eingeschult und mit Reminiszenzen aus der Behandlungsweise ihrer jeweiligen klinischen Lehrer dürftig ausgerüstet, geraten die angehenden Ärzte auf diesem Wege in die Lage, ihre praktische Laufbahn ohne sichern wissenschaftlichen Anhalt lediglich als Routiniers beginnen zu müssen.“ — Es ist etwas stark, wenn es im Strafsburger Gutachten heifst: „Wir können „„auf Grund unserer Erfahrung““ versichern, dafs nicht wenige der Medizin Studierenden trotz zehnjähriger Vorbereitung auf gelehrten Schulen unfähig sind, einfache sinnliche Erscheinungen schnell und genau aufzufassen, das Beobachtete sprachlich richtig wiederzugeben und mit der nötigen Sicherheit und Gewandtheit Urteile und Schlüsse zu bilden. Man erlebt es nur zu häufig, dafs zwanzigjährige Jünglinge, deren Gehirn zehn Jahre lang und länger mit humanistischem und realistischem Wissen vollgepropft worden ist, als Praktikanten nicht imstande sind, auf kurze und nicht mifszuverstehende Fragen, die jeder Mensch mit gesundem Verstand und guter Elementarbildung sofort begreift und beantwortet, eine zutreffende, kurze und bündige Antwort zu erteilen. Die Gelehrsamkeit hat den Sieg über die natürliche Vernunft, über die geistige Frische davongetragen.“ (Strafsburg 1882. R. Schultz & Co. S. 6.) Es ist etwas stark, wenn die medizinische Fakultät in Bonn — und der Sache nach mit Zustimmung derjenigen von Kiel — „es als einen wahren Notstand“ bezeichnet, „dafs es auf den meisten Universitäten geradezu unmöglich ist, ein wissenschaftliches Spezialkolleg über die Physiologie der Sinnesorgane zu lesen, weil jede mathematische Formel ein Entsetzen erzeugt und jede Grundbildung in der Geometrie, Trigonometrie und analytischen Geometrie fehlt.“

Es ist etwas stark, wenn die medizinische Fakultät

zu Greifswald sich so ausläfst: „Es mufs gerechtfertigt erscheinen, dafs der Universitätslehrer wenigstens die elementarsten Gegenstände aus der Chemie voraussetzen darf. Was heutigen Tages jeder nur einigermafsen gebildete Mensch aus allen Ständen versteht, das ist dem jungen Manne, welcher ein Dezennium das Gymnasium besucht hat, in der Mehrzahl der Fälle vollkommen neu. Es ist noch stärker, wenn der Minister sich auslassen mufs, wie wir soeben gesehen. Dafs es aber nicht zu stark ist, sagt uns Fick in seinem Vortrage über die Vorbildung zum Studium der Medizin. Es heifst: „Ich gestehe offen, dafs ich jedesmal erschrecke, wenn in der Approbationsprüfung der Kandidat die Frage: „Dioptrik des Auges" zieht" . . . . Ich darf behaupten, dafs ich nur selten auf die eigentliche Kardinalfrage, was überhaupt unter einem optischen Bilde zu verstehen sei, eine Antwort erhalten habe, die zeigt, dafs der Kandidat ein Verständnis davon hat." Es ist stark, wenn ein Mitglied der Prüfungskommission in Kiel nach dem Tentamen physicum eines Realschul-Abiturienten schreibt: „Hier habe ich erst gesehen, was ein Studierender der Medizin, wenn er richtig vorgebildet zur Universität kommt, nach 4—5 Halbjahren zu leisten vermag. Der junge Mann wies in der Prüfung Leistungen auf, wie ich sie noch nicht gesehen habe."

Der Medizinalrat Pfeiffer in Weimar, einer der wenigen Mediziner, die auf Realschulen vorgebildet sind und sie kennen, spricht sich in der „deutschen Medizinischen Wochenschrift" so aus: „Frühzeitiges Gewöhnen an naturwissenschaftliche Methode, selbständige Beobachtung und ein vorurteilfreies, durch intensiveres Betreiben der Mathematik geschultes, selbständiges Urteil — das müssen die Grundlagen für die Vorbildung des Mediziners sein, durch welche mindestens zwei Semester an der üblichen Studienzeit gespart werden können." (Er plädiert deshalb für Vorbildung der Mediziner auf Realgymnasien). Die Ärzte Dr. Schenk und Dr. Kohn in Siegen, beide Realschulabiturienten, welche später noch das Gymnasium absolviert, erklären in ihrem Gutachten zur Frage der Zulassung von Realschülern zum Studium der Medizin[1]), „dafs es unmöglich sei, für denjenigen, dem die naturwissenschaftliche Welt bis dahin so verschlossen, wie dem Gymnasiasten, sich in der dem Studium zugemessenen Zeit in derselben gründlich heimisch zu machen."

---

[1]) Abgedruckt in der „Zeitung für das höhere Unterrichtswesen" Nr. 50. 1879.

Im Programm der Polytechnischen Schule zu München für das Studienjahr 72/73 (Palms Hofbuchhandlung) lesen wir (S. 7): „Die Studienpläne für die Bauingenieure, Architekten, Mechaniker und Chemiker wurden in doppelter Weise, nämlich einmal für Absolventen von Realgymnasien und diesen gleichstehenden Lehranstalten mit vier und bezüglich drei Jahren, dann für Absolventen von humanistischen Gymnasien mit fünf und bezüglich vier Jahren bearbeitet, da es den letzteren erfahrungsmäfsig nur bei aufsergewöhnlicher Anstrengung möglich ist, in kürzerer Zeit eine vollständige Fachbildung sich anzueignen." Mit anderen Worten: Das Polytechnikum hält dafür, dafs der Schüler des Realgymnasiums seinen Kursus um zwei Semester eher absolviert, als der Schüler des Gymnasiums.

Und was wir in deutschen Landen erfahren, bestätigt uns das Ausland. Herr Emil de Laveleye, Professor der Universität in Lüttich, zieht in längeren Artikeln energisch gegen die Art, in welcher die klassischen Sprachen jetzt gelehrt werden, zu Felde und schliefst sie: „Voyons les langues anciennes. On consacre six ans au latin et cinq au grec. Résultat net et incontestable: On sait peu le latin et point du tout le grec." Der Minister van Humbeck und der Universitätsrektor Vanderkinderen, die beide Jahre lang Mitglieder der belgischen Prüfungskommission gewesen, sind der Überzeugung, die Kenntnisse der Prüflinge im Griechischen seien so gering, dafs die zur Aneignung desselben verwandte Zeit für verloren zu achten. Alexander Bain spricht in seinen Schriften aus, „dafs Latein und Griechisch jegliches andere Studium aus dem höheren Unterricht verdränge und dafs, wenn der Druck der öffentlichen Meinung die Gymnasien dahin gebracht, auch andere Fächer aufzunehmen, dies doch eigentlich nur der Form wegen sei, dafs aber wegen des Übergewichts der klassischen Sprachen sachlich nichts in denselben geleistet werden könne." „Mehrere Jahre hindurch werden die besten Stunden des Tages einer unfruchtbaren Beschäftigung geopfert." In einem Vortrage giebt Canon Farrar seine eigenen griechischen und lateinischen Machwerke, wofür er während der Schulzeit Preise in substantiellen Jahrgehalten erlangt, in englischer Übersetzung zum besten, und jedermann sieht lächelnd und mit einem gewissen Hohn, wie inhaltsleer sie sind[1]).

[1]) Mehr Beispiele ähnlicher Art finden sich in des Verf. „Die Reform des höheren Unterrichtswesens in Deutschlands Nachbarländern."

Mehr Zeugnisse als nötig, um darzuthun, wieviel Zeit unnütz durch die sogenannte klassische Bildung verloren wird. So schliefsen wir denn ab mit einem der besten und schlagendsten, welches das deutsche Montagsblatt unter dem Titel „Zeit- und Streitfragen" Ende August 1883 von Hans Sydney brachte. „Wie entsetzlich auch der Ausspruch dem auf seine Gymnasien stolzen Deutschen klingen mag," sagt er, „klassische Bildung wird dort nicht erworben, und es ist ganz unbegreiflich, dafs in unserer Zeit die besten Jahre damit verbracht werden müssen, das zu erarbeiten, was man in Deutschland mit ihrem Namen benennt. — Wie Zwingburgen stehen die Mauern der Gymnasien mitten in der vorwärts stürmenden Gegenwart, — öde Gespenster wandeln in ihnen auf und ab, der frische grüne Baum des klassischen Altertums ist längst verdorrt. Aber lange Jahre der Gefangenschaft und der Dressur wissen das weiche Kindergehirn so zu drillen, dafs es mit andächtigem Schauer die heilige Reliquie des morschen Rumpfes betrachtet und dann mit einem Splitter davon als Amulet auf dem Herzen sich höher dünkt als andere Wesen."

V.

> Nihil tam absurdum dici potest, quod non dicatur a quodam doctorum.
> (Jurist Cujacius.)

> „Die Gelehrten halte ich überhaupt für unfähig zur Teilnahme am praktischen Leben."
> (Freiherr von Stein in einem Briefe an Gagern, als man der Begründung der Monumenta Widerstand entgegen setzte.)

> „Es wurde auf Bonifazius und Karl den Grofsen verwiesen. Wenn es nur nicht so lange her wäre. dafs diese Männer gelebt haben, so würde dieser Hinweis auf mich einen bedeutenden Eindruck gemacht haben.
> (Minister Falk im Abgeordnetenhause 17. Januar 1879.)

> Wenn .... die Sturmbewegung von 1848 nicht in den ersehnten Hafen echt freiheitlicher und nationaler Ordnung führte, so war dies die Schuld der Vertreter des Volkes, welche .... die realen Verhältnisse übersahen und sich der Herrschaft der Strafsen-Demagogie in Berlin und des öden Doktrinarismus in Frankfurt nicht zu entziehen verstanden haben. Die letztere Thatsache wird freilich erklärlich, wenn man sich vergegenwärtigt, dafs im Frankfurter Parlament 118 Professoren safsen.
> (Peter Reichensperger, Erfahrungen eines alten Parlamentariers, S. 53.)

> Was ich vor allem zu thun wünsche, ist, in meinem Lande mit den Professoren aufzuräumen. Ich will Preufsen von den Professoren retten.
> (Bismarck im Gespräche mit Disraeli, Vossische Ztg. 8. Febr. 1874.]

1.

Dazu kommt, dafs die klassische Welt von der gegenwärtigen durch und durch verschieden ist und daher das Leben in ihr die Auffassug dieser erschwert.

Dafs die alte Welt auf einem sozialen Boden, auf sozialen Grundanschauungen ruht, die von den jetzigen sehr verschieden sind, dafs derjenige, dessen Gedanken wesentlich in jener verweilen, dadurch leicht von der Fähigkeit einbüfst, diese zu verstehen, dafs eine grofse Gefahr vorhanden, die eine auf die andere zu übertragen, das ist im allgemeinen anerkannt und findet keinen Widerspruch. Gewifs kann

man sich auch in die klassische Welt versenken, die Persönlichkeiten können liebe Bekannte werden, welchen in verschiedenen Schriftstellern zu begegnen — etwa im Aristophanes und Äschylus, im Homer und Plato — sowohl eine Freude des Gemüts als des Verstandes werden kann. Sie sowohl, als die Ereignisse, mit denen sie verknüpft sind, können dem strebsamen Forschergeiste Veranlassung sein, immer neue Fragen zu thun und immer weiter in das fragliche Gebiet einzudringen. Gewiſs, man trifft im Altertum edle Charaktere, hochherzigen Patriotismus, männliche Seelenstärke, die sich nicht selten in tiefen Aussprüchen köstlicher Lebensweisheit kundgiebt[1]).

Auch die eifrigsten Realschulmänner begreifen leicht und vollständig, wie ein Leben in diesen Schriften befriedigen und zur Herzenssache werden kann. Auch in ihrem Innern ist eine Provinz, die sie nur durch ein psychisches Vergröſserungsglas anzusehen brauchen, um erklärlich zu finden, wie jemand in derselben so vollständig sein Genüge findet, daſs er nichts anderes braucht und sich gänzlich von der Gegenwart abschlieſst. Männer wie Fr. Jacobs sind ihnen durchaus kein Rätsel, wenn sie es für die beneidenswerteste aller Aufgaben halten, „junge Leute mit offenen Augen und empfänglichem Gemüt in diese Welt einzuführen, ihnen Sinn und Gedanken dieser Werke zu deuten, ihnen das Gefühl für wahre Schönheit der Rede, für kräftige Eigentümlichkeit des Ausdrucks zu eröffnen und sie hiedurch von der gemeinen Geputztheit und widrigen Gedunsenheit manches bewunderten Tagesschriftstellers für immer zu bewahren.“ Kurz, wir begreifen das Anziehende, was in dieser Welt gefunden wird. Aber verloren ist, wer sich so weit in dieselbe versenkt, daſs ihm nicht mehr der Blick für die Gegenwart frei bleibt. Denn so weit die turres ambulatoriae, die tormenta und aries Cäsars von unseren heutigen Geschossen entfernt sind, soweit Empedokles, Thales und Ptolemäus hinter Liebig, Wöhler und Secchi zurückstehen, so weit steht derjenige, welcher für seine Beurteilung der Gegenwart das Altertum zum Maſsstabe nimmt, gegen denjenigen zurück, welcher eine zeitgemäſse Bildung erhielt.

In der That, was soll man von demjenigen, der aus dieser klassischen Welt kommt, erwarten, wenn er eintritt in die gegenwärtige, in die Welt der Banken, Eisenbahnen und Telegraphen, der

[1]) Immer müssen wir wieder daran erinnern, daſs solche Versenkung möglich ist ohne Kenntnis der alten Sprachen, und daſs man nicht selten Männer ohne klassische Bildung trifft, die im Homer, im Äschylus, im Sophokles und Demosthenes besser bewandert sind als Philologen.

Dampfkraft und Presse? In die Welt, in welcher sich die besten Männer erregen über ein Unfall- und Aktiengesetz, über Vorbildung und Anstellung von Geistlichen, über das Spenden von Sakramenten, über die Verteilung von Eisenbahnkonzessionen, über Bewilligung von Diäten im Reichstage und Gewährung freier Eisenbahnfahrt für Reichstagsabgeordnete, über ostasiatische und australische Dampferlinien, über die Notwendigkeit eines dritten Direktors im auswärtigen Amt und über die Erbfolge in Braunschweig. Kein Wunder, wenn diejenigen, welche in der einen Welt gelebt haben, sich in der anderen desorientiert fühlen, wenn ihnen zu Mute ist, wie Themistokles bei Trafalgar und Hannibal bei Waterloo gewesen sein würde. Sie orientieren sich, wenn sie sich ordentlich anstrengen, die Ideen der alten Welt, der klassischen Bildung abzuschütteln; sie orientieren sich in dem Mafse, wie sie dies thun; sie orientieren sich, wenn dies der Fall, mit vieler Mühe nicht wegen, sondern trotz der klassischen Bildung.

In seiner Rede bei Gelegenheit der Münzdebatte 1882, 28. Jan., sagte der Abgeordnete Bamberger: „Wenn aber die Theorie hier, wie vor zwei Jahren der Minister Scholz ausgeführt hat, zu perhorreszieren ist, so waren wir bei dem Pariser Münzkongrefs für die bimetallistische Partei sehr übel beschlagen, denn krassere Theoretiker als dort zu Worte kamen, kann es nicht geben. Dort hat der Führer der bimetallistischen Partei folgendes Argument vorgebracht: „„War denn das Athen des Plato und des Aristoteles nicht auch ein zivilisierter Staat und hatte doch nur Silberwährung?““ Und ein anderes Mal: „„War denn das Deutschland von Schiller und Göthe nicht ebenso glücklich, wie das Deutschland von Bamberger und Soetbeer?““ Das, m. H., ist ungefähr die Tonart, in der die angeblichen Praktiker in dieser Sache gesprochen haben. Wie ist denn jener Kongrefs geendet? Einfach mit einem Fiasko.“ — So das Urteil und der Blick der klassisch Gebildeten über Münzverhältnisse, wenn sie sich nicht durch die Gegenwart eines Bessern belehrt haben.

Doch dürften die allgemeinen Fragen des Handels ein noch schlagenderes Beispiel geben.

In einem Berichte über die aufserordentliche Versammlung des Handelstages vom 29. Mai 1875, in welchem die seitens der Regierung beabsichtigte Aufhebung der Handelsgerichte auf der Tagesordnung stand, lesen wir Folgendes: Der Vorsitzende, Kommerzienrat Delbrück (Berlin), befürwortete folgende vom bleibenden

Ausschusse proponierte Resolution: „Der deutsche Handelstag hält auch nach Kenntnisnahme der Protokolle der Justiz-Kommission des Reichstages und der gegen die Einführung von Handelsgerichten daselbst vorgebrachten Gründe an seinen auf dem ersten, dritten und vierten deutschen Handelstage in Übereinstimmung mit dem fünften deutschen Juristentage und dem siebenten Kongresse deutscher Volkswirte in betreff der Handelsgerichte gefafsten Beschlüssen fest. Der deutsche Handelstag spricht daher die Erwartung aus, dafs die deutsche Reichsregierung, wie imgleichen der Reichstag, dem allgemeinen Beschlusse der Justizkommission keine Folge geben werde." Der Vorsitzende bemerkt dazu: „Über kaufmännische Rechtsstreitigkeiten zu urteilen sei der studierte Richter absolut aufserstande. Der Handel nehme täglich gröfsere Dimensionen an, immer neue Verkehrsbahnen eröffnen sich dem Handelstande, täglich werden neue Institutionen auf dem Gebiete des Handels geschaffen; es sei unmöglich, dafs Rechtsstreitigkeiten eines solchen Standes von anderen als von Männern beurteilt werden können, die inmitten dieser Bewegung stehen. Die kaufmännischen Geschäfte weichen derartig von allen anderen ab, dafs die auf der Universität vorgetragene Jurisprudenz den Zivilrichter keineswegs befähige, über kaufmännische Rechtsstreitigkeiten zu urteilen. Man werde vielleicht einwenden, die Zivilrichter urteilen erst nach Anhörung von Sachverständigen. Nun, m. H., ich spreche diesen Herrn vollständig die Befähigung ab, bei verwickelten kaufmännischen Rechtsstreitigkeiten den Sachverständigen auch nur zu verstehen. (Lebhaftes Bravo!) Kaufmännische Kenntnisse lerne man weder auf dem Gymnasium, noch auf der Universität. Redner gebe sich der Hoffnung hin, dafs die Stimme der Vertreter des deutschen Handelsstandes bei den zuständigen Behörden nicht wirkungslos verhallen werde." Herr Schniewindt, Präsident des Handelsgerichts in Elberfeld, bemerkt dann ebenfalls, dafs kein Gericht imstande sei, über kaufmännische Rechtsstreitigkeiten ein Urteil zu fällen; die Sachverständigkeit gehe den Juristen vollständig ab. Herr Bergmann (Strafsburg) bemerkt, im Elsafs habe man die Aufhebung der Handelsgerichte nicht für Ernst gehalten. Der nicht klassisch gebildete Abgeordnete Seyffardt-Crefeld erklärt denn auch gleich, dafs der Reichstag dem Vorschlage der Regierung (betr. Aufhebung der Handelsgerichte) nicht beistimmen werde. Justizrat Dürre (Magdeburg) bekennt, dafs er eingefleischter Jurist sei, dafs ihm aber erst seine Thätigkeit als Syndikus der Ältesten der Kaufmannschaft be-

züglich seiner praktischen Beschäftigung das rechte Licht aufgesteckt habe. Wenn er jetzt einmal plädiere, so sagten ihm seine Kollegen, die Rechtsanwälte, sehr oft: „„Du hast Dir wieder ein Quantum Praxis von der Börse mitgebracht.[1]““ (Laute Heiterkeit.) Auch er spricht dem studierten Juristen die Fähigkeit ab, über kaufmännische Rechtsstreitigkeiten objektiv zu urteilen. Der Bericht fährt fort: In ähnlicher Weise äufserte sich noch eine ganze Reihe von Rednern, u. a. Herr Dr. Alexander Meyer-Berlin etc.

Bemerken wir zu diesen Verhandlungen:

die klassisch gebildeten Mitglieder der Regierung machen einen Vorschlag, dessen Ausführung die praktischen Interessen des Lebens einschneidend schädigen würde;

die klassisch gebildete Juristen-Kommission unterstützt diesen Vorschlag;

die Kaufleute ohne klassische Schulbildung — dies ist gottlob bis jetzt von den meisten anzunehmen — bekämpfen diesen Vorschlag (s. jedoch darüber Teil 2 zu V, 2);

sie führen ihre nicht auf klassischem Boden entstandenen Anschauungen zum Siege, indem sie zunächst die Männer aus klassischer Bildung zu Hülfe nehmen, bei denen die praktischen Lebenserfahrungen — z. B. die Börse — die schädlichen Einflüsse derselben überwunden haben.

Sollte nicht eine Enquête, wenn sie möglich wäre, dahin führen, dafs dies bei Männern des praktischen Lebens fast stets der Fall, dafs sie, wenn sie wirken, erst den Einflufs der klassischen Bildung abwerfen müssen?

In einer Zeitung lasen wir einst die Kritik eines Geschäftsmannes über die Zollpolitik, soweit sie seine Branche, die Sodafabrikation betraf. „Lange vor 1866,“ so sagte er vor einer Versammlung, „wären Anträge auf Herabsetzung des Sodazolls gestellt worden, da habe er sich nach Berlin begeben, um bei dem Dezernenten im Ministerium über die Frage vorstellig zu werden. Dieser habe ihn gefragt: „Sagen Sie mir doch, was Soda ist! Ich kenne wohl Sodawasser, aber nicht Soda.“ (Grofse Heiterkeit.) Redner habe

---

[1]) Der Leser wolle sich hier vergegenwärtigen, was S. 27—28 gesagt ist, und dafs nach eigenem Bekenntnis die Börse, das Leben, nicht aber die klassische Bildung dem Herrn Justizrat das brachte, was er brauchte. Eine verständige psychologische Analyse würde dies bei unseren Beamten, namentlich Verwaltungsbeamten, fast immer finden.

sich bemüht, ihn darüber aufzuklären, aber, nachdem ihm dies gelungen, den Bescheid erhalten: Ich bin Ihnen sehr dankbar, kann aber doch nicht dafür eintreten.“ — Bald jedoch korrigierte der Redner die Zeitung dahin: „In der Mitteilung aus einer von mir gehaltenen Rede, welche aus der „Westphälischen Zeitung“ in die gestrige Nummer der Ihrigen übergegangen ist, sind einige Punkte unrichtig wiedergegeben. Es war nicht der Dezernent im Ministerium, wie dieses aus dem Bericht leicht geschlossen werden könnte, mit welchem ich jene Unterredung hatte, sondern der Referent der Petitionskommission des damaligen Abgeordnetenhauses.“ (Folgen dann Einzelheiten, den Betrieb, Ausfuhr u. s. w. von Soda betreffend.) — Wer je Fabriken irgend welcher Art besucht hat, oder mit Männern der Industrie zusammengekommen ist, wird ähnliche Urteile häufig hören können; Urteile, die bezeugen, wie man in den leitenden Kreisen mit klassischer Bildung vielfach befähigt ist, Fragen dieser Art aufzufassen und zu verstehen.

In einer Rede vom 24. Januar 1882 sagte Bismarck, nachdem er eine Art von Legendenbildung über die monarchische Gewalt, die sich in Gelehrtenkreisen gebildet, geschildert: „Das ist dasselbe, was der Herr Abgeordnete Mommsen in seiner Wahlrede als Schreckbild bezeichnet. Der Blick des ausgezeichneten Gelehrten, der mit der 2000jährigen Vergangenheit der Geschichte vertraut ist, muss aber für die Sonne der Gegenwart vollständig getrübt sein; sonst würde er unmöglich davon reden können, dafs die Reaktivierung des absoluten Regiments erstrebt würde.“ Und in einer Rede im Reichstage vom 15. Dezember 1881 bemerkte Puttkamer über denselben Gelehrten (Mommsen): „Der geehrte Vorredner ist überhaupt sehr geeignet, im Lapidarstil zu sprechen, wenn es sich um politische Dinge handelt, und er hat seine Vorbilder wohl aus dem klassischen Altertum entnommen; aber das mufs ich doch sagen, wenn ich mir den Ton vergegenwärtige, in dem diese Rede gehalten ist, dann erinnert sie mich mehr an Kleon als an Perikles.“ Später erfuhren wir von einem Verzicht des berühmten Historikers auf eine parlamentarische Thätigkeit, welche die „Nordd. Allgemeine“, mit der, wie wir glauben, richtigen Bemerkung begleitete, dafs unsere Gelehrten, so begründet und grofs ihr Ruhm in der eignen Wissenschaft sein mag, oft auf einem Gebiet leben, welches der praktischen Thätigkeit zu fern liegt, als dafs sie mit Erfolg auf diesem etwas leisten könnten.

Der ausgezeichnete von Bismarck und Puttkamer für politische Thätigkeit verurteilte Gelehrte, die Referenten über das Münzsystem und die Soda, die Verfertiger des Gesetzentwurfes über Handelsgerichte hatten sämtlich zu viel Schwierigkeit, die Bedürfnisse und die Lage der Gegenwart zu erfassen, weil sie zu lange in einer Welt lebten, welche ihr fern ist. Sie würden weniger Mühe gehabt haben, wenn sie nicht so lange und so intensiv in der alten gelebt, und wenn ihre Erzieher sie gelehrt und gewöhnt hätten, die gegenwärtige jener gleich zu achten.

Bismarck hatte diese Idee so ausgedrückt: „Der Blick des ausgezeichneten Gelehrten mufs für die Sonne der Gegenwart vollständig getrübt sein." Indem wir diese Worte adoptieren, werden wir hinübergeführt zu dem ferneren Punkt unserer Anklage.

2.

Man will zwar bei den Realabiturienten vielfach einen Mangel an Idealismus und wissenschaftlichem Sinn wahrgenommen haben. Ich glaube nicht, dafs auf diese Erfahrungen viel zu geben ist. Jedermann weifs, wie schnell zu vorhandenen Vorurteilen die entsprechenden Erfahrungen gemacht werden.

(Paulsen, a. a. O. S. 779.

Eine nicht geringere Schwierigkeit, die Gegenwart aufzufassen, ergiebt sich nämlich aus der Schädigung, welche der innere Mensch in seinen Auffassungsvermögen für die Gegenwart erleidet. Sie werden getrübt.

Jeder verständige Beobachter weifs durch seine täglichen Erfahrungen, jeder wissenschaftliche Phychologe aus seinen Studien, wie sehr äufsere Eindrücke durch das beeinflufst werden, was aus dem Innern zu ihnen hinzukommt, ja dafs manchmal eine bestimmte Wahrnehmung erst dadurch möglich wird. Der gewöhnliche Handwerker hört den Gang einer Fuge nicht, welchen der Musiker mit Leichtigkeit erkennt. Dem ernsten Beamten entgehen die Feinheiten einer Toilette, welche die Modehändlerin und die Balldame entzückt. Der Jurist und der Musiker haben auf einem Spaziergange eine Menge Pflanzen, Steine und Tiere nicht gesehen, die der sie begleitende Botaniker und Mineraloge mit Interesse wahrnahm. Der Antisemit sieht in jedem Gebrechen und Mangel, an dem

Deutschland leidet, den Einflufs eines Israeliten, während der Judenfreund den Ursprung von allem Grossen und Bedeutenden auf Erden auf einen Nachkommen Jakobs zurückführt. In allen diesen Fällen sind die Wirkungen der Aufsenwelt auf die Sinne, die äufsern Wahrnehmungen, verschieden wegen des Innern, welches zu denselben hinzutrat.

So hat nun auch die klassische Bildung einen Einflufs auf die menschlichen Auffassungskräfte, und dieser ist zum Erkennen der Gegenwart meist schädlich.

Nehmen wir einige Beispiele.

Es ist eine bekannte Thatsache, dafs Gymnasiasten, welche die alten Sprachen nicht mehr zum Fachstudium gebrauchen, fast ausnahmslos gleich nach ihrem Abiturienten-Examen den klassischen Autoren den Rücken drehen. Für den mit normalen Augen begabten Menschen ist daran kein Zweifel. Sie ist tausend und aber tausend mal konstatiert und wird daher nicht mit Unrecht in die Wagschale geworfen, wenn von dem Wert der klassischen Bildung die Rede ist. (S. die Zeugnisse der Schulräte Landfermann und Scheibert S. 20. 21.) Unter andern hatte dies auch der Verf. der „Betrachtungen über unser klassisches Schulwesen“ (Leipzig, Abel) gethan. Im Absatz 62 hatte er gesagt: „Mit dem Verlassen der Schulstube ist die ganze klassische Weisheit wie weggeblasen; die lateinischen und griechischen Bücher werden zum Antiquar getragen, damit man lustige Mauleselzeiten habe, oder frohen Herzens den jüngern Brüdern überlassen. Nie mehr im Gespräche dieser jungen Humanisten hört man den Namen Cicero oder Horaz, Plato oder Sophokles; kaum, dafs die angehenden Studenten in einem Kolleg über alte Geschichte sich dunkel erinnern, über ähnliche Dinge schon einmal etwas gehört zu haben.“

Was vermag nun die klassische Bildung gegenüber dieser Thatsache? Wir sehen es an einer Kritik dieser Brochüre von Herrn Schulrat Kruse in der Zeitschrift für Gymnasialwesen (Heft für Februar und März 1882). Da heifst es S. 40: „Die Behauptung, dafs mit dem Verlassen der Schulstube „die ganze klassische Weisheit wie weggeblasen“, dafs die Kenntnis des klassischen Altertums und seiner Schriftsteller im steten Rückschritt begriffen sei, ... ist eine leere Tendenzphrase, welche das lebendige Interesse der gebildeten Deutschen für das klassische Altertum mit ohnmächtiger Keckheit leugnet.“ Herr

Schulrat Kruse berichtet nun eine Anzahl „konkreter Erfahrungen“, die er „in den letzten vierzehn Tagen“ gemacht. Er sagt:

„Zum 28. September hatte ich eine Aufforderung erhalten, der griechischen Darstellung einer Sophokleischen Tragödie im Werderschen Gymnasium beizuwohnen, damit ich einen Vergleich anstellen könne mit der Aufführung des griechischen Aias im königlichen Gymnasium zu Danzig, welche graubärtige Männer bis zu Thränen bewegt hatte, und die begeisterte Rede eines Realschulmannes hervorrief über den mächtigen Eindruck der hellenischen Dichtung auf das Gemüt der Zuhörer, die doch meist nicht zünftige Verehrer des klassischen Altertums seien. — Am 30. September ward mir eine neue Übersetzung der Odyssee von einem Theologen vorgelegt, die demnächst im Druck erscheinen wird. — Am 1. Oktober fand ein Abschiedsfest für einen Prediger statt, auf dem dessen Lieblingslieder „Quem tu Melpomene semel“ und „Integer vitae“ gesungen wurden; auf die Frage nach einem seiner alten Schüler ward ihm erzählt, man habe diesen juristischen Korpsstudenten gestern bei der Lektüre des Plato betroffen und neulich griechische Verse mit einem jungen Mediziner rezitieren gehört. — Daselbst überreichte mir der Musikdirektor Markull seine „Verbindende Dichtung und Gesänge zum rasenden Aias“; die letzteren waren nach seiner Komposition im vorigen Jahre zu Danzig und Posen aufgeführt. — Am 3. Oktober ward zum Jubelfest des Direktors in Kulm unter dem lebhaften Beifall eines zahlreichen Publikums die Mauerschau griechisch dargestellt und eine Scene auf dem Sabinum, wo Horaz besucht wird von Mäcenas und Varius; Chlöe sang „Miserarum est“, Lydia mit Horaz „Donec gratus eram tibi“, bei “iracundior Hadria“ schalkhaft mit dem Finger drohend. Anderen Tages fand lateinischer Gottesdienst statt, wurden lateinische Anreden gewechselt, trafen dutzendweise lateinische Telegramme ein. Nach Danzig zurückgekehrt, wo auf dem städtischen Theater Antigone vorbereitet wird, erhielt ich eine Einladung zu der Vorlesung des Epos Bellerophon, welches ein Mathematiker gedichtet hat. Anderen Tages . . . . . .
. . . Wer in wenig Tagen ganz ungesucht so viel klassischer Bildung begegnet, kann sich nicht einreden lassen, dafs das Interesse und die Kenntnis des Altertums in stetem Rückgange begriffen sei.“

Wir wollen die Worte der „Betrachtungen“ nicht pressen und nicht untersuchen, ob sie wirklich sagen, wie Herr Schulrat Kruse behauptet, „dafs die Kenntnis des Altertums und seiner Schriftsteller im steten Rückschritt begriffen sei.“ Wir finden die

Ansicht nicht darin. Der Gegensatz der beiden Standpunkte ist klar. Der Verfasser der Betrachtungen findet, wie jeder mit normalen Augen Begabte (s. S. 20. 21), „dafs mit dem Verlassen der Schule die ganze klassische Weisheit wie weggeblasen sei", dafs unter denen, die sie nicht zum Broderwerb brauchen, die klassischen Sprachen einen verschwindend kleinen Teil des geistigen Lebens, des Denkens, Empfindens und Strebens ausmachen. Herr Schulrat K. leugnet dies und steht auf dem entgegengesetzten Standpunkt.

Wir glauben in diesem Bericht eine Trübung des Blicks durch die klassische Bildung zu erkennen. Es ist in demselben gegangen, wie es häufig im Leben geht; nach einem Ausnahmefall macht man sein Urteil, 999 andere Fälle, welche die Regel bilden, bleiben aufser Ansatz und Berechnung. Ungefähr in diesem Verhältnis dürften die vom Herrn Schulrat aufgeführten und wahrgenommenen Einzelnen zur Gesamtheit der das Gymnasium Verlassenden und nicht Wahrgenommenen stehen. Wenn also Herr Schulrat Kruse in diesem Falle in Gegensatz zu Herrn Schulrat Landfermann tritt, so glauben wir uns auf die Seite des letzteren stellen zu müssen, mit dem Gedanken, dafs dieser durch seine Erfahrungen und sein längeres Leben in der Gegenwart sich mehr von dem Einflufs der klassischen Bildung befreit und die von ihr verursachte Trübung des Blickes überwunden hat.

Im Jahre 1870 wurden von den Universitäten Gutachten gefordert betreffend Zulassung von Realschülern zu Fakultätsstudien. Die Universitäten von Berlin und Breslau gaben dasselbe durch ihre philosophischen Fakultäten dem Sinne nach dahin ab: „Nach dem übereinstimmenden Urteil sachkundiger Lehrer auf dem Gebiete der Naturwissenschaften wurden die auf der Realschule Reifbefundenen in den späteren Semestern fast ausnahmslos von Gymnasialabiturienten überholt." Dies Votum wurde abgegeben zu einer Zeit, als es noch gar keine Realschulabiturienten im Studium der Naturwissenschaften gab. Hatte die klassische Bildung die Auffassung der Verhältnisse beim Herrn Schulrat in dem Sinne getrübt, dafs er eine Menge von Thatsachen, die jeder Mensch mit offenem Auge sieht, nicht wahrnahm, so hatten umgekehrt die Vertreter der genannten philosophischen Fakultäten eine Menge Studenten, ja die Resultate von ihren Arbeiten gesehen, obwohl nicht einmal solche Studenten, geschweige denn Arbeiten von ihnen existierten. Das hatten sie gethan in amtlichen Berichten, nach denen Mafsnahmen zur Organisation des Schulwesens getroffen werden

sollten. — Gewifs ein betrübendes Beispiel, wie sehr die klassische Bildung die Blicke trübt und die Auffassungsvermögen schwächt, und ein noch betrübenderes Beispiel davon, dafs die Regierung ihre praktischen Mafsnahmen nach Berichten treffen mufs, die aus solcher Auffassung hervorgegangen. Aber: „Jedermann weifs, wie schnell zu vorhandenen Vorurteilen die entsprechenden Erfahrungen gemacht werden.

Eine charakteristische hieher gehörige Anekdote erzählt Direktor Steinbart im zweiten Teil seiner Arbeit: „Unsere Abiturienten“: Als vor mehr denn 2 Jahren vom Minister Falk an die einzelnen Professoren die Aufforderung gesandt wurde, sich darüber zu äufsern, wie sich ihrer Beobachtung nach die beiden Kategorien von Abiturienten bewährt hätten, sagte Professor Hanstein zu seinem Assistenten: „Nun sollen wir uns schon wieder gutachtlich äufsern; selbstverständlich sind die Gymnasialabiturienten die besseren!“ — „Aber, Herr Professor, wandte der Assistent ein, der Herr X., welcher neulich summa cum lande in den Naturwissenschaften promoviert hat, ist Realschulabiturient.“ „Ja, das ist eine Ausnahme.“ „Und Herr Dr. B., der Privatdozent an unserer Universität, ist ja auch Realschulabiturient.“ — „Auch eine Ausnahme“, rief Hanstein ärgerlich. — „Und vor wenigen Wochen“, fuhr der Assistent mutig fort, „hat ein Realschulabiturient das Ex. pro fac. in der Chemie und der beschreibenden Naturwissenschaft mit No. 1 bestanden.“ „Ausnahmen, alles Ausnahmen“ war das dritte Mal die Antwort des Professors. — „Herr Professor, wir sind ja in Bonn überhaupt nur 7—8 Realschulabiturienten, die Naturwissenschaften studieren.“ — „Wir!“ fragte Hanstein, sich plötzlich umdrehend, dann sind Sie wohl auch Realschulabiturient?“ — „Gewifs, Herr Professor.“ — „Nun, dann sind Sie erst recht eine Ausnahme!“ Sprachs und verliefs das Zimmer. Steinbart kommentiert diesen Vorfall dahin, dafs der Professor Hanstein 1) viele Gymnasialabiturienten, 2) einen Trofs unbrauchbarer Realschulabiturienten sieht, welche beide nicht vorhanden.

Einen ähnlichen Irrtum weist Steinbart dem berühmten Chemiker Hofmann nach (S. S. 6 der angeführten Schrift). Beide, Hanstein und Hofmann hatten sich ihre Auffassungsvermögen, ihren Blick, durch die klassische Bildung beirren lassen und sind weitere Beispiele davon, wie betrübend es ist, wenn praktische Mafsnahmen auf Grund solcher Berichte getroffen werden. Aber: „Jedermann weifs, wie schnell zu

vorhandenen Vorurteilen die entsprechenden Erfahrungen gemacht werden.

Eine sehr hübsche Scene ähnlicher Art spielte sich im Herrenhause ab. Herr Professor Baumstark erging sich in der üblichen und bekannten gedankenlosen, excentrischen Weise über die Notwendigkeit des Studinms der Alten für Architekten. Er kam zu dem pathetischen Schlufs: „Ich glaube fragen zu dürfen: Kann sich jemand einen wissenschaftlich und künstlerisch ausgebildeten Architekten denken, ohne dafs er gelernt hat und die Fähigkeit besitzt, die Quellen der grofsen Werke, die grofsen Kunstwerke des klassischen Altertums selbst zu studieren, selbst zu verstehen?" Dem nicht in klassischen Taumel Geratenen kommt diese Frage angesichts des Planes von Wallot, der nicht einmal Latein gelernt hat, etwas komisch vor. Aber einerlei, der Professor that sie. Die Beschämung und Demütigung, welche ihm dafür bereitet wurde, war recht unbarmherzig. Sie erfolgte nicht etwa durch einen gegen die Klassiker etwas kühlen Realschulmann, sondern durch einen klassischen Philologen. Der Herr Geh. Rat Wehrenpfennig antwortete: „Ich hätte wohl gewünscht, dafs der Herr Vorredner zugleich die klassischen Werke im Griechischen und Lateinischen angeführt hätte, aus denen ein moderner Architekt irgend etwas lernen kann. Ich kenne solche Werke nicht. Aus dem Vitruv kann der Ingenieur nichts lernen; aus dem Pausanias kann der Architekt nur die Topographie, wo die früheren Kunstwerke gestanden, aber eine Anschauung von den Bauwerken und Bildwerken des Altertums kann kein Künstler aus irgend einem Werke im Lateinischen oder Griechischen gewinnen; denn solche Werke giebt es nicht" u. s. w u. s. w. (Technisches Unterrichtswesen. Seehagen, Berlin. S. 250.) Herr Professor Baumstark erwiderte darauf nichts Nennenswertes. Bis zu tiefer Beschämung und Demütigung hatte die klassische Bildung seinen Blick getrübt. Er hatte eine Menge bedeutender klassischer Werke über Architektur und eine Menge sie studierender Architekten gesehen, welche beide nicht vorhanden waren; er hatte eins der schlagendsten Beispiele gegeben, wie schnell zu vorhandenen Vorurteilen die entsprechenden Erfahrungen gemacht werden.

Zur medizinischen Fakultät einer Universität kamen drei junge Leute, um zum Studium der Medizin immatrikuliert zu werden. Sie sagten, sie kämen von einem „Realgymnasium". Ihr Verlangen wurde erfüllt. Bald darauf wurden dieselben Männer, welche dies bewilligt, zu einem Gutachten über Zulassung der Abiturienten von

Realschulen I. O. zu demselben Studium, und dieselben Leute, welche die Schüler des Real**gymnasiums** unbeanstandet aufgenommen, lehnten die Zulassung von Abiturienten der **Realschule** I. O. ab: eine Thatsache, die sich nur dadurch erklärt, dafs der blofse Klang des Wortes „Gymnasium" sofort über eine Menge thatsächlicher Verhältnisse — hier u. a. die Gleichheit einer Realschule I. O. mit einem Realgymnasium — einen Schleier zog und dadurch eine Trübung der Auffassung herbeiführte.

Hiernach hat nichts Unwahrscheinliches, was dem Verfasser aus einer Quelle zugeflossen, die er so zuverlässig wie Selbsterlebtes verbürgen kann. Ein Lehrer an einer mit einem Gymnasium kombinierten Realschule I. O. legte bei den Aufsätzen den gröfsten Wert darauf, dafs die Schüler in Prima nur Stoffe behandelten, die in ihrem Gesichtskreise lagen. Er war ein abgesagter Feind der Phrase, als solcher im Kollegium bekannt und sprach beständig diesen seinen Standpunkt als denjenigen aus, nachdem er in erster Linie alle Arbeiten beurteile. Dennoch fand der Direktor und gab sogar gutachtlich und im Druck sein Urteil dahin ab: „bei den Aufsätzen der Gymnasiasten liefs sich die Richtung auf selbständiges Erfassen des Gegenstandes und gründliches Durchdenken unschwer erkennen, bei den Realschülern die Zuführung mannigfacher Stoffe der modernen Bildung und deren freilich gröfstenteils nur äufserliche, unverdaute Aufnahme. Dieser entsprach denn auch die vielfach unzusammenhängende und unlogische aber auch oft phrasenhafte Darstellung und Ausdrucksweise." Immer wieder müssen wir die Frage wiederholen: Was soll aus den praktischen Mafsnahmen unserer Regierer werden, wenn sie nach so getrübten Auffassungen, nach solchen Berichten getroffen werden müssen? Man kann nur hoffen, dafs die Not sie zwingt zu lernen, was jedermann weifs: „wie schnell zu vorhandenen Vorurteilen die entsprechenden Erfahrungen gemacht werden."

Ein besonders interessantes Beispiel derartiger Täuschungen entnehmen wir den Mitteilungen III des Realschulmänner-Vereins:

„In dem 1883 in seinem Adoptiv-Vaterlande England gestorbenen Wilhelm (William) Siemens, bekanntlich einem der jüngeren Brüder unseres Werner Siemens, ist einer jener ungewöhnlichen Menschen dahin gegangen, die durch Kraft und Stetigkeit des Willens die Hindernisse mangelhafter, oder wenigstens auf ganz andere Ziele gerichteter Jugendbildung besiegt und zu den höchsten Stufen wissenschaftlichen Ruhmes sich empor gerungen haben. Mit

um so gröſserer Bewunderung blickte man auf den als Naturforscher wie als Ingenieur gleich bedeutenden Mann, da er allgemein als Autodidakt galt. Dem Geheimen Bergrat Dr. Wedding in Berlin gebührt das Verdienst, die Quelle solcher Gröſse aufgedeckt zu haben. In einem am 7. Januar 1884 zu Berlin im Verein zur Förderung des Gewerbfleiſses gehaltenen Vortrag erklärte er auf Grund von Mitteilungen des Bruders Werner Siemens unter anderem: „Wilhelm Siemens genoſs seine erste Schulbildung auf dem Catharineum in Lübeck und vollendete dieselbe auf der Handelsschule in Magdeburg. Sie sehen, es war nach unseren jetzigen Begriffen keine einheitliche Schulbildung, halb Gymnasialbildung, halb technische Schulbildung; indessen, was für den mittleren Menschen ungenügend erscheint, reicht oft für den begabten aus. So auch hier. Die, wenn auch kurze Gymnasialbildung ist für die spätere Lebensstellung von Wilhelm Siemens stets von gröſstem Einfluſs gewesen. Ohne sie wäre es ihm kaum möglich gewesen, jene soziale Stellung in England zu erobern, ohne die wieder seine Wirksamkeit undenkbar gewesen wäre. Klassisch-humanistische Bildung gehört in England einmal unbedingt zu einer höheren Lebensstellung, und genau genommen, ists bei uns nicht anders, wenn es auch in England viel leichter für den Ingenieur ist, mit einer solchen Bildung in den höchsten Lebenskreisen Zutritt zu erlangen. Dies dürfen wir bei dem so gern gezogenen Vergleiche zwischen beiden Nationen nicht vergessen. Ein hervorragender Ingenieur bedarf an sich nicht der klassischen Schulbildung, aber die soziale Stellung wird immer durch letztere bedingt werden. Die englische Schule begünstigt dies bekanntlicher Weise sehr, und es giebt wenige unter den bedeutenden Engländern, die nicht wenigstens ihren Sallust und Cicero in der Ursprache gelesen haben."

Die „Vossische Zeitung" verbreitete diese wertvollen Aufschlüsse in dem Bericht über die Sitzung. In der Oktobernummer der „Westermannschen Monatshefte" finden sie dann in einem Artikel van Muydens über die Gebrüder Siemens ein Echo, nur haben Lübeck und Magdeburg in betreff der klassischen Vorbildung die Rollen getauscht. Es heiſst dort: „„Daſs Karl Wilhelm Siemens die Handelsschule zu Lübeck, sowie später das Gymnasium zu Magdeburg besuchte, wissen unsere Leser wohl aus den ihm im letzten Herbst gewidmeten zahlreichen Nachrufen. Die, wenn auch kurze, Gymnasialbildung ist für dessen spätere Lebensstellung von

grofsem Einflufs gewesen. Sie eröffnete ihm die Pforten zu den höheren Kreisen Englands, bei denen klassische Bildung noch immer, wie auch zum Teil bei uns, zu den Hauptbedingungen einer bevorzugten gesellschaftlichen Stellung gehört.““. „Leider beruhen diese mit so grofser Emphase vorgetragenen bezw. abgeschriebenen Sätze auf einem Irrtum: Wilhelm Siemens hat niemals ein Gymnasium besucht, weder in Lübeck noch in Magdeburg. Wohl ist er in Lübeck bis zu seinem 15. Lebensjahre Schüler einer höheren Lehranstalt gewesen, keinesfalls aber des Gymnasiums, in dessen Listen sein Name ja sonst, wie der seiner älteren Brüder zu finden wäre. Nach den Erinnerungen älterer Lübecker besuchte er die von Grofsheimsche Realschule. Im Jahre 1838 siedelte er mit seinem Bruder Werner nach Magdeburg über und trat in die „höhere Gewerbe- und Handelsschule“ (das heutige Realgymnasium) ein; aus dieser ist er Ostern 1841 abgegangen, um Maschinenbauer zu werden. Nachdem er ein Jahr lang in Göttingen, wo sein Schwager O. Himly Universitätsprofessor war, naturwissenschaftliche Vorlesungen gehört, ging er nach Magdeburg zurück, und zwar als Eleve in die Gräfl. Stollbergsche Maschinenfabrik.“

„Die beiden von Wilh. Siemens besuchten Schulen hatten kein Latein im Lehrplan, Griechisch erst recht nicht. Latein wurde aber fakultativ, in zwei Stunden wöchentlich, gelehrt. Ob S. an diesem Unterricht teilgenommen, ist nicht zu ermitteln. Wenn das „die höheren Kreise Englands“ gewufst hätten!“

Bisweilen füllt die klassische Bildung den Kopf derartig aus und nimmt einen solchen Raum ein, dafs sie gewissermafsen allen Kanälen, die mit der Aufsenwelt verbinden sollten, den Zugang abschneidet, dafs sie dieselbe ganz und gar verhängt und in einen Nebelschleier hüllt. Dann wird man gegen ein ganzes Heer von Erscheinungen blind und hegt Wünsche und Verlangen, die Verheerung und Ruin über weite Kreise bringen würden, wenn sie zur Verwirklichung kämen. Glücklicherweise hat der gesunde Menschenverstand und die Macht des Lebens solchen Verlangen der klassischen Bildung noch häufig einen Damm entgegengestellt. Das Hauptbeispiel solcher Excentrizität würde vielleicht der Klassiker par excellence, der Gymnasialdirektor und Philosoph Hegel abgeben; wir nehmen aber lieber ein näher liegendes: den geistreichen, edlen Hillebrand, der so manches gute, warme, schöne und interessante Wort gesagt. In einem Aufsatze der deutschen Rundschau (Bd. XVII, 1879, S. 442 f.), der nachher in seine gesammelten

Schriften aufgenommen ist, teilt er die menschliche Gesellschaft in drei Klassen: die geistig arbeitende oder der höhere Mittelstand; die den mechanischen Teil der nationalen Thätigkeit leitenden oder der niedere Mittelstand und die körperlich arbeitenden oder das Volk. Die erste Klasse soll die eigentlich leitende sein und aus dem Gymnasium hervorgehen; die beiden anderen aus Bürger- und Volksschulen. Auf den ersten Blick hat diese Einteilung etwas so Bestechendes und anscheinend Geniales, dafs man sich nicht wundern darf, wenn sonst kluge Männer davon gefangen genommen werden, und wenn sie bei der Organisation des Schulwesens viel Unheil anrichtet. Dennoch ist sie nicht haltbar. Abgesehen davon, dafs solche Scheidung im wirklichen Leben nicht möglich — (sind nicht in industriellen Gegenden diejenigen, welche den mechanischen Teil der nationalen Thätigkeit leiten, die erste Klasse?) — würde in dem Satze: „die eigentlich leitende Klasse soll aus dem Gymnasium hervorgehen", wenn er ausgeführt würde, geradezu der Ruin einer Stadt oder eines Landes liegen. Was wohl heraus käme, wenn man sie den Städten predigte, und sie die Thorheit hätten, ihre „leitenden Männer", ihre Stadträte, Bürgerschaften, Magistrate oder wie sie heifsen, darnach einzurichten! Das ist so recht eine Theorie, wie die klassische Bildung sie schafft, welche die Gegenwart nicht kennt und sie nach ihren Hirngespinnsten leiten möchte. Gottlob, dafs dies nicht geschieht! Solche Leiter, nach Hillebrands Rezept gewählt, würden die Gemeinwesen schön „leiten"! Gottlob, dafs neben den klassisch Gebildeten in unseren Gemeindevertretungen so viel andere Männer sitzen, welche die kommunalen Angelegenheiten mit einem Auge ansehen, welches von der klassischen Bildung nicht getrübt ist!

Und betrachten wir die eigentlichen Leiter, die Bürgermeister dieser Städte! Oft sind es ja Rechtsgelehrte, die nach dem heutigen Vorurteile allerdings ja aus Gymnasien hervorgehen müssen; oft aber auch Militärs oder hervorragende Kaufleute. Verf. kennt den „Leiter" eines der gröfsten englischen Gemeinwesen[1]. Seine Mitbürger erhoben ihn zu der Würde eines Mayors, obwohl er keine andere Bildung, als die einer deutschen Volksschule genossen hatte und standen sich nach tausend Zeichen zu schliefsen nicht schlecht dabei. Der „Leiter" (Präsident) des Landtages eines deutschen Staates war in ähnlicher Weise unterrichtet, hatte aber eine

[1]) Herrn Ph. Goldschmidt in Manchester.

Kenntnis seiner Heimat, wie er sie sich schwerlich hätte aneignen können, wenn er sie durch die klassische Brille angesehen hätte. Und weiter, die den Bürgermeistern zunächst Stehenden, die Beigeordneten! Wie würden die Städte wohl fahren, wenn sie diese einflufsreichen Leute nach Hillebrands Rezept wählten!

Mag immerhin sein, dafs wir manchem Mitgliede solcher „leitenden" Kreise eine Ergänzung seiner Bildung wünschen, damit er zum „Leiten" noch mehr befähigt werde; vielleicht gröfsere Herrschaft über die Sprache, umfangreichere Kenntnisse in der Nationalökonomie, nähere Bekanntschaft mit der Einrichtung und historischen Entwicklung anderer Gemeinwesen, einheimischer und fremder, damit ein höherer und weiterer Blick dafür gewonnen werde. Aber als unerschütterliches Dogma nehmen wir an, dafs jegliche Berührung mit der Sprache des Altertums ein bedenkliches Zeichen wäre, ja dafs selbst ein hervorragendes Interesse für die Literatur und die Anschauungen desselben drohen würde, den „Leiter" von seiner eigentlichen Aufgabe fürs Gemeinwesen abzulenken; dafs er in demselben Mafse sicher wäre, es ins Verderben zu „leiten", als er sich die Anschauungen der spezifisch klassischen Welt aneignete, und in demselben Mafse sicher, es zum Guten zu führen, als er sich davon frei erhält. Herr Hillebrand übersieht, dafs in unserem Zeitalter ein Unterschied der Klassen, wie er ihn statuiert, nicht besteht, dafs die von ihm angedeuteten Abstufungen und das Verschwimmen derselben nicht etwa die Ausnahme, sondern die Regel bilden. Er hat nicht gemerkt, dafs er sich eine Aufsenwelt in seinem Innern aufgebaut und dafür ein Erziehungssystem konstruiert, der die Wirklichkeit nicht entspricht. Nur die Trübung des Blicks der klassischen Bildung kann die Ursache sein, dafs er alle die Erscheinungen übersah, welche ihn das Richtige hätten lehren müssen.

3.

Ein Haupthindernis, welches die klassische Bildung dem Erkennen und Erfassen der Gegenwart bereitet, besteht darin, dafs sie falsche Grundhypothesen aufgestellt und dadurch den Zugang zu einzelnen Wissensgebieten wesentlich erschwert hat.

Auch Anfänger in philosophischen Studien wissen, wie sehr falsche Hypothesen die Erkenntnis der Wahrheit gehindert haben. Denken wir nur an die Hypothesen der ptolomäischen Weltanschauung in der Astronomie, des Phlogiston in der Chemie, des horror vacui in der Physik und der angeborenen Seelenkräfte in der Psychologie. Solch falsche Grundhypothesen hat die klassische Schule in der Lehre von der formalen Bildung geschaffen. (S. S. 27. 28). Aus derselben sind dann aber wieder eine solche Menge von Schlagwörtern im Einzelnen geflossen, dafs es nicht gewöhnlichen Scharfsinn erfordert, die hinter denselben liegende Wahrheit zu erkennen. So soll die klassische Bildung erzeugen: Idealen Sinn, Liebe zum Wissen um des Wissens willen, Patriotismus, Veredlung des Charakters, Vertiefung des Gemüts, Kenntnis der Muttersprache, Verfeinerung und Veredlung des Gewissens und hundert andere Dinge. Es gehört mit zu dem Verdienste der Realschulmänner, auch diese Schlagwörter in ihrem Wesen gekennzeichnet und beleuchtet zu haben, und wir müssen also auf deren Schriften verweisen [1]). Es giebt überhaupt wohl keine Schmeichelei, welche zu Ehren der klassischen Bildung von ihren gedankenlosen Anbetern nicht ersonnen und von ihr selbst nicht vergnüglich in Empfang genommen würde; die Reklame für Revalenta Arabica und derartige Universalmittel sind Kinderspiel gegen die Reklame für klassische Bildung. Wir glauben verpflichtet zu sein, auch hier einige dieser Schlagwörter zu besprechen und greifen einige heraus. Die klassische Bildung soll in besonders hohem Mafse idealen Sinn und Vaterlandsliebe erzeugen und zum Beherrschen der Muttersprache geschickt machen.

Es ist bereits einmal von der Unverfrorenheit, richtiger würde man wohl sagen Keckheit, Anmafsung und naiven Unverschämtheit die Rede gewesen, mit der die klassische Bildung und ihre gedankenlosen Lobredner für dieselbe in besonderem Mafse die Erzeugung des Idealismus in Anspruch nehmen. (S. S. 30.) Da aber sonst achtungswerte, verdiente und hervorragende Pädagogen sich in diesem Irrtum befinden, da gelehrte Körperschaften fortwährend diese unbegründete Behauptung wiederholen, so dürfte es angezeigt sein, noch einen Augenblick dabei zu verweilen.

Gleich auf den ersten Blick hat es für den gesunden Menschen-

---

[1]) Auch Verf. hat es z. B. versucht im päd. Archiv. Jahrg. 1872, Heft 1 u. Jahrg. 1873, Heft 7.

verstand etwas in hohem Maſse Befremdliches und Kurioses, daſs durch das Erlernen nicht etwa von Sprachen im allgemeinen, sondern von zwei bestimmt ausgesuchten Sprachen etwas so ganz Anderes als die Sprachen selbst sind, daſs dadurch Aufopferungsfähigkeit, selbstloses Handeln, Verständnis, Begeisterung und Arbeiten für edlere Bestrebungen erzeugt werden soll. Der gesunde Menschenverstand bäumt sich dagegen auf und fragt nach dem Zusammenhang zwischen Ursache und angeblicher Wirkung. Aber seine Fragen bleiben ebenso unbeantwortet, wie die der wissenschaftlichen psychologischen Untersuchung. Doch hören wir noch Näheres.

Professor Fick sagt in seinem Vortrage über die Vorbildung zum Studium der Medizin (S. 13): „Sehen wir nun zu, ob der „ideale Sinn“ ein Privilegium der „klassisch Gebildeten“ ist. Es dürfte nicht ganz leicht sein, davon eine scharfe Definition zu geben. So viel aber ist klar, daſs unter idealer Gesinnung eine gewisse Beschaffenheit des Willens und nicht des Intellektes zu verstehen ist — am allerwenigsten hoffentlich die Fertigkeit, bei Thee, Wein oder Bier über Litteratur, Kunst und Wissenschaft mehr oder weniger geistreich zu plaudern. Ich will eine Definition versuchen: Ideale Gesinnung eines Menschen ist die Bereitwilligkeit, für Zwecke, die auſserhalb des Bereiches seiner sinnlichen Wahrnehmung liegen, uud die sein persönliches Wohl oder Wehe nicht unmittelbar berühren, d. h. eben für sogenannte „Ideale“ Opfer zu bringen. Für die Abschätzung des Maſses idealer Gesinnung ist es selbstverständlich vollkommen gleichgültig, welchen Inhalt das Ideal hat, ob es die legitime Monarchie oder die sozialdemokratische Republik, die Ausbreitung der Nationalität oder die Herrschaft der römischen Kirche oder die Linderung von Not in weiteren Kreisen ist; — auszuschlieſsen ist die persönliche Wohlthätigkeit, welche aus Herzensgüte hervorgeht, die ohne alle ideale Gesinnung bestehen kann. Das Maſs der idealen Gesinnung ist offenbar lediglich zu schätzen nach der Gröſse der Opfer, welche jeder für seine Ideale bringt. Man hätte zum Zwecke wirklicher Ermittelungen etwa Umfrage zu halten bei den Vereinen für religiöse und politische Agitation in den verschiedensten Richtungen, beim Schulverein, Kolonialverein, Verein zur Rettung Schiffbrüchiger u. s. w. und hätte zu berechnen, den wievielsten Bruchteil ihres Einkommens die Einzelnen ihrem Ideale zum Opfer bringen. — Wenn mich der allgemeine Eindruck gelegentlich gemachter persönlicher Wahrnehmungen nicht täuscht, so muſs ich sehr fürchten, daſs diese Ermittelungen nicht zum Vor-

teile der Bevölkerungsklasse ausfallen würde, welcher ich selbst anzugehören die Ehre habe. Selbstverständlich wären bei diesen Erhebungen diejenigen Agitationen auszuschliefsen, welche sich von vorne herein vorwiegend an die „Studierten" wenden. Eines weifs ich ganz gewifs, wenn die Studierten einen gleichen Bruchteil ihres Einkommens für Agitationszwecke in ihrem Sinne aufwendeten, wie die armen irre geleiteten Arbeiter für die sozialistischen, dann wäre dem borniertesten Arbeiter längst mit mathematischer Evidenz gezeigt, dafs bei einer sozialistischen Revolution oder selbst bei prinzipiellen Reformversuchen niemand schlechter fahren würde, als der mittellose Arbeiter, und dafs er sich am besten befindet unter der Herrschaft des verschrieenen Manchestersystems." Als erstes begründetes Votum gegen diesen vollständig windigen Anspruch der klassischen Bildung auf Heranbildung zum idealen Sinn notieren wir also das des Herrn Professor Fick.

Einen zweiten Beitrag zur Lehre vom idealen Sinn entnehmen wir einem Schriftchen von einem Offizier Karl von Reinhard mit dem Motto: „Ich dien". (Potsdam, 1856. August Stein.) „Wie gewaltig immer der Aufschwung der Wissenschaft sein mag", heifst es darin, „wie grofs das Erstaunen, in welches uns die mit geflügelter Eile stets neue Wunder bewirkende Kraft der Maschinen versetzt, wie behaglich uns eine vervollkommnete Industrie das äufsere Leben gestaltet: bei allen diesen Vollkommenheiten können wir dennoch sehr arm und elend werden, wenn unseren Herzen der Glaube verloren geht, dafs hoch, hoch über den Gütern dieser Welt, neben der Religion, das Recht, die Ehre, der Gehorsam zu schätzen ist. Ich glaube nicht, dafs es schon einen Menschen gegeben hat, dem es einen wesentlichen Zuwachs an wahrer Glückseligkeit bereitet, dafs er in einem vollkommen eingerichteten Hause wohnt, von zierlichen Erzeugnissen der Industrie umgeben ist, sich mit wenigem Aufwand von Zeit an sehr entfernte Orte begeben kann und des Morgens auf seinem Frühstückstisch sehr neue Nachrichten aus allen Teilen der bewohnten Erde findet. Ich glaube, er kann trotz dieses grofsen und bewundernswürdigen Luxus unserer Zeit ein sehr unglücklicher und unzufriedener Mann sein, wenn er nicht in sich höhere Garantieen seines Wertes trägt."

„Aber diesem behaglichen Bilde gegenüber sehe ich in dem engen Zimmer einer kleinen Hütte einen alten Mann. Um ihn alles knapp und dürftig, nirgends Überflufs, kaum das Notwendige. Nur eines ist hell und leuchtend in diesem Raum, ein Schwert, unter dem ein

eisernes Kreuz hängt, und unter diesem das Bild des Königs. Gewifs dieser Mann ist arm."

„Aber armer Soldat, und darum ist er heiter. Sein Haar ist gebleicht, aber voll; seine Augen sind grofs und leuchtend, sie werden jeden mit Ruhe und Festigkeit anblicken, welcher über diese Schwelle tritt. Die Heiterkeit des guten Gewissens liegt wie der Sonnenschein auf seinen von den Stürmen der Anstrengungen und Entbehrungen gefurchten Zügen. Diesem Leben war fast kein Genufs gewährt, fast jede Entbehrung auferlegt. Die Zivilisation schafft für ihn nicht ihre Wunder. Uud dennoch diese selige Ruhe, diese stolze Genügsamkeit. Warum? Weil dieser Mann nie eine schlechte und nie eine selbstsüchtige That gethan hat. Sein Leben war dem Dienst seines Vaterlandes, seines Königs geweiht. Er folgte dem leuchtenden Banner der Ehre. Als er arm und mit einer fast zerstörten Gesundheit von den Schlachtfeldern heimkehrte, brachte er nichts, nichts von Glücksgütern zurück, als ein Kreuz! Schönes, rührendes Sinnbild!"

„Aber in seiner Seele, welche Erinnerungen! In seinem Geiste, welche Kraft! Da er nichts erwerben wollte als Ehre, blieben ihm alle jene dunklen Wege fremd, auf denen die Gewinnsucht und der Ehrgeiz wandelt. Er kam zurück, rein, ein Kind im Herzen, ein Held an Willensstärke."

Das geht im Buche in diesem Tone durch 90 Seiten hindurch. Für jeden, der die Sache kennt, ist kein Zweifel, dafs Reinhard darin Recht hat, dafs im Militär unter mancherlei Menschlichem vielfach ein hoher idealer Sinn lebt; auch daran kein Zweifel, dafs derselbe nichts zu thun hat mit der Erlernung von Latein und jenen dürftigen Brocken Griechisch, die man aus dem Abiturienten-Examen mitnimmt. Es würde leicht sein, eine ähnliche Auffassung eines jeden Berufes, z. B. des Krankenpflegers, des Diakonen, des Schiffskapitäns, des Stadtmissionars u. s. w. zu zeichnen. Nehmen wir den, welchen wir in verschiedenen Repräsentanten gesehen: den des Volksschullehrers, über den wir schon früher Gelegenheit hatten, uns einmal zu äufsern wie folgt:

„Wenn ich mir alle die vielen idealen Gestalten in die Erinnerung zurückrufe, die mir auf meinem Lebenswege in der Geschäfts- und Gelehrtenwelt, unter Künstlern und im Beamtenstande entgegengetreten sind, dann weilt mein Auge doch mit ganz besonderer Befriedigung auf einzelnen Persönlichkeiten im Volksschullehrerstande. Der Fleifs, die Sinnigkeit, die Tiefe, die herzliche Religiosität,

die Anspruchslosigkeit, die unsägliche Gewissenhaftigkeit und Berufstreue, unter all den knorrigen und knubbigen Dorfjungen, ohne Dank von deren zum Teil rohen Eltern, kein Wort der Ermutigung, keine Anerkennung von irgend einem urteilsfähigen Schul-Inspektor, ganz allein mit seinem Gott und seinem Gewissen; — das alles will erlebt und gesehen sein, um die Entrüstung nachzufühlen, welche man empfindet, wenn vornehme Gutachten keine andere Idealität kennen, als die, welche es nach neun- bis zehnjähriger Arbeit kaum dahin bringt, „einen leichten Klassiker mit Sicherheit zu lesen“, und prätendiert dadurch „Interesse an einer der freien Geistesbildung als solcher dienenden Erkenntnis“ zu besitzen, und damit „der Neo-arbarei eines nur dem Erwerb und dem Genufs des Tages lebenden Geschlechts“ entgegentreten zu können.“

Die Betrachtungen S. 26—30, die Auslassungen Ficks, die Bilder von dem Soldaten- und Lehrerstand beweisen, dafs es eine kecke, anmafsende und vollständig unbegründete Behauptung der klassischen Bildung ist, für sich eine besondere Kraft zur Hervorbringung idealen Sinnes zu beanspruchen.

Ferner soll die klassische Bildung Vaterlandsliebe erzeugen.

In einem Vortrage auf einer Lehrerversammlung (Neue Jahrb. für Phil. u. Pädagogik, Bd. 101 u. 102, Heft 7) nennt Professor Mähly Aug. Böckh als Vertreter einer Ansicht, die er in folgenden Worten ausdrückt: „Selbst wenn keine anderen Gründe für die Einführung des Lateinischen auf Schulen sprächen, so müfste sie schon als unerschöpfliche und in ihrer Art ausgiebigste Fundgrube zur Erweckung der Vaterlandsliebe unserer Jugend beigebracht werden. Sie werden mir vielleicht und mit scheinbarem Recht erwidern: das sei weit gegriffen und das gleiche Resultat näher zu haben; aber August Böckh wufste wohl, was er sagte u. s. w. u. s. w.“ In dieser Ansicht stehen Böckh und Mähly bekanntlich nicht allein; bei Altphilologen ist sie allgemein und sie wurde selbst laut in der Versammlung jener Vertrauensmänner, welche der Minister Falk im Jahre 1873 berief.

August Böckh, der so manches vorurteilslose Wort gegen die alten Sprachen gesagt, äufsert sich so nach 1813 und 1815, und weil er es sagt, erstickt eine gewisse Bitterkeit, die solche Worte, kämen sie aus anderem Munde, anders bezeichnen würde. Ist es möglich, nach 1815, und noch mehr nach 1866 und 1871, dafs in deutschen Landen zurechnungsfähige Menschen mit gesunden Sinnen

ernst behaupten, Vaterlandsliebe habe etwas mit Lateinlernen und klassischer Bildung zu thun? Wirkt sie nicht vielmehr dahin, das deutsche Nationalgefühl zu lähmen und sich gegen die Männer des Altertums zurückzustellen? Ist es möglich, die Behauptung aufrecht zu halten, nachdem wir gesehen, was unsere nicht klassisch gebildeten Offiziere und Soldaten im Felde und unsere nicht klassisch gebildeten Frauen in der Heimat gethan? Glaubt jemand im Ernste, dafs Friedrich der Grofse, der alte Nettelbeck, Franklin, Washington, Blücher, Charlotte Corday, Cavour[1]), Madame Roland und Garibaldi einen begeisterteren Patriotismus gezeigt hätten, wenn auch sie mit griechischen Accenten und lateinischen Aufsätzen geplagt wären? Lessing schrieb an Gleim: „Das Lob eines Patrioten ist das letzte, nach dem ich geizen würde"; und „von der Vaterlandsliebe habe ich keinen Begriff; sie erscheint mir höchstens als eine heroische Schwachheit." Sind das Äufserungen, die aus Mangel an klassischer Bildung hervorgingen? Und jene Verachtung des Vaterlandes und der Muttersprache im Mittelalter, die bis zur Übersetzung und Verleugnung der Familiennamen ging, kam sie aus Mangel an Kenntnis des Latein? Aber es ist mit dem Patriotismus, wie mit dem idealen Sinn: es ist vergeblich, gedankenlose Nachbeter einer gewissen Art heilen und sie lehren zu wollen, dafs für einen zurechnungsfähigen Menschen die Art der Beschäftigung mit dem Altertum, welche unsere klassischen Philologen empfehlen, nur die Folge haben kann, das eigene Vaterland gegen Griechenland und Rom zurückzusetzen, dafs aber meistens klassische Bildung und Patriotismus nichts mit einander zu thun haben.

Eine weitere Behauptung der klassischen Bildung ist, dafs nur sie ermögliche, die Muttersprache zu beherrschen. Statt hunderter von Proben führen wir nur an: Steinmeyer, Betrachtungen über unser klassisches Schulwesen (Kreuzburg, Thielmann). S. 13 u. 14: „Das Ziel, junge Männer heranzubilden, welche im Lesen, Sprechen und Schreiben ihre Muttersprache beherrschen und das Schülerhafte abgestreift haben, kann nicht durch den deutschen, sondern besser als selbst durch den besten deutschen Unterricht durch den lateinischen erreicht werden." Selbst ein so

[1]) Gottschall sowohl, wie Cavours Biograph und Verwandter Herr W. de la Rive behaupten ausdrücklich, dafs Cavour die klassischen Sprachen nicht gelernt. S. W. de la Rive: „Le Comte de Cavour." Paris, Hetzel.

gescheidter Mann wie Deinhardt spricht diese Ansicht aus. Der Juwelier Herr Moritz Müller sen. in Pforzheim ist vielleicht am bekanntesten als derjenige, welcher diese unsinnige Behauptung mit seinem Hohn und Spott übergossen hat. Sie kehrt indes immer wieder. Die Unterrichtszeitung (Zeitung für das höhere Unterrichtswesen) hat ebenfalls diesen Anspruch der klasssischen Bildung durch mehrfache ihrer stilistischen Kundgebungen in das rechte Licht gestellt und statt jeder eingehenden Kritik begnügen wir uns, einzelne derselben hierher zu setzen. Die eine kommt aus Universitätskreisen und lautet: „Heute wird in München bei dem 400jährigen Jubelfeste der dortigen Ludwig-Maximilians-Universität folgende freisinnige, die Geschichte der beinahe gleichaltrigen Schwester-Universität in kurzen Zügen schildernde, und deren Befreiung von jesuitischer Beeinflussung Dank dem Kurfürsten Max Joseph und dessen Rat S. A. von Ickstadt, besonders betonende, den Aufschwung der Hochschule nach der Verlegung von Ingolstadt nach Landshut unter dem Ministerium Monteglas, sodann in München selbst unter den Königen, Ludwig I., Maximilian II. und Ludwig II., die deutsche Gesinnung von Bayerns König und Volk gebührend feiernde, im deutschen Reich aber Münchens Hochschule die Mission einer Vorkämpferin im deutschen Süden gegen den Obskurantismus und für den wahren Humanismus zuerkennende Adresse der hiesigen Universität durch die dorthin entsendeten und ausführlich legitimierten Professoren Thiersch und Overbeck überreicht.“ Die andere, von Herrn Dr. M......, Gymnasialdirektor und Propst a. D. (Magdeburger Zeitung vom 29. Aug. 1873, No. 401) enthält einen Nachruf an einen Barbierherrn und lautet: „Gott der Herr hat meinen Hausfreund, den Barbierherrn August S. in Magdeburg, in derselben Nacht auf den 21. August erkrankt, wo er vor 23 Jahren anfing, mich bei der Cholera zu pflegen, an derselben leidend, abberufen. Mit meinem zweiten Sohn für die Mission befreundet, indes ich ihn damals nicht kannte — hörte er am 20. August damals von meiner soeben geschehenen Erkrankung, kam sofort zu mir und erbot sich, in jeder Nacht von $^1/_2$ 10 bis früh 4 Uhr — in der Nebenstube sein Bett habend — zur Erleichterung meiner treuen Frau mich zu pflegen, sobald ich ihm ein Zeichen gäbe. Das hat er 14 Tage redlich gethan. Seine fromme Seele erwartet in Seligkeit von Gottes Gnade die Auferstehung seines Leibes am jüngsten Tage.“ —

Die Unterrichtszeitung hat eine ganze Fülle solcher Proben.

Für uns genügen die vorstehenden, um zu zeigen, wie unrichtig die Behauptuug, dafs die klassische Bildung zur Beherrschung der Muttersprache helfe.

4.

Sind wir zu dem Resultat gelangt, dafs man mit der klassischen Bildung in einer der jetzigen ganz fremden und fernen Welt lebt, dafs sie die Auffassungskräfte trübt, für die Erklärung des ganzen geistigen Lebens falsche Hypothesen aufstellt und in der Atmosphäre desselben einen Nebel durch Schlagwörter erzeugt, so ist nicht zu verwundern, dafs sie dem Geiste eine der Gegenwart abgewandte Gesamtrichtung giebt. Welche Summen, welche enormen Summen zur Lösung aller der Fragen, welche sie beschäftigen, sollte man sagen, müfsten allein die Lehrer beisteuern, wenn dies nicht der Fall, wenn sie die richtige Bildung empfangen und nicht in dem Mafse, wie es geschieht, der heutigen Welt entfremdet und dem Altertum zugewandt würden! Es müfste, so sollte man sagen, keine auftauchen können, in der nicht der eine oder andere im grofsen, stattlichen Heer der so achtungswerten deutschen Schulmänner gründlich orientiert wäre, so dafs er zu deren Beantwortung wesentlich mitwirken könnte. Was sehen wir jetzt statt dessen? Die Schulprogramme und Arbeiten der Gelehrten zeigen es. Man zählt Präpositionen in altklassischen Werken, man füllt Bände über den Namen Vergil oder Virgil, über die unermefsliche Zeugungskraft des Stammes ῥα, über μεν, ἄρα und ἄν, über Aorist und Digamma, man heckt zu irgend einer Stelle eines 999 mal durchgepflügten alten Schriftstellers zum ewigen und immer neuen Ruhm der „unerschöpflichen“ und „stetig jungen“ Alten beim tausendsten Mal noch irgend eine neue Erklärung aus; man hat ein neues, bisher unentdecktes Körnlein, eine neue Konjektur gefunden, dabei aber das allernächste, den genauen Inhalt der Verordnungen, Verfügungen und Gesetze, betreffend die Schule und ihre Angelegenheiten unbeachtet gelassen. Und welche Frage der Pädagogik hätte wohl eine gründliche Erledigung und Durcharbeitung gefunden? Alles wird so eben für den Augenblick abgethan. Wiese's herrliche Bücher über englische Erziehung z. B., eine pädagogische Schulbibel im kleinen, — was haben sie in Wirklichkeit genützt? Wo hat man

in so engem Rahmen solche Einsicht, solche Erfahrung, solchen Scharfblick, einen so hohen Standpunkt! Sehen wir uns alle jene köstlichen Seiten an über Schul-Inspektoren (Teil II, S. 74. 75), über die Vorbildung von Ärzten, Richtern und Geistlichen (S. 85. 86), über Prüfungswesen (S. 96 u. 135), über die Grundidee der internationalen Schulen, die englischen Urteile über deutsches Universitätsleben, u. s. w. u. s. w., dann staunen wir über den Reichtum von Anregungen und fragen uns: Wie ist es nur möglich, dafs noch nicht ein einziger jener Gedanken gründlich aufgenommen, durchgearbeitet und erledigt ist? Die Antwort lautet: Die Wogen, welche ein solches Buch erregen konnten, vermochten nicht, die Masse klassischer Vorstellungen im Innern der Seele zu bewegen. Sie hatte von ihnen alsbald eingesogen, was sich mit denselben assimilierte. Das übrige wurde abgestofsen als nicht vorhanden. So in schlagender Weise beim Lehrerstande. Aber mehr oder weniger trifft es zu bei allen, welche durch die klassische Schule gegangen sind. Gerechte warme und glänzende Lobreden sind mit Recht auf die Eigenart und Tüchtigkeit des deutschen Wesens nach seinem innersten Kern gehalten. Was würde es bei seiner Urkraft, seiner Beharrlichkeit, seiner Intelligenz nicht erst leisten, wenn seine besten Männer, statt ihre Jugend mit so unnützen Schnurrpfeifereien zu vertrödeln, angehalten wären, den Geist in das Hohe und Herrliche zu versenken, welches ihm helfen könnte, die Gegenwart zu verstehen und zu beherrschen. „Zweitausend Jahre konnte die Lehre von den Kegelschnitten ohne praktische Verwertung bleiben," sagt Trendelenburg einmal[1]), da fand Kepler den gröfsten Gegenstand dafür. Nicht eine solche scheinbar müfsige Lehre, nein tausende würde der Jüngling aufnehmen, wenn wir die rechten Schulen hätten; nicht zweitausend Jahre brauchten sie müfsig in seinem Innern zu liegen, sondern nur von seiner Knabenzeit bis zur Zeit seiner Mitwirkung im Gemeinwesen. Schon jetzt blicken wir bewundernd und anerkennend auf zu dem, was viele unserer Zeitgenossen im Beamten- und Gelehrtenstande und im Parlamente trotz ihrer klassischen Bildung leisten. Sie sind ein Beweis, dafs, Gott sei dank, kräftige, die Wahrheit suchende Naturen, durch den Einflufs des Lebens, in dessen Mitte sie stehen, auch etwas so Fremdartiges wie die klassische Bildung überwinden können. Aber das ist dem Psychologen unzweifelhaft, dafs sie, alles übrige — Fleifs, Begabung und sonstige

[1]) Die Schule von Athen. S. 16.

mafsgebende Verhältnisse gleich gesetzt — ganz Anderes leisten würden, wenn sie in der Jugend ihren Geist mit brauchbarerem Material erfüllt hätten. So sicher wie der Baum dem Kern entspricht, so sicher würden diesem günstigen Boden Früchte entwachsen, ihrem Denken Kombinationen entspriefsen, deren Herrlichkeit und Tragweite wir jetzt nur ahnen. Welche Früchte und welche Kombinationen das im einzelnen sind, das anzugeben übersteigt natürlich die Kraft des Pädagogen der Gegenwart. Er hat als Psychologe genug gethan, wenn er auf die Gesetze im Gebiete des geistigen Lebens beständig hinweist, und sie immer aufs neue ans Licht zieht, wie der Physiker genug gethan hat, der die Gesetze des Falles allgemein entdeckte und anderen überliefs, sie auf die Welt der Erscheinungen anzuwenden. Es reicht hin, dafs solch ein Pädagoge die Welt von dem Aberglauben an die angeblichen Zaubereien der klassischen Bildung befreite, dafs er für das Erziehungsgebäude der Zukunft den Platz reinigte und säuberte von all dem Schutt und den nutzlosen Trümmern der Vergangenheit, mit denen namentlich die klassische Bildung ihn anfüllte. Mehr ist dem Kinde seiner Zeit nicht möglich. Wie aber französische Dramatiker vielfach mit mehreren zusammen arbeiten, und dadurch nicht selten Bedeutendes erzielen, so mag sich auch der Pädagoge der Zukunft einmal mit vorurteilslosen Nationalökonomen, Medizinern, Juristen, Förstern u. s. w. zusammenthun, um im Einzelnen nachzuweisen, wie sich jene Gesetze in deren Berufsgebieten geltend machen.

So schliefsen wir denn dies Kapitel, indem wir das Zeugnis eines klassisch gebildeten Mannes hierher setzen, dem es verstattet war, über die famosen Gymnasialmauern Campes hinüber zu schauen und seinen Blick weit über den der meisten Gymnasiallehrer hinaus zu erweitern. Der kaiserliche Staatssekretär a. D. Herzog schreibt in seinem Buche „Aus Amerika“: „Wie schmerzlich ist es doch, dafs wir akademisch gebildeten Leute so wenig wissen! Mit etwas mehr Pflanzenkunde, etwas tieferem Verständnis von den Bestandteilen und der Formation des Bodens, mit etwas gröfserer Kenntnis der Tierwelt, wie anders würde ich den Reichtum der Schöpfung betrachten, der sich jetzt um mich aufthut! Wie viel mehr Freude und Nutzen brächte diese Betrachtung, die jetzt auf den augenfälligen Reiz des Wechsels und auf ästhetische Anregungen durch Farben und Formen sich beschränkt! Ich denke, dafs ich die mühsam erworbenen Kenntnisse der griechischen Partikeln, verschiedene alte assyrische und ägyptische Könige und alle Fein-

heiten der lateinischen Prosodie, so viel noch davon geblieben, hingäbe, hätte die Schule sich angelegen sein lassen, dem, was den Menschen in der Natur umgiebt, mehr Aufmerksamkeit zu schenken oder auch das Interesse daran rechtzeitig zu wecken. Ketzerische Gedanken, die ich nur dem Tagebuche vertraue, aber ich gelobe mir, wenn ich noch je in Unterrichtsdingen etwas zu wirken haben sollte, daſs kein Schüler die Schule verlassen dürfte, der unter den Pflanzen, Gesteinen und Tieren mindestens seiner Heimat nicht so vollkommen Bescheid wüſste, wie in Sprachen und Geschichte." Und dazu bemerkt eine Rezension von Th(eodor) F(ontane) mit Recht[1]): „Naturschilderungen spielen nur hier und da eine hervorragende Rolle, wesentlich weil der Reisende mit nur zu begründetem bitteren Hinweis auf unsere völlig einseitige Gymnasialbildung naturwissenschaftliche und geographische Kenntnisse, wie er selbst hervorhebt, entbehrt. Es muſs dies bei dem allenthalben hervortretenden Sinn und Verständnis für die Natur um so mehr beklagt werden."

Ein auſserordentlich interessantes und wichtiges Bekenntnis, geeignet, auch Laien die Augen zu öffnen über die eigentliche Bedeutung und Kraft der klassischen Bildung. Den Laien sagen wir, denn die denkenden Pädagogen, namentlich die Realschulmänner, haben längst gewuſst und gesagt, was der Herr Staatssekretär hier bekennt. Unangefochten stand die Lehre vom horror vacui da und erklärte alle Erscheinungen des Bereichs, so lange sie alltäglich waren. Plötzlich versagte sie, als ausnahmsweise jenes Ereignis des Brunnens Toricellis eintrat. Gerade so mit der Lehre von der „formalen Bildung." Auch sie erklärte alle Erscheinungen und steht unangefochten da, so lange im Alltagsleben des Staates nichts Ungewöhnliches an sie herantritt, für ein Unterkommen gesorgt wird und gläubige Gemüter zur Annahme bereit sind. Plötzlich versagt sie, wenn einmal ungewöhnliche und nicht alltägliche Lagen eintreten, wie hier im Falle Herzogs, der sich ausnahmsweise in die Welt Amerikas geworfen sieht, in der man mit den Begriffen, Urteilen und Leistungen der klassischen Bildung, die in Deutschland ein Unterkommen sichern, ratlos verloren ist. Hätte doch der Herr Staatssekretär Gelegenheit gehabt, noch etwas näher an den Heerd der schöpferischen und treibenden Kräfte zu kommen, von denen er jetzt nur die Erfolge sah. Dann würde er noch ernster und bitterer

[1]) Literarisches Zentralblatt vom 20. Sept. S. 1351. 52.

das ungenügende und mangelhafte Wissen beklagt haben, welches die klassische Bildung für die Erkenntnis der Gegenwart gewährt[1]). Dann würde er einerseits negativ noch mehr in seiner Gymnasialbildung überflüssig halten als die griechischen Partikeln, die Feinheiten der lateinischen Prosodie und die assyrischen Könige; dann würde er andrerseits positiv zur Ergänzung derselben noch anderes wünschen als bloſs vermehrte Kenntnis der Natur. Indes auch in dieser Gestalt schon verdient das Bekenntnis in hohem Maſse die Aufmerksamkeit und läſst alle Freunde gesunder Pädagogik wünschen, daſs alle diejenigen, welche einmal auf Schuleinrichtungen Einfluſs erhalten, sich auch noch in anderen Verhältnissen umsehen möchten, als die desjenigen Staates sind, der ihnen einmal ein Unterkommen gewährt.

Ist unsere Argumentation richtig gewesen, so erschwert die klassische Bildung das richtige Erkennen und Erfassen der Gegenwart;

die Aneignung derselben kostet unendlich viel Zeit, die besser verwandt werden könnte; sie kostet den schönsten und edelsten Teil der Jugend und hindert somit an einer nachhaltigen Beschäftigung mit jener;

sie führt ein und lebt in einer der Gegenwart gänzlich fremden Welt;

sie trübt die Auffassungskräfte für dieselbe;

sie hat vollständig falsche Grundhypothesen und eine solche Menge die Wahrheit entstellender Schlagwörter geschaffen, daſs es schwierig wird, durch dieselben hindurch zu dringen; und

sie giebt dem Geiste eine der Gegenwart abgewandte Richtung.

So konnten wir uns auch nicht wundern, als wir in der „deutschen Gemeindezeitung", einer von Dr. Hermann Stolp vorzüglich redigierten Wochenschrift für deutsches Gemeinde- und Staats-Verwaltungswesen, einmal folgendes fanden: „Bekanntlich wird

[1]) Jene Versammlung für Sozialpolitik in Frankfurt a. M. am 6. u. 7. Oktober v. J. brachte in den Tischgesprächen und sonstigen gelegentlichen Auslassungen eine Menge ähnlicher Beispiele. Uns fiel dabei eine Äuſserung von Schröder-Lippstadt aus der 27. Sitzung des Abgeordnetenhauses 1875 ein, in der er zum Belege dafür, wie mangelhaft der Geographie-Unterricht auf Gymnasien sei, bemerkte, daſs die Honoratioren eines Ortes nicht gewuſst hätten, ob Madeira eine Insel oder Festland sei.

Deutschland wesentlich von Leuten regiert, welche sich im Besitz der höheren „klassischen Bildung“ befinden. Auf allen Gebieten des öffentlichen Lebens führen diese „Hochgebildeten“ das Steuerruder. Sind Kapitän und Steuerleute auch wirklich in einer guten Schule gewesen?“ Stolp's Antwort lautet: „Gerade die Übersättigung mit klassischen Studien bis zum Ekel auf dem Gymnasium und die Fortsetzung der pedantischen Formenquälerei auf der Universität, gerade die gewaltsam eingeprägte Richtung der Wortspalterei, welche sich mit dem lebendigen Recht der umgebenden Welt in Widerspruch setzt, gerade die vorwiegende Beschäftigung mit den verfallenen Leichensteinen einer fern liegenden Rechtswelt, welche die frischen Denkmäler der lebendigen Gegenwart mifsachtet, sind es, die uns zu einem Zustande der geistigen Verirrung und Verwirrung, der Unwahrheit und Selbsttäuschung, der Superklugheit und Supergelehrsamkeit geführt haben, dafs über alle herrschende Weisheit die einfachste Wahrheit nicht erkannt werden kann, und dafs aus der gepriesensten Klugheit schliefslich die gröfste Thorheit sich herausstellt.“

So wären wir hinüber geführt zu unserer dritten Anklage: Die klassische Bildung schadet in hohem Mafse der Mehrung des Nationalwohlstandes.

VI.

„Sie wissen, dafs ich eine umfassende Reform anstrebe, die das Reich aus arm, was es jetzt ist, wirklich reich macht; .... dann können wir uns leicht darüber verständigen, ob ich das, ich fürchte leider nach meinem Zustande letzte ideale Ziel, welches ich für das Reich in meinem Leben noch erreichen möchte, zu erreichen Hoffnung habe oder nicht."

(Bismarck über Steuerreform am 23. Febr. 1878. Stenogr. Bericht.)

1.

Nicht ohne Rührung und ohne den Ernst und die Tragweite dieser Worte zu ermessen, hat seiner Zeit das deutsche Volk sie vernommen. Der Mann, der sein ganzes Leben seine grofse gewaltige Kraft für das Volk hergegeben, der so viel gethan, nennt als das wichtigste von dem vielen, was noch geschehen mufs: „das arme Volk soll ein reiches werden." Und wenn die Geschichte hundertfach gelehrt, dafs auch der Reichtum und das Streben danach nicht ohne Gefahr, so findet dies Wort, dafs Gefahren dieser Art Deutschland nicht bedrohen, dafs Deutschland noch auf lange unendlich mehr den Gebrechen und Gefahren der Armut, als denen des Reichtums ausgesetzt ist. Tagtäglich, stündlich, in jedem Augenblick werden wir im armen Deutschland erinnert, eine wie grofse Sache es um das Brot, das Auskommen und einen gewissen Wohlstand ist. Unser Denken und Handeln, unser Wohlbefinden und Wirken hängt im höchsten Mafse damit zusammen. Moltke hat verschiedentlich gesagt, dafs, was zur Instandhaltung einer Armee und zur Führung eines glücklichen Krieges notwendig, sei erstens Geld, zweitens Geld und drittens Geld. Der Philosoph Schopenhauer glaubt nichts seiner Feder Unwürdiges zu thun, wenn er in einem beherzigenswerten Kapitel seiner Parerga und Paralipomena

Sorge und Erhaltung des erworbenen und ererbten Vermögens empfiehlt. Geld ist das unaufhörliche Verlangen unserer edelsten und besten Menschenfreunde für ihre humansten Bestrebungen; dann zu gunsten eines Heims für Beamtentöchter, dann zu Asylen für Blinde und Epileptische, für Ferienkolonien, für innere und äufsere Mission, für Hebung der Gesundheit und Bildung, für Lehrerwitwen, Bibliotheken, Verschönerungsvereine u. s. w., und der eine Sammler „für einen guten Zweck“ hat unsere Schwelle noch nicht verlassen, wenn ein anderer sie schon für einen nicht minder guten überschreitet. Aus dem so überaus „geistig“ „ideal“ und „hochgebildeten“ Zeitalter Karl Augusts von Weimar, von dem man geneigt sein möchte, anzunehmen, dafs man nur von Poesie und Wasser gelebt hätte, erzählt uns Düntzer in seinem Buche über Frau von Schardt, dafs Frau von Stein einst in die gröfste Erregung geraten, weil ihr Bruder bei einer Gehaltserhöhung übergangen. Man will von Weimar fort; es droht ein Zerwürfnis mit Göthe. Warum? Weil man auf eine Summe von 100—125 Thaler jährlich gerechnet hat, die man nicht erhält. Genug, die gröfsten Praktiker und die gröfsten Theoretiker, die edelsten Menschenfreunde und die berechnendsten Egoisten, die prosaischsten Alltagsmenschen und die ätherischsten Dichterkreise — alle wissen aus täglicher Erfahrung, welche Bedeutung ein gesunder Wohlstand hat. Und nun erst in ungewöhnlichen Fällen! Denken wir an die Rheinüberschwemmung! Welche Freude im deutschen Reiche, wenn der Präsident des Reichstages immer neue Summen von den Brüdern in Amerika ankündigte! Und was für Summen! Was waren gegen sie, was das eigene Vaterland selbst that! Wie reich Amerika, wie arm Deutschland!

Da erinnerten sich besonnene Pädagogen mit Zorn und Beschämung, dafs einst ein hervorragender Professor, von mafsgebender Stelle um ein Gutachten über den Wert der Realschulbildung gefragt, es zu einem berüchtigten geflügelten Wort gemacht hatte: „der Amerikanismus müsse durch den Hellenismus (d. h. die klassische Bildung) ausgetrieben werden.“ Dafs der Amerikanismus auch in der Gestalt recht erklecklicher Geldsummen kommen könne, hatte man bei diesem famosen Wort wohl nicht bedacht und noch weniger sich die Frage vorgelegt, ob er vielleicht gerade deswegen in dieser Gestalt kommen könne, weil im ganzen Leben Amerikas der Hellenismus und Klassizismus eine richtigere Würdigung gefunden und nicht zu solchem Überwuchern gekommen, wie in Deutschland.

Die Entwicklung des Hauses Hohenzollern und die Entwicklung des preufsischen Staates haben gezeigt, wie und mit welchem Sinne der Nationalwohlstand zu heben und zu mehren ist; wie man den Thaler mit Mühe zu erwerben und in Ehren zu halten hat. Mächtige, einflufsreiche, wohldenkende Männer, Fürst Bismarck an ihrer Spitze, arbeiten daran, Deutschlands Nationalwohlstand und Steuerkraft zu heben. Wir glauben, sie haben einen mächtigen, vielleicht den mächtigsten Gegner in dem Sinn, den die klassische Bildung erzeugt und in der Bedeutung, welche sie im jetzigen Leben hat: in „der klassischen Bildung in der Gegenwart.“ So lange diese ihre jetzige Bedeutung in unserem Leben behalten und drohnenartig am Mark des Landes zehren darf, so lange wird Bismarck jenes „ideale letzte Ziel“ nicht erreichen, und unser fleifsiges, arbeitsames und sparsames Volk wird es zu einem bedeutenden Wohlstand nicht bringen. Für Fremde wird es so lange die von Madame de Staël entdeckte Eigentümlichkeit bewahren: „Ich hörte schöne Musik aus einem räucherigen Zimmer, in dem Wäsche getrocknet wurde.“

Bei dieser Lage der Dinge glauben wir denn auch einen ernsten Vorwurf gegen die klassische Bildung auszusprechen, wenn wir sie anklagen: Sie schädigt den Nationalwohlstand.

Sie thut dies:

durch die Gesamtrichtung, die sie giebt, durch ihr ganzes Wesen,

durch die Autoritäten, die sie ehrt,

durch die Traditionen, die sie geschaffen, und

durch die schlechte Vorbereitung, die sie für den Erwerb gewährt.

2.

Durch die Gesamtrichtung, die sie dem Geiste giebt.

Es müfste wunderbar zugehen, wenn die klassische Bildung, die ja eigentlich alles kann und thut, sich nicht auch rühmte, durch die glorieuse „formale Schulung“ alle Förderungen auf dem Gebiete des Erwerbes, namentlich der Industrie ins Leben gerufen zu haben. „Die Gymnasien rühmen sich,“ sagt Axt in seiner mehrfach erwähnten Schrift, „auch in allen angedeuteten Wissenschaften

(in denen man Hammer, Retorten, Blasebälge u. s. w. braucht), mächtige Förderer eher erzogen zu haben, als an Realschulen gedacht wurde, weit eher, als bornierter Handwerkerhochmut sich beigehen liefs, über Schule, Wissenschaft und Universitäten aburteilen zu wollen." Einem Verständigen kann bei solchen Reden nur das Wort von „den Ewigblinden" einfallen, und es ist am besten, sie unbeachtet zu lassen. Hochinteressant aber wird die Diskussion, wenn hervorragend Urteilsfähige über die Bedeutung der eigentlich theoretischen gewerblichen Wissenschaften ihre Ansichten austauschen. Es geschah dies z. B. vor einigen Jahren in Glasers „Annalen für Gewerbe und Bauwesen" zwischen Herrn Dürr, Professor an einer technischen Hochschule und Herrn Schlink, Direktor der Friedrich-Wilhelms-Hütte in Mülheim a. d. Ruhr [1]), einem Manne, der sowohl als Kenner der Praxis wie als Schriftsteller in den weitesten Kreisen die gröfste Achtung geniefst. Herr Schlink vertritt in seinen Arbeiten mit grofsem Geschick und viel Belegen die Ansicht, dafs in deutschen Landen theoretisches Studium, fernliegende Gelehrtenweisheit eine zu grofse Rolle spiele, und dafs Männer ohne grofse theoretische Gelehrsamkeit, mit umsichtigem Auge, rührigem Geiste und praktischer Tüchtigkeit die wichtigsten Förderer der Industrie gewesen.

„Der erste Eindruck, welchen der angehende (so eben von der Schule entlassene) Techniker macht, ist eigentlich komisch, wenn das anfängliche Selbstbewufstsein einer grenzenlosen Verblüfftheit weicht, und der gute Junge merkt, dafs er einen ganzen Haufen Schulballast über Bord werfen mufs, ehe er zu was Rechtem kommt," heifst es da. — (S. 5) „Nur wenige Industriezweige haben eine auf so genau bekannten Naturgesetzen beruhende Grundlage, dafs die ganze Fabrikationsmethode klar und deutlich zu beschreiben und zu erlernen ist. Die Mehrzahl derselben basiert auf allmählich ausgebildeter Empirie, und diese können nur im praktischen Leben begriffen und eingeübt werden. Allenthalben stöfst der Vortragende auf Lücken, welche man allein durch Hinweis auf die Praxis auszufüllen vermag." — (S. 10) „99 Procent sämtlicher Erfindungen und Verbesserungen in der mechanischen Technologie rühren von wissenschaftlich ungebildeten Praktikern her. Die Industrie Nordamerikas hat gerade deshalb einen so hohen Aufschwung genommen, weil sich

[1]) „Die Bestrebungen der technischen Lehrinstitute und die Anforderungen des praktischen Lebens." Separatabdruck aus Glasers Annalen. No. 18. 19. 1878.

die raffinierteste kaufmännische Intelligenz verbunden hat mit der zähen Ausdauer technischer Spezialisten, die meistens blofs Empiriker sind. Es fällt niemand dort ein, wie bei uns in Deutschland, der gefährdeten Industrie durch wissenschaftlichen Aufputz vom Katheder aus Hülfe bringen zu wollen".

Wir konstatieren hiermit den Standpunkt eines so hervorragend Sachverständigen wie Direktor Schlink. Wenn nun auch von andrer Seite mehr betont wird, dafs die Industrie, um sich ganz auf der Höhe zu halten, nicht der gründlichsten und tiefsten mathematischen, physikalischen, chemischen und technischen Studien entraten könne, so sieht doch selbst der Anfänger in der Psychologie, auch wenn er auf diesem Gebiete nicht Fachmann ist, in diesen Diskussionen sofort, wie alle Urteilsfähigen darin einig, dafs die für Hebung der Industrie und des Erwerbes erforderlichen Kenntnisse auf einem Gebiete liegen, welches sich in diametral entgegengesetzter Richtung zu dem der klassischen Bildung befindet. Und wie mit der Industrie, so mit den übrigen Zweigen, die zur Mehrung des Nationalwohlstandes dienen, Ackerbau, Handel und Schiffahrt. Die klassische Bildung wird ihnen nicht förderlich, ja schadet ihnen durch die Gesamtrichtung, welche sie dem Geiste giebt. Haben wir so eben (Abschnitt V, 4) nachgewiesen, dafs sie im allgemeinen dadurch am Erkennen der Gegenwart hinderlich wird, so gilt dies in gleichem Mafse von dem Schaffen für den Nationalwohlstand. Auch hier trifft wieder zu, dafs die Vorstellungen, welche auf dem Gymnasium aufgenommen werden, denjenigen, aus welchen das Schaffen und Erwerben fliefsen mufs, zu fern und fremdartig sind und daher nicht diesem Ziele zutreiben. Auch hier wieder bilden sie gleichsam eine psychische Masse, welche aus jedem neuen Eindruck das ihr Gleichartige zur Mehrung derselben assimiliert, aber alles, was in der Richtung des Schaffens liegt, abgleiten läfst. Haben wir nicht Gelegenheit gehabt, jene Naturen zu beachten, die als Schiffskapitäne, Kaufleute, Landwirte, Komptoristen oder Agenten mit so feinem, rührigen Verstande arbeiten und um sich schauen? Haben wir nicht bemerkt, wie sie allenthalben, im Gespräche, beim Gange in den Strafsen, aus kleinen Notizen Vorstellungen sammeln, die sie zum Wirken und Schaffen treiben? Wie solche für sie allenthalben in der Atmosphäre liegen?[1])

[1]) Verf. war einst Zeuge, wie ein grofser Handelsherr in einer Restauration einen Freund aus Amerika ersuchte, ihm eine Zeitung her zu reichen. Nachdem

Ganz anders der klassisch Gebildete! Wie für die Welt des Erkennens so für die des Schaffens. Es ist als ob die Wogen der äufseren Eindrücke, die den zum Erwerben Gearteten in das Meer des Schaffens tragen, bei ihm abglitten oder in anderer Weise assimiliert würden. Was damit gemeint ist, wie die klassische und die nicht klassische Bildung sich benehmen, dürfte sich am deutlichsten zeigen bei einer Frage, die den Erwerb und den Nationalwohlstand in hohem Mafse interessiert, und von der augenblicklich in deutschen Landen viel die Rede ist: die Erwerbung von Kolonieen für Deutschland. Wenn sonst die dem Monopol der klassischen Bildung Grollenden nicht ohne Bitterkeit richtig bemerkten, dafs es nun einmal in gewissen mafsgebenden Kreisen zum Ton gehöre, für alle, aber auch für alle Fälle des Lebens auf die Griechen, auf „die Alten" als Muster hinzuweisen und diesen Hinweis selbstverständlich von denen, die sich nicht als Barbaren hinstellen wollen, mit Applaus hingenommen zu sehen, so mufsten diese Grollenden schweigen bei dem Auftreten der klassischen Bildung in der Frage der Erwerbung der Kolonieen, das wir im Sinne haben. Sie war vertreten nicht etwa wie seiner Zeit durch den von Professor Strack so kräftig zurechtgewiesenen Schulrat Reisacker, sondern durch einen Mann so kundig und hochstehend, so in seiner Gesamt-Persönlichkeit über jeden Angriff erhaben, dafs auch der radikalste Gegner der klassischen Bildung ihm die gröfste Hochachtung nicht versagt. Ernst Curtius brachte in der deutschen Rundschau im 9. Heft 1883 einen Artikel: „Die Griechen als Meister der Kolonisation." In demselben erfuhren wir nun in der denkbar geistvollsten Weise die Ansichten des Themistokles über die Vorteile der Lage von Städten auf Halbinseln, vorspringend ins Meer, die Beurteilung dieser Ansichten von Plato und den gleichzeitigen philosophischen Staatslehrern; dann wieder die Stellung des Aristoteles zu diesen. Weiter wurden wir unterrichtet von der

---

derselbe einen Blick hineingeworfen, folgte zwischen beiden ein kurzes Gespräch. Die Ideeen, welche aus diesem und den Zeitungsnotizen im Kopfe des Handelsherren entsprangen, waren die Ursache, dafs nach zwei Monaten Deutschland zu bestimmten Zwecken durchreist und mehrere Schiffskapitäne zu bestimmten Handelsunternehmungen instruiert waren. Ähnliches wird jeder Psychologe beobachten können, dem es gestattet wird, an vertraulichen Gesprächen in Handelskomptoren teil zu nehmen, die Wege intelligenter Landwirte und selbst auch die gescheidter Handwerker zu verfolgen. So würde Verf. z. B. einen nennen können, der durch Mischung gewisser Farbstoffe Hunderttausende verdiente.

ersten Ausbreitung von Stämmen des Archipelagus nach dem Nillande; wir begleiteten die Korinther auf ihren Seefahrten und verfolgten ihre Nebenbuhlerschaft mit Athen. Alles geistreich, warm und von einer edlen Persönlichkeit getragen. — Dennoch glauben wir, dafs das Leben in dieser klassischen Welt, das eifrige Studium derselben, das lebhafte Interesse an ihr gerade so viel Momente sind, um die schöpferische, bahnbrechende, praktische Thätigkeit des Geistes in dieser Richtung für die Gegenwart zu lähmen. Fast möchte man sagen, je mehr Interesse jemand zeigt für Aufsätze dieser Art, je freudiger seine Gedanken in dieser Welt verweilen, desto sicherer ist er, nichts zu leisten in der Welt des Schaffens, in der Welt der Ausführung ähnlicher Ideen. — So die klassische Bildung gegenüber der Frage der Erwerbung von Kolonieen.

Anders die nicht klassische. Deren Methode ist gekennzeichnet von einem Manne, nicht minder grofs als Ernst Curtius, einem Manne, der als Schöpfer und Reformator der Gegenwart vielleicht dasselbe leistete, wie Curtius als Forscher im Altertum, von dem nicht klassisch gebildeten Bürgermeister Duckwitz in Bremen. Er sagt in seinen lehrreichen Denkwürdigkeiten (S. 35): „Der Trieb in die Ferne zu wandern, sich daselbst temporär niederzulassen, das Ausland zu durchforschen — — — das ist die vorherrschende Eigentümlichkeit des Bremers. Er folgt der kaufmännischen Maxime, zu schweigen und zu handeln.“ Nach dieser Maxime haben sich die Firmen Lüderitz in Bremen und Wörmann[1]) in Hamburg gerichtet und damit für die Lösung des Problems gewifs tausendmal mehr gethan, als alle Studien der klassischen Bildung. Sie bestätigen jenes Wort, welches die Münchener Allgemeine gegen Herrn Oberschulrat Wendt anwandte, der sich auch in seinen Lobeserhebungen über die klassischen Sprachen so weit verloren hatte. Sie sagte, „dafs das alte Gymnasial-

[1]) Als Herr Wörmann zur Kandidatur für den Reichstag seine von so grofsartigen Anschauungen getragene Rede gehalten, entstand am Rheine zwischen Vertretern der Real- und Gymnasialbildung eine Diskussion, welche Art Erziehung er wahrscheinlich genossen. „Unmöglich kann der Mann, der mit 34 Jahren so seine Zeit erkennt, ja ihr vorausgeeilt ist, auch noch die Bürde der klassischen Bildung abgeschüttelt und ihren Schleier zerrissen haben“, sagten jene; „er mufs Realschulbildung gehabt haben.“ Diese bestritten es. Eine Wette entstand. Die Vertreter der Realschule gewannen; Wörmann war auf einer ihrer Anstalten gewesen.

wesen die Thatkraft und den Unternehmungsgeist schwäche, dafs fast alle diejenigen, welche neue Erwerbszweige eröffneten und neue Bahnen einschlugen, die Gymnasialbildung nicht erhalten hätten.“ Sie fügt hinzu: „Ist das nicht bedeutungsvoll?“

Was wohl unsere klassisch Gebildeten gethan hätten, wenn sie nach Indien gekommen wären zur Zeit, als der Grofsmogul Arungzebe starb? Durchweg freilich wissen wir, wie unbeholfen, linkisch und ungeschickt sie sich benehmen, wenn sie in ihnen unbekannte Verhältnisse geworfen werden, und der durch die formale Bildung „für alles geschärfte Geist“ sich einmal praktisch bewähren soll. Wir wissen, welch klägliche Rolle sie durchweg in Amerika, wo der Staat nicht für ihr Unterkommen sorgt, gegenüber einfachen Elementarschülern spielen. Vielleicht hätten sie es in Indien gemacht, wie sie es in der Regel machen, wenn sie in ein Land kommen, in welchem die Sprache gesprochen wird, die sie einmal lehren sollen. Fast alles, was das Land bietet, staatliche, gesellige Einrichtungen, Verkehrsmittel, eigentümliche Lebensauffassungen u. s. w. sind für sie nicht vorhanden; die philologischen Vorstellungsmassen saugen alles von aufsen kommende auf, und sie leben nur in einer äufserst eng begrenzten, etymologischen, syntaktischen, grammatischen, überhaupt sprachlichen Welt. So würden unsere klassisch gebildeten Jünglinge, die zur Zeit Arungzebes in Indien gewesen wären, und überhaupt nicht den Kopf verloren, oder in einer gewissen genialen Begabung die klassischen Schnurrpfeifereien beseitigt hätten, wahrscheinlich der Verwandtschaft der europäischen Sprachen mit dem Sanskrit nachgegangen sein, hätten die Wurzeln der Muttersprache in demselben gesucht und verfolgt, Dialekte verglichen und was dergleichen mehr ist, hätten aber von der Gesamtlage Indiens und wie sie zum Besten des Mutterlandes zu verwerten, nichts gesehen. Anders die nicht klassisch gebildeten Männer Dupleix und Clive. Mit dem raschen Blick des vorurteilsfreien, nicht eingenommenen gescheidten Mannes fafsten sie sofort die Lage in ihrer Gesamtheit als eine für die europäischen Mächte von der allergröfsten Wichtigkeit auf und handelten dementsprechend. Der durch klassische Studien nicht verbildete Handlungs-Commis Clive begründete in dieser Zeit für sein Vaterland die Herrschaft über Indien.

Die klassische Bildung hindert die Mehrung des

Nationalwohlstandes durch ihr ganzes Wesen, ihre Natur, die in einem gewissen Gegensatz steht zum Erwerben und Schaffen.

3.

Die klassische Bildung schadet dem Nationalwohlstand ferner durch die Autoritäten, welche sie ehrt.

In Aristoteles Politik, Buch VII heifst es: „In dem am vollkommensten eingerichteten Staate treiben die eigentlichen Bürger kein Handwerk, noch führen sie ein Krämerleben; denn eine solche Lebensart ist unedel und der Tugend hinderlich.“ „Ackerbauer und Handwerker und alle Lohndiener gehören zwar zur notwendigen Grundlage der Staaten, aber Glieder des Staates sind nur der Wehrstand und der regierende Stand.“ — Von Plato sagt einer seiner besten Kenner, der Philosoph Dr. Eduard Zeller, in seinem Buche: „Die Philosophie der Griechen“, Teil 2: „Die griechische Geringschätznng der materiellen Arbeit wird von ihm nicht blofs beibehalten, sondern noch gesteigert, und an der Sklaverei, diesem Krebsschaden der alten Welt, nimmt er keinen Anstofs. Jene Beschäftigungen, welche der Grieche so vornehm als „banausisch“ zu brandmarken pflegte, müssen unserem Philosophen schon deshalb erniedrigend und des Freien unwürdig erscheinen, weil sie den Sinn an das Körperliche fesseln, statt ihn von demselben hinweg und dem Höheren zuzulenken. Er verbietet den Vollbürgern nicht allein Handel und Gewerbe, sondern er will sie selbst vom Landbau ausschliessen. Die Gewerbtreibenden und die Landbauer andrerseits werden in der Republik zur vollständigen politischen Unmündigkeit herabgedrückt, und auch ihrer Erziehung sich anzunehmen, findet Plato nicht der Mühe wert, denn an ihnen brauche dem Staat nicht viel zu liegen.“ (Seite 571.) — — — — Die höheren Stände sind von aller erwerbenden Thätigkeit ausgeschlossen; Landbau und Gewerbe sind nur dem dritten Stande gestattet, den zwei anderen sind diese gemeinsamen Beschäftigungen untersagt. Dies müfste der Philosoph, auch abgesehen von dem Grundsatz der Arbeitsteilung, schon deshalb angemessen finden, weil er als ächter Aristokrat die Arbeit viel zu tief verachtet, und ihr einen viel zu üblen Einflufs auf den Charakter zuschreibt, um von denen, welche

sich ihr widmen, die politische und die kriegerische Thätigkeit erwarten zu können, deren seine „Wächter“ bedürfen (ibid. 581 und 583). „Solche Beschäftigungen, wie die der Schuhmacher und Schmiede, erniedrigen die Menschen, welche sie treiben, zu feigen Söldlingen, zu Elenden ohne Namen, die durch ihren Stand selbst von den politischen Rechten ausgeschlossen sind.“ —

Nach Plato im siebenten Buch der Republik wenden sich diejenigen, welche den Staat regieren sollen, der Arithmetik zu, nicht des Kaufens und Verkaufens wegen, und um sich zu Handelsleuten und Weinschenken zu bilden, sondern um die Seele vom Werdenden zur Wahrheit und zum Sein hinzuwenden, um sie dem Höheren zuzuführen, und über die Zahl an sich Untersuchungen anzustellen. Dafs die Geometrie beim Lageraufschlagen, beim Besetzen einer Gegend, beim Zusammenziehen und Ausdehnen eines Heeres u. s. w. nützlich ist, ist freilich wahr; aber das ist nicht der Grund, warum die Kenntnis derselben für die Leiter des Staates notwendig, sondern dies ist darum der Fall, weil der höhere Teil derselben die Seele dahin führt, die Ideen des Guten leichter zu erkennen, sich nach der Seite hinzuwenden, wo der wahren Glückseligkeit Höchstes sich befindet u. s. w. Ja, wenn wir Plutarch glauben dürfen, so hielt Plato die Mathematik für erniedrigt, wenn sie gebraucht würde zu irgend einem Zweck gemeiner Nützlichkeit, und er findet für gut, seinem Freunde Archytas, der Maschinen von ungewöhnlicher Kraft nach mathematischen Grundsätzen konstruiert hatte, zu sagen, dafs dies nichts anderes sei, als eine edle Geistesthätigkeit in den Dienst eines Gewerbes stellen, was nur für Stellmacher und Zimmerleute nützlich sei; die Mathematik sei da, den Geist zu bilden, nicht aber die Bedürfnisse des Körpers zu befriedigen. Ähnliches wird dann auch noch von der Sternkunde, ja selbst dem Schreiben gesagt. Und dieser Standpunkt des Aristoteles und Plato ist, wie jedermann weifs, der aller mafsgebenden Persönlichkeiten des ganzen klassischen Altertums. Mit diesen Ansichten ist gewissermafsen die ganze klassische Litteratur durchtränkt.

Jedermann weifs ferner, dafs alle griechischen Staatsverfassungen so wie das gesamte klassische Altertum von dem Faktum der Sklaverei beherrscht werden. Die zahlreichste Klasse der Bevölkerung, durch deren Arbeit und Industrie die für den Lebensunterhalt unentbehrlichsten Produkte erzeugt werden, ist von der eigentlichen

Menschheit ausgeschlossen und den Sachen zugezählt. Über ihr und von der Frucht ihres Fleifses lebt eine Anzahl anderer freier Menschen, die allein im Besitz und Genufs der politischen und bürgerlichen Rechte sind. Diese bilden eine träge und tyrannische Aristokratie, die, jede Thätigkeit in Handel und Industrie aufs tiefste verachtend, nur gymnastische Übungen und politische Gespräche, vor allem aber Krieg und Raub als die einzigen, eines freien Bürgers würdigen Beschäftigungen betrachten. — In den ausgebildetsten Demokratieen begegnen wir der Anschauung, dafs nur der Besitz, nicht der Erwerb Anspruch auf öffentliche Achtung und bürgerliche Gleichberechtigung begründet, und in Theben konnte niemand ein Staatsamt bekleiden, der sich nicht wenigstens 10 Jahre des Marktverkehrs enthalten hatte.

Es ist selbstverständlich unmöglich, dafs sich in solcher Atmosphäre und bei solchen Autoritäten Achtung vor dem Erwerb und den Erwerbenden, dafs sich ein herzliches, energisches Verlangen bilde, zur Mehrung des Nationalvermögens mitzuwirken. Der Quartaner fühlt schon, wenn auch einstweilen noch unklar, dafs er über Leute dieser Art, seien sie Handwerker, Landwirte oder Kaufleute, seiner Zeit erhaben sein, dafs er einer anderen Menschenklasse angehören wird. Sie mögen arbeiten und schaffen, das ist ihr Beruf; er wird das, was sie erwerben, mit verzehren helfen und sie regieren, das ist seiner. Ihre Pflicht ist, auf die Erhöhung der Leistungsfähigkeit und Steuerkraft zu denken; seine wird einmal sein, ihre Vorschläge gnädig anzuhören, sie mit der aus platonischer und ciceronianischer Weisheit gewonnenen formalen Bildung geneigtest zu prüfen, um — wenn es hoch kommt, ihrer Ausführung keine Hindernisse in den Weg zu legen. Positiv zur Erhöhung des Nationalwohlstandes mitzuarbeiten, mufs der, welcher bei solchen Autoritäten in die Schule gegangen, unter seiner Würde halten. Aus unserem eigenen Bekanntenkreise könnten wir merkwürdige Belege davon anführen, wie verständnislos und gleichgültig Männer mit dem glänzendsten Ruf in der Gelehrtenwelt an den Leistungen auf dem Gebiete der Viehzucht und Industrie vorübergingen; wie sie gegenüber der solidesten Tüchtigkeit, den ansgebreitetsten und gottlob einflufsreichsten, praktischen Kenntnissen nichts wie Achselzucken hatten, weil diesen der Firnis der hergebrachten Bildung fehlte.

Gott sei Dank! Die Kräfte, welche die Gegenwart erzeugt, fangen an, mächtig die Kräfte des Klassizismus zu bekämpfen. „La

vérité se réalise beaucoup plus tôt dans les faits que dans les cœurs", lautet ein anderes der vielen herrlichen und wahren Worte des alten Vinet. Gegen diese verderblichen Wirkungen der klassischen Bildung und der Anschauungen von Plato und Aristoteles rührt sichs aller Orten. Männer wie Wisser, Brüning und viele Andere zeigen, dafs nur von einem Standpunkt, der dem des Klassicismus entgegen liegt, in der Gegenwart ein Weg zum Heile führt. Sie treten mit Geschick und Erfolg für denselben ein.[1]) Und wie sehr sie damit die Bedürfnisse der Zeit erfassen, hat der Reichskanzler mehr als einmal ausgesprochen. Ebenso hat derselbe ja auch beim Empfange der Deputation einer Handwerkerversammlung geäufsert, wie wünschenswert es sei, dafs auch aus ihren Kreisen in mafsgebenden Körperschaften Stimmen zu Gehör kämen. (S. d. hierher gehörigen Äufserungen im 2. Teil.)

Gott sei Dank! Der weitblickendste Mann unseres Vaterlandes stellt sich in seinen volkswirtschaftlichen Anschauungen in dem, was die Erhöhung des Nationalwohlstandes und die Stellung des Gewerbes im Staate anbetrifft, den Autoritäten des Altertums, welche die klassische Bildung ehrt, entgegen. Gott sei Dank! auch in den rührigen, von der klassischen Bildung nicht erfafsten Klassen der mittleren Bürgerschaft fängt es an zu tagen, und man erkennt, dafs man auf diesem Gebiete nicht vorwärts kommt, wenn man nach dem Geiste der klassischen Bildung fortlebt. Und sie würden sich gewifs unendlich kräftiger gegen denselben erheben, wenn sie wüfsten, was er in seinem Wesen ist. Aber es wird wohl noch lange dauern, bis Bismarcks Überzeugungen Gemeingut werden.

Denn:

4.

Sind die Autoritäten und der ganze Geist des Altertums schon an sich schlimm genug, um eine richtige, der Gegenwart entsprechende Stellung zum Erwerb und zu den Erwerbenden zu verhindern, so wird die Wirkung derselben noch verstärkt durch die

---

[1]) S. Wisser, „Über Lage und Verhältnisse des ländlichen Grundbesitzes." Gotha, Stollberg.

Traditionen, in denen sie an die Jugend gebracht werden.

Der Gymnasialdirektor Dr. Campe schreibt in einer Schulschrift von 1859: „Das Gymnasium bildet eine Welt, in die der Knabe nicht allmählich hineinwächst, sondern wie mit einem einzigen Ruck hineinversetzt wird. Es ist ein sehr tiefes und sehr wahres Gefühl, das dem angehenden Sextaner ebensowohl, wie seinen aufserhalb des Gymnasiums zurückbleibenden Genossen sich einprägt, dafs es nun mit ihrer Freundschaft und Gemeinschaftlichkeit vorbei ist, dafs zwischen denen drinnen und denen draufsen sich etwas erhebt, wie eine unübersteigliche Mauer. Es ist nicht blos Neid, Eitelkeit oder Kastengeist, aus dem dies Gefühl stammt, es ist das Bewufstsein, dafs sich für den, der ins Gymnasium eintritt, eine neue Welt eröffnet, und ich möchte um keinen Preis, dafs dies Gefühl unseren Zöglingen entrissen, oder auch nur in ihnen vermindert würde." [1]) „Die gesellschaftliche, wissenschaftliche und sittliche Kultur und Gesinnung [2]) aus nicht gymnasialer Unterrichtsweise macht diejenigen, welche sie genossen — und dazu gehören, wie ausdrücklich hervorgehoben wird, auch die Militärs — nicht fähig zum Umgange mit Jünglingen aus gymnasialer Unterrichtsweise" schreibt Gymnasialdirektor Axt in seinem wiederholt genannten Buche. „Wer je ein Gymnasium besucht hat", bemerkt mit Recht Dr. Beck in seiner Schrift: „Was sollen und können Gewerbe, Ackerbau und Handel zu ihrer Hebung von der Schule verlangen" (Berlin, Heymann)

---

[1]) Angeführt in dem herrlichen Aufsatze von Morf in Dittes Pädagogium. Jahrg. I, Heft 1. S. auch den von Dittes in Jahrg. V, Heft 6.

[2]) „Gesellschaftliche?" Es ist doch unglaublich, wohin klassische Verblendung führen kann. Herr Gymnasialdirektor Schmelzer in Hamm und Herbert Soller wissen das besser und haben es, jener in mehreren Brochüren, dieser in seiner Schrift „Der höhere Lehrerstand in Preufsen" ausgesprochen, und die letztere erhielt in der „Zeitung für das höhere Unterrichtswesen" Zustimmung von keinem Geringeren als D.(ietrich) W.(ilhelm) L.(andferman). Wer für seine gesellschaftliche Bildung nichts mitbringt, als was ihm das Gymnasium gegeben, wird darin doch wohl zu hoch geschätzt, wenn man ihr das Prädikat „recht mangelhaft" beilegt. Soeben erscheint ein Buch, „Geschichte der revolutionären Bewegungen in Rufsland" von Alfons Thun. In demselben wird erzählt, dafs dort in einzelnen Bezirken so vielfach die niedrigste Klasse das Gymnasium besuche und wie ungebildet die Manieren derselben. Wenn das in Deutschland anders ist, wenn sich die Schüler höherer Schulen einzeln „durch höhere gesellschaftliche Kultur" auszeichnen, so rührt das zum gröfsten Teil von einem anderen Faktor her, als „von der gymnasialen Unterrichtsweise;" nämlich vom Hause.

„dem ist gewifs noch eine fulminante oratio seines Direktors oder irgend welches Lehrers gegen die „Banausen“ d. h. die Gewerbetreibenden in der Erinnerung, als gegen gemeine, nur dem niederen Gewinne, dem Materialismus und den materiellen Interessen dienende Menschen.“ „Die Eigentümlichkeit des Gymnasiums besteht darin,“ sagt ein so hochstehender, charakter- und geistvoller und mit Recht hochgeachteter Pädagoge, wie Jäger, (in seiner Schrift „Gymnasium und Realschule“) „dafs es gerade diejenigen Fächer, welche von dem unmittelbar Nützlichen, von dem Tagesleben der Gegenwart und dessen Bedürfnissen am weitesten entfernt sind, das Lateinische und Griechische, in den Mittelpunkt stellt.“ „Es ist nicht im mindesten gleichgültig, sondern es ist recht eigentlich das Hauptmoment im Prinzip des Gymnasialunterrichts, dafs man mit dem Lateinischen und Griechischen keinen Kuchen backen, keine Dampfmaschine heizen, keinen Hund vom Ofen locken kann.“ „Auf das Nützlichkeitsprinzip wird um die Wette gescholten,“ sagt Beck weiter in der soeben angeführten Schrift. „Ich habe mir eine artige Sammlung von Scheltworten angelegt und sie endlich abgeschlossen, weil ich kein Ende absah.“ Rufen wir uns doch jene Redensarten, wie wir sie S. 28 kennen lernten, nur wieder in die Erinnerung zurück, und stellen wir uns vor, was ein Knabe von sich denken mufs, auf den beständig in diesem Sinne eingeredet wird. Er „atmet den Ambrosiaduft des olympischen Jupiter“, die übrigen mögen „mit Vespasian bonum odorum in re qualibet“ suchen. Er ist „der arabische Hengst“, während jeder anders Gebildete „der nutzbare Stier ist“; er ist „im Nachtigallenkonzert zu brauchen“, während alle Anderen neben ihm „wie gatzende Hennen in den Stall beseitigt werden, wenn auch ihre Eier verkündenden Töne dem Züchter angenehm“; er hat „die Weihe und die Feuertaufe für die höchsten Berufsarten empfangen“, während die anderen neben ihm „die Barbiergesellen und Schusterjungen“ sind. Nun mufs nur hinzukommen, dafs in seiner Umgebung, in der Familie, Eltern, Geschwister und Dienstboten den Einflufs des Gymnasiums verstärken und zu dem klassisch Gebildeten staunend hinaufblicken; wie wäre es denn noch möglich, dafs er sich nicht für ein Wesen höherer Art hielte? Freilich, die Mutter, die ältere Schwester ist durch Übersetzungen vielleicht aufserordentlich viel besser mit dem sachlichen Inhalt der alten Schriftsteller bekannt geworden; aber sie können nicht, wie der klassisch gebildete Sohn und Bruder gelegentlich das Siegel der richtigen Bildung setzen und zur Zeit und Unzeit so unbekannte Phrasen brauchen, wie

„Quousque tandem" u. s. w. oder „Videant Consules" u. s. w.[1]) oder „Requiescat in pace" oder „Sic transit gloria mundi" oder wohl gar finden, dafs etwas ἐν γούνασι θεῶν κεῖται. Wie wäre es wohl denkbar, dafs ein in solcher Atmosphäre erzogener Mensch sich als Lebensziel die möglichst vervollkommnete Herstellung irgend einer Erwerbsquelle setzte? Wie könnte er sich etwa das Ideal bilden, ein zweiter Krupp, Borsig, Egestorff, ein Pschorr, ein Sedlmayer, ein Budgett, ein Baring, ein Stieglitz oder Hösch auf dem Gebiete des Gärtners, Sattlers, Photographen, Hutmachers oder Lederfabrikanten zu werden? Wie könnte es Ziel seines Strebens sein, durch seine Persönlichkeit aus einer Stadt das zu machen, was Idar in der Steinschneiderei, Essen im Kanonengiefsen, Genf, Neufchatel und der Schwarzwald in der Uhrmacherkunst, Erfurt im Blumenbau, Offenbach in der Lederfabrikation ist? Freilich, in den Augen vernünftiger Menschen, deren Blick nicht durch die klassische Brille verschleiert und durch Direktor Campe's berühmte Gymnasialmauer beengt ist, wäre das nicht zu verachten; freilich, wenn es sich darum handelt, mit den durch Erwerb gewonnenen Mitteln sich ein behagliches Leben zu schaffen, wohl gar einen gewissen Luxus zu treiben, so weisen auch die klassisch Gebildeten dies nicht von sich, wie sehr sie auch in Worten mit idealer Entsagung prahlen. - Auch dem Staat würde eine höhere Steuerkraft nicht so unwillkommen sein, und für ihn würde manches dafür sprechen. Haben die Eltern Geschäfte jener Art getrieben, — die Talente dafür vererben sich, Handgriffe, Geschäftsverbindungen, Kenntnis der Bezugsquellen, tausenderlei andere kleine Dinge sind unter anderen Verhältnissen etwas aufserordentlich Wertvolles und könnten den nicht durch klassische Vorurteile Verbildeten wohl ermutigen, Lorbeeren auf diesem Gebiete zu suchen. Aber in der Atmosphäre der Gymnasialmauern werden solche Ziele nicht gesehen, geschweige denn gewürdigt. Schuster ist Schuster; Skuteus ist Skuteus seit Sokrates Zeit; und seit der Zeit des Sutor, der ultra crepidam hinausging, bis zum „Gevatter Schuster und Handschuhmacher" der Neuzeit hat noch nie einer allzuviel Achtung

---

[1]) Verfasser wird nie vergessen, wie er einst als Elementarschüler diese letztere unbekannte Warnung zum ersten Male hörte. Es war in einer Synode, meist aus geistlichen Herren bestehend. Noch jetzt, nach 40 Jahren, sieht er das Staunen der Zuhörer auf den Gesichtern und ist seit jener Zeit stets von hoher Ehrfurcht erfüllt worden, wenn jemand von seinem selbständigen Denken und seiner Geistesgröfse durch das Zitat dieser seltenen Worte das untrüglichste Zeichen gab.

genossen.[1]) Ganz etwas Anderes läfst sich in den sozialen Zuständen, welche die klassische Bildung geschaffen, erreichen, wenn man sich „hellenisch und ästhetisch anhauchen", „sich mit tausend Fäden an die grofsen Gestalten des Altertums fesseln", „sich vom Ambrosiaduft des olympischen Jupiter nähren" und sich dann mühelos in jene „Unterkommen des Staates" tragen läfst, von denen der Geheimrat Bonitz beim Fall Schwedt sprach.[2])

Unter solchen Umständen werden wir uns nicht mehr wundern, wenn unser Erwerb und unser Nationalreichtum nicht vorwärts geht, wenn urteilsfähige Männer, wie Delbrück, im deutschen Reichstage klagen, dafs unsere Industrie nicht die Höhe anderer Nationen erreicht[3]); nicht wundern, dafs die Vertreter unserer Regierung so oft und energisch aussprechen, wie unter ihnen nicht die nötige Fachkenntnis über Erwerbsverhältnisse vorhanden, und wie sie der Ergänzung aus den Kreisen der Sachkundigen bedürfen; dafs diese Klage im Volke, namentlich in den Handelskammern so oft ertönt; dafs im Reichstage von den klassisch Gebildeten im denkbar abfälligsten Tone von Vertretern des Handels geredet wird; dafs die kundigsten, würdigsten und bedeutendsten Vertreter von Handel und Gewerbe bei Begründung eines Vereins zur Wahrung von deren Interessen laut aussprechen, wie „bei der wirtschaftlichen Gesetzgebung, bei Aufstellung und Beratung der einschläglichen Entwürfe die Kenntnis und unbefangene Würdigung des praktischen Lebens und der dadurch bedingten Verhältnisse, sowie die Schonung der vorhandenen berechtigten Interessen manchmal gefehlt habe."[4]) (S. Leitartikel der K. Ztg. vom 17. Juli 1884.)

---

[1]) Es wäre interessant, einmal Bismarcks Meinung darüber zu hören, wer wohl am leichtesten „ultra crepidam" hinauskommt, ob der Sutor oder der klassisch Gebildete. S. seine Rede vom 21. Dezember 1863 gegen den Professor Tellkampf, die gegen Mommsen und die in Buschs „Unser Reichskanzler" so zahllos aufgeführten Beschämungen klassisch Gebildeter ihm gegenüber. Teil I, S. 14.

[2]) S. Ztg. f. d. höhere Unterrichtswesen vom 9. März 1883.

[3]) Die Stelle aus seiner Rede vom 18. März lautet: „Nun habe ich vor der Entwicklung der heimischen Industrie alle mögliche Achtung, aber darüber bin ich nicht im Zweifel, in allen Zweigen ist unsere Industrie der englischen und französischen nicht ebenbürtig. . . . . Es wird darauf ankommen, dafs die inländische Industrie sich bemüht, immer weiter fortzuschreiten und mit anderen Nationen zu konkurrieren." Gottlob ist das jetzt besser geworden.

[4]) S. Bismarcks Schreiben über den Volkswirtschaftsrat vom 17. Sept. 1880 und die Debatten vom 24. Mai 1881 im Reichstage, die vielen Gutachten über das Aktiengesetz, die Eingabe der Handelskammer in Minden über das öffentliche

Wir führen diese Ideen nicht weiter aus. Aber man fühlt, wie man als Psycholog zugleich auch Gewerbetreibender sein möchte, um noch kräftiger im einzelnen nachzuweisen, daſs namentlich unseren jetzigen leitenden Kreisen jegliche gesunde Initiative zur Hebung des Erwerbes durch ihre Vorbildung erschwert werden muſs. (S. namentlich die Ausführung S. 40ff.) Die herrlichen Denkwürdigkeiten vom nicht klassisch gebildeten Bürgermeister Duckwitz geben darin einen Einblick. Hier kann der gesunde Menschenverstand die Probe machen, wie weit er an die berühmte und immer aufs neue behauptete Lehre von der formalen Bildung und allgemeinen Schärfung des Geistes durch die klassischen Sprachen glaubt. Ist wohl jemand, der im Ernste meint, unserer Industrie, unserem Handel, unserer Schiffahrt, unserem Ackerbau, überhaupt unserem Erwerb könne durch mehr Latein und Griechisch aufgeholfen werden? Unser Handel und Gewerbe brauche keinen Verein zur Wahrung ihrer Interessen, wenn auf irgend welche Art an den richtigen und entsprechenden Stellen besser Latein und Griechisch gelernt und dadurch der Verstand geschärft wäre? Wenn man so, von einzelnen praktischen Verhältnissen ausgehend, sich die Fragen vorlegt, dann sieht man ein, wie lächerlich und thöricht die den klassischen Sprachen zugeschriebene Zauberkraft erscheint.

Genug: Die klassische Bildung zeigt sich der Mehrung des Nationalwohlstandes hinderlich, indem sie in ihrer Tradition Erwerb und Erwerbende nicht gebührend achtet.



5.

Und doch, wollten wir vielleicht als Poeten das Wesen der akademischen und klassischen Bildung darstellen, so würden sich wohl nirgends so viel einladende, mit Zauber umgebene Bilder darbieten, als gerade in dieser dem Erwerb abgewandten, dem flotten, frohen, leichten Lebensgenuſs huldigenden Richtung. Es hat etwas

Submissionsverfahren (K. Ztg., 2. Blatt vom 3. Juni 1884), die Verhandlungen über die Gewerbeordnungsnovelle vom 2. Juni 1883 und vom 14. Mai 1884. Es heiſst darin unter andern (v. Köller): „Die Parallele, die Herr v. Baumbach zwischen den Handlungsreisenden und dem Offiziersstand gezogen hat, verletzt unser Gefühl aufs tiefste.“

unendlich Poetisches bei viel oder bei wenig einige Jahre dem Kampfe und Treiben des Alltagslebens, dem kleinlichen Rechnen um Pfennige entzogen zu sein und in voller, jugendlicher, überströmender Lebenslust seinen Gedanken und Strebungen in alle Bahnen frei und unbekümmert ungezügelten Lauf zu lassen. Kein Wunder, daſs solche Jahre unvergleichliche Früchte der Poesie zeitigen, daſs sie in die Seele Keime senken, die sich im Mannes- und Greisenalter zu sehnsuchtsvoller Erinnerung entwickelt haben, und daſs sie das ganze Leben hindurch im Strahlenschein unvergleichlicher Schönheit erglänzen. „O alte Burschenherrlichkeit“, „Wir hatten gebauet ein stattliches Haus“, „Stoſst an . . . . soll leben“, „Wir sind nicht mehr beim ersten Glas“, „Sind wir nicht zur Herrlichkeit geboren“, „Kein Tröpflein mehr im Becher“ und hundert andere, das sind Lieder, die kein Land erzeugen kann, weil kein Land die Verhältnisse und die Gemüter hat, aus denen sie entsprossen. Freuen wir uns denn in dankbarer Erinnerung dessen, was jene Jahre uns selbst brachten, um so mehr, wenn wir sie genossen, ohne daſs sie Hefe zurückließsen; freuen wir uns, daſs dem deutschen Boden neben so viel anderem Herrlichen auch solche Verhältnisse und solche Gemüter entwachsen; erquicken und erwärmen wir unsere Herzen beim Anblick derer, die in stattlicher Jugendfrische, in sorgloser Heiterkeit einen so stolzen Teil unseres Volkes bilden, und deren edle Begeisterung so manche schöne Bahn gefunden. Vergessen wir nicht, daſs seit jenem 12. Juli 1815, an welchem die erste deutsche Burschenschaft in Jena gegründet wurde, die selbstlose Begeisterung derselben gar oft in trüben, schwierigen Tagen und in an Hoffnung armen Zeiten dem nationalen Gedanken treu geblieben ist, ihn für günstigere Zeiten lebendig erhalten und ihn entwicklungsfähig überliefert hat. Wir erinnern uns lebhaft der Stimmung, welche Deutschland im Hochsommer 1883 durchzog, als das Burschenschaftsdenkmal in Jena enthüllt wurde, und man einmütig dem Gedanken Ausdruck gab, daſs die Burschenschaft in erster Reihe genannt werden müsse, wo man derer gedenke, denen unser Vaterland das Höchste verdankt, und daſs sie den Grundstein habe legen helfen zu dem Baue des Reiches, der sich jetzt erhebt. Wir wissen, mit welcher Anerkennung Bismarck im Jahre 1881 über diesen Geist schrieb, und die Gerechtigkeit fordert, auch an diese Seite der klassischen Bildung zu erinnern. Die Bilder sind uns an sich zu heilig und edel, als daſs wir sie zerpflücken und zergliedern möchten. Daher wollen wir denn

auch nicht untersuchen, wie viel zu dieser edlen Begeisterung die mangelhafte Kenntnis der klassischen Sprachen, das Erlernen vom Deponens und des Aoristus secundus beigetragen; wollen auch weder die unendliche Zahl jener nicht klassisch Gebildeten, welche sich so heldenmütig in den letzten Kriegsjahren bewährten, noch auch jene anderen Studierenden daneben stellen, die ein so ganz anderes Bild darbieten würden.[1] Wir wollen unsere Augen nicht dagegen verschliefsen, dafs mit der klassischen Bildung auch viel Poetisches und viel Edles emporgewachsen. Aber wenn die Gerechtigkeit dies Bekenntnis fordert, und wenn ein offenes Auge dies sehen mufs, so kann es andererseits auch nicht blind sein gegen jenes Zerrbild, zu dem nicht minder selten das akademische Leben verunstaltet wird, gerade dadurch, dafs die klassische Bildung die geschilderte Stellung zum Erwerb einnimmt.

„The trail of the Serpent is over them all“, singt Th. Moore einmal. Und „the trail of the Serpent“ ist zu oft auch über das Leben der Studenten gekommen und nicht zum wenigsten durch den Sinn, den die klassische Bildung erzeugt; durch den Sinn, als sei mit jenen dürftigen Brocken Griechisch und Latein etwas Edleres und Höheres ins Wesen eingezogen; als sei damit ein Recht gegeben auf andere hinabzublicken; als gehöre man nun einer Menschenklasse an, die ganz andere Ansprüche ans Leben zu machen berechtigt sei, als diejenigen, denen jene Brocken nicht zugetragen. Im Altertum, so haben sie gelernt, gab es Sklaven und Freie und jene arbeiteten für diese; heutigen Tages mag das nicht ganz mehr so sein, aber ungefähr so ist es noch, und Campe's berühmte Scheidung hat sie mit einem Schlage in die edlere Klasse, die Klasse der Eleutheroi, der Gentlemen versetzt, für welche Arbeit eine Schande ist. Ungefähr haben sie in der jetzigen Welt die Stellung der Freien und die nicht klassisch Gebildeten die der Sklaven, welche für sie arbeiten. Wie sollten auch die, welche so lange „den Ambrosiaduft des olympischen Jupiter geatmet“, welche „in den grofsen

[1] Dahin könnte z. B. gerechnet werden das Verhalten der Studenten im Falle Overdank (S. Kölner Ztg. vom 10. und 11. Januar 1883) und dasjenige, was Reichensperger in den „Erlebnissen eines alten Parlamentariers“ S. 37 bemerkt. Nachdem er zuerst geschildert, wie im Jahre 1848 die Luft mit republikanischem Stoff geschwängert gewesen, fährt er fort: „Man hatte ja die akademische Jugend auf den Gymnasien durch ausschliefsliche Zugrundelegung und Verehrung der klassischen Litteratur des Altertums künstlich zu republikanischen Idealisten gezüchtet.“

historischen Gedanken und Gestalten aufgewachsen", und „ihr Wesen davon mit tausend Fäden durchdrungen haben", diejenigen, „denen die Kulturarbeit der Menschheit in konkreten Bildern, verklärt vom Hauch der Ästhetik vorschwebt", wie sollten sie nicht die gröfsten und gerechtesten Ansprüche ans Leben machen? Sind sie doch die edlen arabischen Hengste und die melodischen Nachtigallen gegenüber dem Zugstier und der gatzenden, Eier legenden Henne! Haben wir niemals gehört, mit welch unsäglicher Verachtung solch ein studierender Musensohn von seinen Altersgenossen spricht, die durch die Campesche Gymnasialmauer von ihm geschieden wurden, und die jetzt, während er auf seines Vaters Kosten Bier trinkt, längst auf eigenen Füfsen stehen, die „er aber mit Kistchen voll Probemustern hat zu Kunden gehen sehen, um ihnen zu offerieren?" Die Sprache hat kaum Worte, um seine Erhabenheit und seine Verachtung genügend zu bezeichnen.

„Für den Musensohn ist das Plaisir,
Für den Banausier sind die Pflichten"

lautet für ihn der etwas holperig parodierte Vers K. Mayers. Haben wir ihn noch nicht sein Leben brieflich seinen erstaunten und ihm gegenüber ohnmächtig gewordenen Eltern schildern sehen? Nicht gehört, wie viel Zeit er auf dem Fechtboden, beim Frühschoppen und bei ähnlichen bildenden Beschäftigungen verbringen mufs, um die edle Stellung, in die er durch die klassische Bildung getreten, zu repräsentieren? Wissen wir das alles nicht? Nun dann lesen wir die jährlich wiederkehrenden Verhandlungen im Abgeordnetenhause über dies Kapitel, und wir werdens von Herrn Windhorst und Reichensperger lernen. Gewifs wird mancher brave Student durch die Macht des Hauses und des dort gepflegten Sinnes zurückgehalten von solchem Treiben, nicht aber durch die klassische Bildung. Die mufs ihn in diese Richtung bringen[1]). Sein Leben

[1]) Eine schlichte Familie in Norddeutschland hat zwei Söhne. Der jüngere, der mit 16 Jahren nach Amerika ausgewandert war, hatte sich dort rasch auf eigene Füfse gestellt und einen Dollar nach dem andern in die Bank gethan. Den älteren, der mittlerweile Gymnasialprimaner geworden, reizte das Beispiel des jüngeren Bruders, und er fragte ihn brieflich, ob es nicht auch für ihn geraten sei, hinüber zu kommen. „Was wolltest Du hier machen?" antwortete dieser; „Du könntest ja höchstens Flaschen spülen und Bier abzapfen." „Das ist eine gute Antwort," sagte ein Freund des Hauses; „sie wird mithelfen, um den älteren vor dem lächerlichen und albernen Dünkel zu bewahren, der sonst in der Regel in diese jungen Gymnasiasten einzieht. Freilich kann er ja überhaupt in Eurem Hause nicht aufkommen." „Wahr di!" antwortete die Mutter drastisch. (Etwa

kostet viel Geld. Eltern und Geschwister darben vielfach, um es ihm zu opfern. Aber was schadet das! Das ist in der Ordnung. Wozu sind die nutzbaren Stiere, die gatzenden Hennen, die strebsamen Schusterjungen und Barbiergesellen sonst da? Er müfste ein schlechter Schüler des klassischen Altertums, ein schlechter Schüler Plato's sein, wenn er sich um etwas so Banausisches, wie Erwerben und Nutzen Schaffendes bekümmern wollte. Es ist das so sein Recht. Dafür hat er 9 Jahre lang die Feuertaufe aller Weisheit bekommen. Es kommt ihm zu, von 12 Monaten ein halbes Jahr an die Universität gebunden zu sein; ein halbes Jahr aber mufs er irgend wo anders, namentlich in der Heimat verleben dürfen, um auch dort der Jugend diesen „idealen" Sinn, diese Manieren und diese Grundanschauungen beizubringen. Auch sie mufs lernen, in gleicher Art das Bierseidel zu fassen, ihn in gleicher Art gegen das Licht zu halten, den ganzen Kennerblick zu zeigen und ihn mit denselben gewichtigen Mienenverziehungen zum Munde zu führen. Auch sie, auch die Kaufmannsbeflissenen, die Tertianer, Sekundaner, Primaner und andere Gesellschaftskreise müssen lernen, das Ende einer Tischrede, eines Toasts u. dgl. mit studentischem Komment und Gebräuchen aufzunehmen, einen Salamander zu reiben und zu kommandieren, und auch in ihren Seelen mufs im Tiefinnersten die Ahnung auftauchen, dafs ein solider, sichrer Erwerb nicht zum Gentleman gehört; wohl aber das Verthun und Verzehren. „Dafs nicht mehr am Studentenleben zu Grunde gehen," sagt Hans Sydney in einem Artikel des Montags-Blattes ganz mit Recht[1]), „ist ein Beweis davon, welch tüchtiger gesunder Kern in der deutschen Jugend steckt. Aber trotzdem ist die Zahl derjenigen, die durch diese Erziehungsmethode ruiniert werden, immer noch grofs genug; sie würde erschreckend hervortreten, wenn die Statistik einmal Kunde über die verbummelten Studenten geben würde. Freilich müfste sie dabei nicht oberflächlich zu Werke gehen, nicht nur diejenigen aufzählen, die im übermäfsigen Biergenufs und anderen noblen Passionen vollständig verkommen, — und wie grofs ist schon ihre Zahl! — sondern sie müfste auch mit unerbittlicher Strenge niederschreiben die Jahre kostbarer Lebenszeit, die auf der Universität verschwendet

---

zu übersetzen durch: „Wie thöricht!" „Weit gefehlt!") Er war also auch hier in diese schlichte Familie eingezogen.

[1]) 31. Juli 1884.

werden, malen den Schatz lebendiger Jugendkraft, der in wüsten Nächten vergeudet, die Flamme idealer Begabung und Begeisterung, die im Biere ertränkt wird. — Dann würde man ein wahres Bild von unserem Studentenleben bekommen und zwar ein sehr sehr trauriges!“

6.

Hierzu kommt noch, dafs die klassische Bildung eine Gesamtlage der Unterrichtsverhältnisse geschaffen hat, wodurch dem Erwerbsleben eine Menge Elemente zugeführt werden müssen, deren Vorbildung dafür die denkbar ungeeignetste ist.

Nach dem bisher Angeführten kann man sich über den Zudrang zu den Gymnasien nicht mehr wundern. Die mittleren wohlsituierten Stände sowohl, wie auch die sogenannten niederen Volksklassen sind mit Recht nicht mehr wie vor 100—150 Jahren geneigt, die angeseheneren und begehrenswerteren Posten und Ämter des Staates ohne Mitbewerbung ausschliefslich einer anderen bessergestellten Volksklasse zu überlassen. Auch sie wollen — und mit Recht — ihren Söhnen den Weg zu allen Berufsarten offen halten, namentlich auch zu denen, welche eine angesehene soziale Stellung bieten. Dazu wird das Opfer grofser und mühevoller Entbehrungen gern gebracht. Sie haben in ihrer Bekanntschaft so unendlich viele Beispiele, wie begabte, fleifsig und beharrlich Arbeitende in dieselben gelangt sind, dafs solche Wünsche nur natürlich sind. Der Staat ist ihnen durch die Billigkeit seiner Schulen schon so weit entgegen gekommen, er hat in der Erfüllung dieses Wunsches ein so mächtiges Mittel, auch „die Enterbten“ an sich zu fesseln, dafs er Thorheit zur Ungerechtigkeit hinzufügen würde, wenn er demselben unnötige Hindernisse bereitete. Kein Mensch aber kann dem neunjährigen Knaben ansehen, wie er sich entwickeln wird. Daher mufs er ins Gymnasium gethan werden, denn nur auf diese Weise ist möglich, „alles werden“ zu können.

So fängt denn die Lateinisch- und Griechisch-Lernerei an, und von der Zeit an konzentriert sich eigentlich alle Kraft darauf. Eine gewissenhafte Mutter lernt mit ihren Knaben die wertvollen Deklinationen „pater, patris,“ die lehrreichen Verse „panis, piscis“ u. s. w., ja ein Freund des Hauses kann erleben, dafs sie, um

mit ihrem Tertianer zu brillieren, ihn γλυκύς, γλυκεῖα, γλυκύ hersagen läfst und ihm, wenn er stockt, einhilft. Nach und nach kommt dann die Zeit heran, in welcher der Einjährigenschein erworben und entschieden werden mufs, ob Neigung, äufsere Mittel und Begabung zum Studium ausreichen. Die Abiturientenlisten, verglichen mit denen der Aufnahme, zeigen, wie viele schon vor dem eigentlichen Ende der Schulzeit ins Leben treten; — meist in den Gewerbestand. Und was haben nun diese Leute gelernt! Wie mangelhaft sind sie dafür vorgebildet![1]) Sie hätten gut Rechnen lernen, sich eine hübsche Handschrift, einen leidlichen Stil in der Muttersprache, wertvolle Kenntnisse in ein paar lebenden Sprachen aneignen können. Aber von alle dem ist nichts geschehen. Das, was sie an klassischer Bildung mitnehmen, ist für den Nationalwohlstand wertlos; das, was sie sonst trieben, ebenfalls. Sie kommen so mangelhaft wie möglich dafür vorgebildet in den Gewerbestand. Warum? Weil die klassische Bildung und die ihr gewährten Privilegien Unterrichtsverhältnisse geschaffen, welche dies notwendig machen.

Sie veranlafst, dafs dem Erwerbsleben eine Menge Elemente zugeführt werden, deren Vorbildung die denkbar mangelhafteste ist.

[1]) Ganz vorzüglich ist dies dargestellt in dem bekannten Werke von Conrad „Das Universitätsstudium“ u. s. w. und in der so eben während des Drucks dieser Arbeit erschienenen Brochüre des Direktor Meyer in Hannover: „Die moderne Berechtigungsjagd.“ S. namentlich bei Conrad S. 214 und bei Meyer S. 58 ff.

VII.

1.

Die im vorigen Kapitel behandelte Sachlage ist so wichtig und greift so tief ins Leben ein, dafs es sich verlohnt, dieselbe noch von einer anderen Seite zu betrachten.

Die klassische Bildung hat es vermocht, sich dermafsen in den Mantel der Vornehmheit und des Tonangebenden zu hüllen, dafs ein Vorurteil entstanden, welches dem deutschen Volke unsäglich grofse Opfer kostet. Die historische Entwicklung hat zur Bildung desselben mitgewirkt.

In seiner Rede vom 27. Februar 1883 äufserte sich der Minister v. Gofsler (Sten. Ber. S. 979): „Die Ärzte legen Wert darauf, dafs alle Standesgenossen dieselbe Bildung haben, wie die anderen gelehrten Stände; also, um einen nicht mifszuverstehenden Ausdruck zu brauchen, „„dafs sie den **oberen** Fakultäten angehören wollen."" — Ebenso erklärte der Professor Forchhammer bei jener Debatte über die Vorbildung der Architekten und Ingenieure[1]): „Die Petition wolle **„die höchste"** (nämlich die klassische) Bildung." Dieser Unterschied klingt in dem ganzen langen Berechtigungsstreit durch. Kein studierter Stand will geringer sein als der andere; kein Stand will „die höheren", die „oberen" Fakultäten entbehren, um nicht seine soziale Stellung zu verlieren. Was die Ärzte anbetrifft, so hat Direktor Wossidlo in einer äufserst mühsamen und wertvollen Arbeit die Gutachten ihrer Vereine beleuchtet (in einem in Separatabdruck erschienenen Aufsatz des Päd. Archivs). Er ist der Entstehung derselben bis in ihre ersten Quellen nachgegangen

---

[1]) S. Technisches Unterrichtswesen. S. 238.

und fafst S. 44 das Hauptmotiv ihrer Abwehr als darin bestehend zusammen: „Das Ansehen des Standes müsse darunter leiden, wenn der Mediziner nicht wie der Jurist und Theologe auf dem Gymnasium vorbereitet werde.“ „Ist es erst möglich, dafs der Mediziner auf Grund einer Realschulbildung in sein Fachstudium eintritt,“ schreibt Professor L. Krahmer (im Ärztlichen Vereinsblatt vom Februar 1880), „während dies für den Theologen und Juristen unerhört und schimpflich bleibt, so ist in der bürgerlichen Welt der Ursprung des Arztes mit einem Makel behaftet, wie eine uneheliche Erzeugung. Wir Ärzte können dann in gelehrten Dingen nicht mehr mitreden.“ Und Professor Brücke sagt in seiner Rektoratsrede vom 11. Oktober 1879: „Es unterliegt kaum einem Zweifel, dafs es einst Ärzte geben wird, welche den jetzigen an medizinischem Wissen weit überlegen sind und doch weder Griechisch noch Lateinisch verstehen. . . . . . Aber es handelt sich zunächst nicht darum, wie für den Arzt die Stunden auf Griechisch und auf Lateinisch verteilt waren, sondern darum, dafs er denjenigen Bildungsgang durchgemacht habe, den der Staat für den im Range ersten erklärt, den er für seine Geistlichen, für seine Richter und Rechtsanwälte und für den höheren Lehrer- und Beamtenstand vorschreibt.“ So die Ärzte. Ganz so dem Sinne nach die Architekten[1]). „Eine „freie Bewegung in den besseren Gesellschaftskreisen, wie in den Verwaltungsbureaus ist ohne Kenntnis der alten Sprachen kaum zu denken.“ Es mufs eine Gewähr geschaffen werden, dafs die auf der Hochschule gebildeten Techniker „ein richtiges Verständnis der die Industrie betreffenden allgemeinen Fragen“ zeigen, „dafs sie sich nicht absondern von den übrigen Zweigen der besser gebildeten Gesellschaft“, dafs niemand durch die einseitige Art der Vorbildung gezwungen werde, wider seinen Willen in der Technik auszuharren, weil er den Weg zu einer anderen, seinen Neigungen und Fähigkeiten mehr entsprechenden Laufbahn mit Rücksicht auf das mangelnde Gymnasialexamen verlegt sieht, und „dafs die Gymnasialbildung nicht vom Polytechnikum darum gewaltsam entfernt werde, dafs die dortigen Vorträge auf gröfsere Bekanntschaft mit mathematischen und naturwissenschaftlichen Lehrobjekten und eine derartige Fähigkeit

---

[1]) Technisches Unterrichtswesen. S. 77 u. 285. Petitionen Ziebarth und Hobrecht; diese mit 2054 Unterschriften.

im Zeichnen basiert werden, wie solche vom Gymnasium nicht sofort dargeboten werden kann.“ Und (S. 285) „Wenn das Recht .... (sich auf anderen Unterrichtsanstalten wie auf Gymnasien für die Staatsprüfungen vorzubereiten) ..... sich ausschliefslich auf unseren Beruf erstreckt, so schafft es eine bisher nicht gekannte Ungleichheit der allgemeinen wissenschaftlichen Vorbildung unter den höheren Beamten und drückt thatsächlich unseren Beruf herab.“

So die Architekten.

In der 36. Sitzung des Hauses der Abgeordneten vom 27. Febr. 1883 (Sten. Ber. S. 962) sagte der Abgeordnete Dr. Huyssen, dafs er es in keiner Weise gut heifsen könne, dafs Realschulabiturienten zum Bergfach zugelassen würden. „Der höhere Bergbeamte bedarf, um sein Amt in vollem Umfange wahrzunehmen, der juristischen Vorbildung ungefähr ebenso, wie es der höhere Beamte in der Verwaltung des Innern und in anderen Verwaltungen thut.“

So ein Vertreter des Bergfaches.

Irren wir nicht, so hat ein Forstbeamter ähnlich für seinen Beruf gesprochen. — Kein Geringerer als der Reichskanzler selbst sagte bei einer Etatsberatung im Herrenhause 1876: „Warum sollte es nicht gelingen, in einer Staats- oder Reichsverwaltung ein ähnliches Ressort zu schaffen, wie das der Post ist, eine Verwaltung, die eine in sich wesentlich geschlossene Karriere, eine besondere Dienstvorbereitung von der Schule her hat, wie dies bei der Post der Fall ist? Ich halte das für einen der vorhandenen Mifsstände, dafs dies bisher nicht der Fall ist, dafs die Staatseisenbahn darauf angewiesen ist, aus den Kräften, die sich zwar eine hohe Bildung, aber eigentlich in der Richtung eines anderen Brodstudiums erworben haben[1]), wesentlich ihre Beamten zu beziehen, dafs sie nicht ähnliche Einrichtungen besitzen, wie die Post, um sich mehr eine Fachbildung zu verschaffen und das Eisenbahnstudium als Brodstudium schon auf der Universität oder in den polytechnischen Anstalten und vorher beginnen zu lassen.“ Das war im Jahre 1876. — Ach, er hatte nicht mit der klassischen Bildung gerechnet! Als im

[1]) In der Landtagssession von 1881 schilderte der Abgeordnete Berger die Laufbahn des zum Eisenbahnamt übergehenden Assessors so: „Er wird in den Dienst übernommen, ohne das geringste von demselben zu kennen, einem Betriebsamt oder unter Umständen auch einer Direktion zugeteilt, erhält nach kurzer Zeit provisorisch, dann definitiv ein oder mehrere Dezernate und wird dann bald stimmberechtigtes Direktionsmitglied.“ (S. Köln. Ztg. vom 5. Nov. 1882.)

Jahre 1884 ein junger eben von der Realschule entlassener Abiturient einem höheren Postbeamten vorgestellt wurde, sagte dieser ihm im Beisein seines Vaters ausdrücklich, „man nehme doch für diesen Beruf lieber Gymnasialabiturienten.“ Und bei näherem Nachforschen erfuhr man denn, dafs wirklich ein Erlafs des Unterstaatssekretärs in diesem Sinne existiere. Und warum sollten nicht auch sie und die Eisenbahnbeamten „eine freie Bewegung in besseren Gesellschaftskreisen anstreben“ und zeigen, „dafs sie sich nicht absondern mögen von den übrigen Zweigen der gebildeten Gesellschaft?“ Und wenn sies erreicht haben, wie lange wirds dauern, dafs die Apotheker ähnliche Wünsche hegen? Und werden ihnen dann nicht bald die Maler, die Schauspieler und sonstige Künstler folgen?

Ein sehr einflufsreicher, intelligenter Beamter nannte es einst „ein deutsches Übel“, dafs „man sich in Deutschland vielfach nicht gehörig beschränke.“ Er sagte[1]: „Das ist eins der schwersten Übel in unserem deutschen Wesen, dafs wir auch da, wo es viel besser wäre, uns zu beschränken und in der Beschränkung das Tüchtige zu leisten, immer die höchste Spitze der Ausbildung erklimmen wollen. . . . . Ich halte es für eine Pflicht der Verwaltung, immer und immer wieder auf dies Übel der Nation, auf dies falsche Emporklettern hinzuweisen.“

Wir möchten diesen Satz nicht pädagogisch mit jenem Beamten diskutieren, ihn auch nicht fragen, ob er ihn den eigenen und den Söhnen Nahestehender als Abiturienten mit auf den Lebensweg geben würde. Und wenn das nicht, wem soll er denn eigentlich gelten? Ist es so schwer zu lernen: Was du nicht willst, dafs man dir thu, das füg auch keinem Andern zu? Uns will bedünken, dafs aus dem Streben nach dem Höchsten, aus dem Emporklettern, aus dem Verlangen, die höchsten Spitzen zu erreichen, unendlich viel mehr Gutes und Edles als Übles hervorgegangen ist, dafs es namentlich im letzten Fünftel des 19. Jahrhunderts ein viel gröfseres Übel ist, wegen durchaus thörichter und unzeitgemäfser Vorurteile einen grofsen Teil des Volkes am Emporklettern zu hindern, seinem herrlichen, geduldigen, kräftigen, mühsamen Streben den geraden ebenen Weg zu verlegen, und ihm einen so dornichten, sterilen und traurigen Umweg aufzuzwingen.

So ist die Lage. Das, was der Herr Minister und was Forch-

---

[1]) Technischnes Unterrichtswesen. S. 180.

hammer aussprachen, als sie von „oberen" Fakultäten und der „höchsten Bildung" redeten, was die Ärzte, die Post-, Forst- und Bergbeamten in den so eben angeführten Kundgebungen darthun, entspricht der jetzt in deutschen Landen mafsgebend gewordenen Anschauung. Es giebt hier einstweilen noch „obere", noch „höhere Fakultäten, und es ist erklärlich, dafs jeder nach ihnen strebt, dafs keiner sich mit den „niederen" zufrieden geben will. Sie wird auch nicht im geringsten geändert durch so gescheidte und wohlgemeinte Reden, wie die vom Oberbürgermeister Miquel oder Geheimrat Bonitz (s. Teil 2); sie kommt aus der Welt allein dadurch, dafs den klassischen Sprachen ihr Monopol genommen, und dafs den Wissenschaften, welche zum Erkennen und Beherrschen der Gegenwart, zur Mehrung und Hebung des Nationalwohlstandes dienen, die gleiche soziale Bedeutung zugesprochen wird. In der That, sehen wir uns genauer an, wie durch die klassische Bildung immer mehr die Atmosphäre des gesunden Menschenverstandes verdorben und die Quellen des Volkswohlstandes verstopft werden und welche Gefahren davon dem deutschen Volke drohen, so fragen wir mit Besorgnis und Schrecken: Wo will das hinaus? Werden unsere Kunst-, namentlich aber auch unsere Militärakademien nicht auch bald anfangen, ebenso ernst und eifrig nach den „oberen Fakultäten", nach „der höchsten" Bildung zu drängen wie die Ärzte und Architekten?

Wie lange wird es noch dauern, bis die herrliche deutsche Urkraft die jetzt noch etwas gegen die fremde Schlingpflanze kämpft, von derselben gänzlich überwuchert ist?

„Deutsches Volk, du herrlichstes von allen,
Deine Eichen stehn, du bist gefallen"

sang einst Körner. Aber es erhob sich. Wird es sich auch erheben und jene Schlingpflanze ausrotten, die es immer mehr zu ersticken droht? Wir lesen täglich von dem Schwindel, der mit Revalenta arabica, mit Magenbittern, Haartinkturen und ähnlichen Dingen im Volk getrieben wird. Wir lesen, wie Millionen dafür ausgegeben werden und wie man andere Millionen dem Vorurteil opfert, welches ausländischer, namentlich französischer Arbeit vor der deutschen den Vorzug giebt. Aber was sind sie gegen den Schwindel der klassischen Bildung! Was sind sie gegen die Milliarden, welche unser Volkswohlstand, unsere Gesundheit, unsere Wehrkraft einbüfst durch Vorurteile, wie „die freie Bewegung in bessern Gesellschaftskreisen

ist ohne Kenntnis der alten Sprachen kaum zu denken"; oder: „diese und jene Berufsklasse will sich nicht absondern von den übrigen Zweigen der gebildeten Gesellschaft"; oder: „die Gymnasialbildung soll nicht darum vom Polytechnikum gewaltsam entfernt werden, weil die dortigen Vorträge auf gröfsere Bekanntschaft mit mathematischen und naturwissenschaftlichen Lehrobjekten und eine gröfsere Fähigkeit im Zeichnen basiert werden, als sie das Gymnasium sofort darbieten kann". Was ist die Bewegung in bessern Gesellschaftskreisen? Was fordert sie? Dafs man gelegentlich Wörter wie „Quos ego!" „Carpe diem!" „Videant Consules" etc., „Exoriare aliquis" etc. einfliefsen lassen könne, dafs man „den Ambrosiaduft des olympischen Jupiter eingeatmet habe," etc. (S. die Redensarten, S. 28.)

Freilich, Minister von Mühler sagt in seinem Erlafs vom 10. Juli 1868: „Es kommt vor, dafs bei Staatsprüfungen einem promovierten Arzte jede Spur von spezieller Pflanzenkunde abgeht und ihm selbst so gewöhnliche Pflanzen unbekannt sind, wie Kamillen, Schierling, Bilsenkraut" u. dgl. m.; freilich das Strafsburger Gutachten ruft aus: „dafs nicht wenige der Medizin Studierenden trotz zehnjähriger Vorbereitung auf gelehrten Schulen unfähig sind, einfache sinnliche Erscheinungen schnell und genau aufzufassen"; freilich, Prof. Fick sagt: „Ich will lieber einen geschickten Barbier mit Kehlkopfspiegel, Sonde, Katheter und Lanzette an meinem Körper manipulieren lassen als den gelehrtesten klassisch gebildeten Doktor, der diese Instrumente noch nie in der Hand gehabt hat". Aber was schadet das alles! Mag die Menschheit noch so viel leiden, mag eine vernünftige Vorbildung der medizinischen Wissenschaft Entdeckungen in Aussicht stellen, gegen welche die von Kochs Cholerabacillen Kinderspiel sind! Das alles kommt ja nicht in Betracht gegen die Thatsache, dafs der Kranke jetzt einen Mann vor sich hat, der „die höchste Bildung", „die oberen Fakultäten" besitzt. Auch dieser Mann hat ja griechische Wörter und Sätze lange an sein Ohr klingen lassen, versteht freilich nichts mehr davon; aber er ist sicher, dafs er sie einmal gehört hat. Daher „kann er sich auch in den besten Gesellschaftskreisen frei bewegen", braucht sich nicht aus denselben zurückzuziehen und „hat ein richtiges Verständnis der allgemeinen die Medizin betreffenden Fragen". Ja er kann sich am Krankenbett mit seinem Bruderarzte verständigen, ohne dafs der Kranke selbst es merkt und ihm zurufen: „Fac mihi fenestram ad!"

Und weiter auf dem Gebiete der Architektur! Möge Minister von Puttkamer ungehalten sein, dafs das herunterstürzende Gesimse eines soeben fertig gewordenen Gebäudes ihn beinahe erschlagen, wenn der Baumeister desselben nur die „oberen Fakultäten“ hatte und „sich in den besseren Gesellschaftskreisen frei bewegen“ konnte! Mögen mittlerweile Leute wie Wallot sich rechtzeitig „das Zeichnen, welches das Gymnasium nicht sofort darbieten kann,“ angeeignet haben und gekrönte Pläne zum Reichstagsgebäude machen, ohne dafs sie auch nur Latein gelernt, geschweige eine klassische Bildung haben! Möge Direktor Gallenkamp aus seiner lateinlosen Schule einen Jüngling tüchtiger als den anderen entlassen. Die „höchste Bildung“, die „oberen Fakultäten“ haben jene Wallots, jene Schüler Gallenkamps nicht, ebenso wenig wie sie die Munkácsy, die Makart, die Piloty, die Scheuren, die Mozart und hundert Andere, auf die wir kommen werden, hatten. Sie „können sich nie in den besseren Gesellschaftskreisen frei bewegen“; sie „werden sich von denselben absondern müssen“ und „nie ein Verständnis der allgemeinen Fragen ihrer Kunst oder Wissenschaft erwerben“. **Denn**: Es fehlt ihnen „der Ambrosiaduft des olympischen Jupiter“, „der hellenische Anhauch“, „das Vorschweben der Entwicklung und Kulturarbeit der Menschheit in konkreten Bildern, verklärt vom Hauch der Ästhetik“, u. s. w., u. s. w. (S. S. 28.)

So könnten wir noch lange fortfahren und von dem Verderben sprechen, welches die klassische Bildung unserem Bergbau, unserem Forst- und Postwesen, unserer Pharmazie und Kunst droht. Aber genug! Genug der Gefahren, die unserem Gesamtleben erwachsen von der Stellung der klassischen Bildung in der Gegenwart.

2. Es ist um so mehr Grund inne zu halten, als sich aus den beteiligten Kreisen ganz von selbst, ohne Zuthun von aufsen, ein Umschwung der Strömung, eine andere Anschauung geltend macht wie diejenige ist, welche seiner Zeit Ausdruck fand in den wiederholt angeführten Petitionen Hobrecht und Ziebarth, sowie in dem Vortrage von Wedding. Mit demselben Rechte, wie man seiner Zeit die Ärzte als diejenigen fragte, welche am besten wissen müfsten, welche Vorbildung für ihren Beruf der geeignetste sei, hätte man auch die Lehrer der Mathematik, der Naturwissenschaften und neueren Sprachen fragen können, und es ist kein Zweifel, dafs wir dann auch von ihrer Seite alle jene Redensarten von „der formalen Bildung“, „den tausend Fäden“, „dem helleni-

schen Anhauch“ würden gehört haben[1]). Gottlob sind sie nicht in diese beschämende Verlegenheit gebracht. Es ist ja erklärlich, dafs ein Stand, der hochgeachtet da steht, sich wehrt, wenn er seine gesellschaftliche Stellung bedroht sieht, dafs er Lehren, wie die von dem Thörichten und Hohlen der Ansprüche der klassischen Bildung erst besonnen prüft, ehe er ihnen zustimmt. Um so erfreulicher, wenn nach geschehener Prüfung solche Zustimmung erfolgt, wie die Mitteilungen des Realschulmänner-Vereins, Heft IV, berichten. Es heifst dort: „Bereits im Mai d. J. hat der Bezirksverein Hannover des Verbandes deutscher Ingenieure die Vorbildung für die polytechnischen Studien in Beratung gezogen und folgende zur Beförderung an die anderen Zweigvereine bestimmte Resolution angenommen: „„Zur Vorbereitung auf den Lebensberuf der Techniker und Industriellen sind die Realgymnasien sowohl wegen ihres Lehrplanes als auch wegen der ganzen durch sie vertretenen Geistesrichtung den Gymnasien vorzuziehen. Es ist daher sehr zu bedauern, dafs die Realgymnasien durch die Beschränkung ihrer Berechtigungen geschädigt und in ihrer gesunden Fortentwickelung bedroht werden. Die Bestrebungen des allgemeinen deutschen Realschulmänner-Vereins, hinsichtlich der Berechtigungen eine volle Gleichstellung mit den Gymnasien zu erwirken, verdienen daher die kräftigste Unterstützung des Vereins deutscher Ingenieure und verwandter Vereine.““ Auch der niederrheinische Bezirksverein in Düsseldorf ist der Sache näher getreten und hat sogar die Forderung aufgestellt, dafs den Realgymnasien das alleinige Recht der Reife-Erklärung für die polytechnischen Studien erteilt werde. Diese beiden Kundgebungen sind der Anfang einer weiteren Bewegung. Denn auf Veranlassung der Delegierten-Versammlung des Ingenieur-Vereins wird die Frage in allen 29 Bezirksvereinen Deutschlands zur Sprache kommen und das Ergebnis auf der nächsten Delegierten-Versammlung zusammengefafst und weiter verwertet werden. In der ersten Wintersitzung des deutschen Realschulmänner-Vereins, Sektion Berlin, am 31. Oktober d. J., erstattete Herr Fabriksbesitzer Blank Bericht über diese Frage. Er betonte dabei die Berechtigung des Ingenieur-Vereins zu solchen Kundgebungen. Denn diesen liegen praktische Erfahrungen zu Grunde, praktische Erfahrungen, wie sie jedenfalls den Ärzten

[1]) Diejenigen, welche die eigentlichen Vertreter der Vorbildung für neuere Sprachen sein sollten, thun das ja noch jetzt. S. die Äufserungen von Körting, Kölbing und Koschwitz.

nicht zur Seite standen, als sie sich über die Vorbildung der Realschüler zum medizinischen Studium aussprachen. Im Anschlufs an die Diskussion erklärte Herr Direktor Schwalbe, dafs der Realschulmänner-Verein der Entwicklung der Frage mit grofser Spannung entgegensehe, im übrigen aber kein ausschliefsliches Privileg für das Realgymnasium wünsche, sondern nur gleiches Recht und gleiche Freiheit für alle."

Mit warmem „Willkommen" begrüfsen die Realschulmänner diesen Umschwung und begrüfsen sie die Ingenieure als Mitkämpfer für ihre grofse Idee, die Idee der Befreiung von einem Alp, der wie kaum ein anderer auf dem herrlichen deutschen Volk lastet und seine Entwicklung hemmt. Möchte ein ähnlicher Umschlag bald in der Stimmung der Ärzte eintreten! Irren wir nicht, so sind es die Herren Ingenieure, denen wir jenes kräftige Gutachten des Herrn Prof. der Medizin Rofsbach in Würzburg verdanken, welches wir im zweiten Teile unserer Arbeit kennen lernen werden. Ist dieser Umschlag der Ärzte nahe? Ist er fern? Wer weifs es? Indem wir ermutigt durch diese Unterstützung der Ingenieure weiter arbeiten, vergessen wir nicht, dass wir einstweilen noch mitten in der Welt der Vorurteile stehen und kehren in diese zurück.

3.

So arm und dürftig die klassische Bildung sein mag, dennoch schauen Leute zu ihr empor, die Ziele erreicht haben, welche die windigen und billigen Leistungen jener weit hinter sich lassen. „Ich mufs mein Herz erleichtern", ruft Prof. Fick in jener angeführten vortrefflichen Rede aus, „durch ein Bekenntnis, das zu unserem Gegenstande nicht in allerengster, aber doch in gewisser Beziehung steht. Wir leiden in Deutschland an einer krankhaften Überschätzung der Schulkenntnisse. Der einfältigste Gimpel, der sein Maturitätszeugnis in der Tasche hat, sieht auf einen grofsen Kaufmann oder Fabrikanten als auf einen „weniger gebildeten" Menschen herunter und, was schlimmer ist, oft genug sieht jener auch an diesem in die Höhe, obwohl sich „der Studierte" um kein Haar breit anständiger und taktvoller zu benehmen weifs und meist weniger Einsicht in den Gang der grofsen Welt hat".

Fick hat Recht. Wem wäre nicht dieser Gedanke längst

gekommen, und wem träten nicht eine Menge dieser Männer vor die Seele! Sie stehen an der Spitze selbst geschaffener, blühender Etablissements. In der Handelswelt wird auf dem ganzen Erdball ihr Name mit Achtung genannt; ihre Gutachten werden in landwirtschaftlichen Kreisen weithin eingeholt; im Gemeinwesen nehmen sie durch ihren Rat sowie durch ihr Eingreifen mit substantiellen Mitteln eine mafsgebende Stellung ein, ihr gesundes Urteil in praktischen Dingen würde das von Hunderten von klassischen Theoretikern aufwiegen. Mit einem Wort sie haben Leistungen hinter sich, gegen die es wie ein Hohn erscheint, wenn man jene landläufigen windigen Redensarten „von den grofsen historischen Gestalten“, von „dem verklärenden Hauch der Ästhetik“ u. s. w. (S. S. 28) dagegen in die Wagschale werfen wollte.

Wie ist es nun möglich, dafs selbst solche Leute mit solchen Leistungen noch manchmal diese naive kindliche Achtung vor der klassischen Bildung haben und aussprechen? —

Der Hauptgrund scheint immer der zu sein, dafs sie sich manchmal in Verlegenheit finden vor jenen klassischen Zitaten und Redensarten, von denen wir ja einige angeführt haben; dafs sie unsicher sind bei der Aussprache irgend eines griechischen oder lateinischen Wortes, beim Vorkommen irgend eines Ereignisses oder einer Persönlichkeit aus der alten Geschichte. Ein Schreiben eines Chemikers an Dr. Kolbe, dem wir im 2. Teil unserer Abhandlung begegnen werden, wird dazu einen besonders schlagenden Beleg liefern. Wir würden die Aussprache und Betonung dieser Worte gleich hoch setzen mit dem Vorhandensein eines chinesischen Zopfes oder Nagels am kleinen Finger, auf welche man bekanntlich im himmlischen Reiche einen überaus hohen Wert legt. Wir können uns nur wundern, dafs Männer mit den angegebenen Leistungen und solcher Bedeutung durch so leicht wiegende Veranlassungen dazu kommen, ihre Ansicht über klassische Bildung einzuführen mit Worten jenes heiligen Respekts und jenen so unbegründeten schwärmerischen Redensarten, die wir auf diesem Gebiete leider zu oft hören; etwa[1]: „Mir ist ja nicht das hohe Glück zu Teil geworden, meinen Idealismus an den unübertroffenen Mustern der Alten zu bilden und zu stärken; „„ich fühle dies lebenslang als eine nicht ausfüllbare Lücke““ und so bin ich denn im voraus

[1]) Wörtlich einer Rede eines hochangesehenen, einflufsreichen Parlamentariers entnommen.

geneigt, bei Männern von akademischer Bildung die ideale Anschauung als selbstverständlich vorauszusetzen" u. s. w.

Diese Männer ahnen nicht, wohin sie geraten wären, wenn ihr Wunsch Wirklichkeit geworden und welche Kraft sie unnütz vergeudet hätten. Wir glauben, es würde ihnen wohl stehen, wenn sie gelegentlich praktischer Fragen zum Ausdruck brächten, dafs sie ohne die klassische Bildung denn doch anderes erreicht hätten als $^{99}/_{100}$ der klassisch Gebildeten. Es würde ihnen wohl stehen, wenn sie ihre Reden etwa so einleiteten: „Gottlob hat mich ja ein gütiges Geschick vor jenen klassischen Vorurteilen bewahrt, die jetzt so vielfach die Welt verwirren, und ich bin ihrem Altar und ihrem Götzen fern geblieben! Statt mich in der engen Sphäre Ihrer berühmten, namentlich von dem Direktor Campe so hoch gelobten Gymnasialmauer einzuschliefsen und dort meinen Blick beschränken zu lassen, habe ich mir die reiche volle Welt angesehen, sowohl was die Verhältnisse der Heimat als die fremder Länder anbetrifft. Auch ich habe studiert und mit einer Intensität studiert, welche diejenige mancher Universitätsbesucher, die auf Kosten ihrer Eltern die meiste Zeit beim Bier hinbringen, weit hinter sich läfst. Ich habe studiert, was unseren Unterrichstanstalten leider fern bleibt: Das Leben und Wesen der Gegenwart. Meine Vorbildung hat mich also für die Auffassung realer Verhältnisse aufserordentlich bevorzugt. Statt mit schwerem, unnützem Gepäck in den klassischen Sumpf zu geraten, wie Sie, habe ich meinen Kopf frei und meinen Horizont weit erhalten. Ich darf mir also wohl für meine Ansichten besondere Aufmerksamkeit erbitten".

Mit der Geringschätzung des Erwerbes hängt dann wieder zusammen die Überschätzung der geistigen, besonders der literarischen Arbeit und die Gleichgültigkeit gegen das eigentliche Volk und seine Erziehung.

„Es ist nicht gut, wenn ein Volk, das alle Bedingungen einer umfassenden Entwicklung in sich trägt, auf eine ausschliefslich literarische Existenz zurück gedrängt wird", heifst das Motto eines der besten Bücher eines der besten deutschen Professoren[1]). Als man dem scharfblickenden Duckwitz, dessen Auge nicht durch die klassische Bildung verschleiert war, einen gewissen Mangel an

[1]) Hundeshagen, Der deutsche Protestantismus. Frankfurt a. M. Brönner.

Rücksicht für Künste und Wissenschaften vorwarf, blieb er die Antwort nicht schuldig. „Ich setzte auseinander", erzählt er[1]), „dafs es für Deutschland notwendiger sei, ein paar tüchtige Seehandelsstädte zu haben als noch einige Universitäten mehr." Einer der edelsten Vertreter des deutschen Liberalismus sagte darüber schon vor 40 Jahren[2]) „der deutsche Geist hat den Boden in der wirklichen Welt verloren, und dies, neben der immerwährenden Beschäftigung mit literarischer und ästhetischer Kritik, zu welcher bei dem Mangel an natürlicheren, praktisch-lebendigeren Interessen und an Wegen zu anderem Ruhm als blofsem literarischen Bücherruhm Hunderte sich drängen, hat uns an eine Überschätzung geistiger Bestrebungen besonders in Poesie und Kunst gewöhnt, die mit dem Wert der Leistungen aufser Verhältnis steht". Vor allem aber hat sich hierüber ausgesprochen Riehl in seiner Schrift: „Die bürgerliche Gesellschaft", 1861. Da heifst es S. 408 und S. 417: „Das Literatentum war in seinen Anfängen der Ausflufs einer sozialen Krankheit. Die Überschätzung der geistigen Arbeit, die Mifsachtung der gewerblichen hatte sich seit dem Ausgange des 18. Jahrhunderts — von wo die alte kernfeste Tüchtigkeit des Gewerbsmannes allerdings in dem Mafse zu wanken begann, als der gelehrt-literarische Aufschwung der Gebildeten seinem Höhepunkt zustrebte — wie ein zehrendes Fieber der ganzen Generation bemeistert. Das ist die Kehrseite des geistigen Aufschwunges im deutschen Bürgertum. Von oben und unten ward diese krankhafte Einseitigkeit unterstützt, in der wir selber wohl zum gröfsten Teile noch in unserer Jugend befangen waren. („Waren?" Die sogenannten Mafsgebenden sind noch heute darin befangen.) Der bureaukratische Staat ignorierte möglichst die selbständigen Mächte der Industrie und des Handels, weil seinem Grundsatze gemäfs die Gelehrten- und Beamtenwelt den politischen und socialen Ausschlag geben sollte. — Der Handelsmann, welcher vordem seinen Stolz darin gesetzt hatte, dafs Kinder und Kindeskinder in seinem eigenen Gewerbe fortarbeiteten, glaubte jetzt seinem Sohn keinen besseren Freibrief durchs Leben mitgeben zu können, als indem er ihn studieren liefs. Arme Witwen hungerten und bettelten, um ihre Kinder studieren zu lassen; sie weinten vor Freude, wenn sie dieselben für das also gewonnene Schmerzensgeld dem

---

[1]) Denkwürdigkeiten. S. 34.

[2]) Pfizer in seiner Schrift: Gedanken über Recht, Staat und Kirche. Stuttgart 1845.

Privilegium — des Beamtenproletariats entgegenführen konnten. Durch die Bevorzugung der Gelehrtenschulen, deren Aufgabe mit Bröder und Buttmann erschöpft ist, wird die Unmasse gelehrten und literarischen Proletariats erzeugt, das, zu stolz zur ehrlichen Arbeit, sich des Bettelns und der Käuflichkeit nicht schämt. „Ein ächter Staatsmann bekämpft das Literatentum, nicht indem er die Literatur ausweist und einsteckt, sondern indem er den Gewerbestand gediegener zu machen, den Arbeiter und Tagelöhner zu einer festeren Existenz heraufzuziehen sucht. Das Gedeihen der materiellen Arbeit ist der Todesstofs für das eigentliche Literatentum. Durch die langjährige krankhafte Entfremdung der Nation von ihren eigenen materiellen Interessen wurde der Bürgerstand und das Arbeiterproletariat empfänglich für soziale Schwindeleien."

Gewifs, in dem allen hat sich etwas geändert. Man fängt an einzusehen, dafs jene „nutzbaren Stiere", jene „eierlegenden Hennen" sich nicht so ohne weiteres und ohne Widerstand wie früher in den Stall sperren lassen, und dafs diejenigen, welche die Steuern bezahlen, vielleicht auch ein wenig Recht auf Geltung haben, ja vielleicht gelegentlich auch einmal einen vernünftigen Gedanken fassen. Mag sein, dafs es etwas stark war, wenn Leo und Wolfgang Menzel seiner Zeit bei gefeierten poetischen Produktionen vom „Modergeruch" sprachen und mit einem Knittel in jenes Sybaritentum und düftelnde Pflanzenleben fuhren, welches die edelsten geistigen Kräfte und kostbarsten Säfte des deutschen Lebens verschwelgte und aufzehrte. Aber wir glauben, wir würden eine der wesentlichsten Schädigungen der klassischen Bildung unerwähnt gelassen haben, wenn wir nicht ausgesprochen hätten, wie sie mitgewirkt hat zur Überschätzung geistiger, namentlich literarischer Arbeit und zur Zurücksetzung der Leistungen auf dem Gebiet des Erwerbs.

VIII.

Ein Gegner der Realschulen spricht die Befürchtung aus, dafs die Ärzte, wenn sie aus anderen Vorbildungsanstalten, als aus literarischen Gymnasien hervorgingen, die ihnen anvertrauten Kranken weniger gewissenhaft behandeln würden.
(Fick, Die Vorbildung. S. 13.)

Nach allem, was bis jetzt von dem Klassizismus gesagt ist, kann es nicht mehr befremden, wenn er seinen unheilvollen Einflufs auf die Entwicklung unseres Gesamtlebens ferner daduch zeigt, dafs er geradezu ungerecht gegen jede andere Art der Bildung wird. „Sie eifern um Gott, aber mit Unverstand.“ „Sie werden Euch verfolgen und meinen, sie thun Gott einen Dienst daran!“ Das sind Worte, die mit leichter Veränderung sich auch auf das Benehmen des Klassizismus jedem Streben nach gesunder zeitgemäfser geistiger Nahrung gegenüber anwenden lassen. Er wird jede Art derselben verfolgen und meinen, er thue der Humanität einen Dienst damit. „Steche, schlage, würge hier, wer kann; der Herr kennt die Seinen!“ rief man, als die Bauern im Mittelalter empört fragten, ob sie jedermanns Fufshalter sein sollten [1]. „Tuez-les tous“ dit l'abbé de Citeaux“, so erzählt Michelet von den Albigenserkriegen, „le Seigneur connaîtra bien ceux qui sont à lui.“ Gerade so ruft die klassische Bildung jeder anderen gegenüber, die Ansprüche erhebt, ihr ebenbürtig zu sein. Namentlich ist das ja einstweilen die der Realgymnasien (Realschulen I. O.). Die ganze bisherige Abhandlung war eigentlich ein Beleg dafür, wie hochmütig, wie aufgeblasen und un-

---

[1] S. den herrlichen, schon früher angeführten Aufsatz von Morf in Dittes Pädagogium. S. 29.

gerecht gegen anderes Studium der Klassizismus ist. Sollen wir nun noch Einzelnes erwähnen, so würden wir zunächst jenes Gutachten nennen, das wir S. 46 erwähnten, und das nicht minder von Ungerechtigkeit wie von Blindheit zeugte.

Als zweiten Beleg nennen wir die Vorgänge in der Kommission zur Beratung der Medizinal-Prüfungsordnung. Die Mitglieder sprechen aus, dafs die jetzige klassische Vorbildung für die Mediziner nicht genüge, dafs eine Besserung derselben für die mathematisch-naturwissenschaftlichen Fächer eintreten müsse. Der Regierungkommissar verspricht dies; eine Reform dieses Unterrichts soll erfolgen. Unter dieser Voraussetzung stimmt die Kommission dafür, dafs auch in Zukunft ein Reifezeugnis des Gymnasiums für das Studium der Medizin gefordert werde. Die Reform erfolgt **nicht.** Es trifft ein, was die Realschulmänner gleich bei der Abgabe des Versprechens sagten[1]: „Die Erfüllung desselben ist unmöglich.“ Die Voraussetzung fällt. Ein gerechtes Verfahren, würde man sagen, müfste nun auch die Forderung fallen lassen. Aber sie fällt nicht, und die klassische Bildung giebt damit ein neues Beispiel von Ungerechtigkeit gegen andere Bildungsarten.

Ferner: Der Vertreter des Faches der neueren Sprachen in **Kiel** hat seit Jahren die besten Erfahrungen mit den Zöglingen der Realschule gemacht. Er sagt ausdrücklich: „Die Abiturienten derselben stehen nicht hinter den Gymnasialabiturienten zurück!“ — Ja, jene haben im grofsen und ganzen in ihren Prüfungszeugnissen besser abgeschnitten, als diese. Und siehe da! Während dieser Vertreter auf längeren Urlaub ist, wird hinter seinem Rücken gegen Wissen und Willen desselben von Männern, deren klassische Bildung noch nicht durch das Leben rektifiziert ist, beim Minister der Antrag gestellt, den Realschulabiturienten die Berechtigung zum Studium der neueren Sprachen zu entziehen, und die Schwesterfakultäten werden ersucht, sich dieser Petition anzuschliefsen. Denn — (so lautet die Begründung) —

> „die Realschulabiturienten gelangen infolge ihrer ungenügenden Kenntnis der lateinischen Sprache nie zu einer wissenschaftlichen Auffassung ihres Faches und zeigen nie das Bestreben, die Lücken ihrer Schulbildung auszufüllen, sondern gehen über den allerengsten Kreis ihrer Studien nicht hinaus.“

---

[1]) S. die bekannte Schrift von Friedländer.

Es ist das hohe Verdienst des Prof. Stengel in Marburg, diese edlen Bestrebungen der klassischen Bildung ans Licht gezogen und gehörig gebrandmarkt zu haben. Ihm, sowie dem ordentlichen Vertreter der neueren Sprachen in Kiel, Herrn Prof. Stimming, ist zu danken, dafs die blinde Wut jener nicht die Folgen hatten, welche sie beabsichtigten. Damit ist aber jenes erste falsche Zeugnis nicht aus der Welt geschafft. Zum Ruhme der klassischen Bildung möge für ewige Zeiten die Thatsache im Angedenken bleiben, dafs sie zur Mehrung und zur Ehre der Humanität sich nicht scheut, sich der Verläumdung, Unwahrheit und absichtlicher Entstellung der Thatsachen schuldig zu machen.

Während man auf allen anderen Gebieten von Ehrenmännern erwartet, dafs sie sich erst gehörige Kenntnis der Sachlage verschaffen, ehe sie ein Urteil über dieselben abgeben, ist es bei der klassischen Bildung so sehr Ton geworden, ihre Erhabenheit als selbstverständlich und alles andere neben sich als vernichtungswert anzusehen, dafs Männer, die sonst mit Recht der gröfsten Anerkennung und des hervorragendsten Namens geniefsen, in diesem Punkte nicht zögern, ohne Prüfung und Untersuchung in das allgemeine Vorurteil einzustimmen. Eduard von Hartmann sagt: „Die Realschule hat mehr Schulstunden und mehr häusliche Arbeiten, als das Gymnasium und trotzdem leistet sie noch weniger als dieses“ (Gegenwart No. 26. 1884); eine Behauptung, die sich nach jenen Zeugnissen (s. S. 17 u. Teil 2) etwas befremdlich ausnimmt. Es scheint, dafs ein Mann mit dem Namen von Hartmanns, ehe er sie aussprach, sich wohl hätte die Mühe nehmen können, dieselben kennen zu lernen. — Moritz Carriere läfst drucken: „Hat denn Werther, den unsere heutigen Realschüler mit kalter Ironie ansehen mögen, nicht damals die Gemüter der Jugend so hingerissen, dafs ein abkühlendes Wort nötig sein konnte?“ (In einem Aufsatz über Lessings persönliches Verhältnis zu Klopstock. Gegenwart No. 29. 1880. S. 40.) Woher wohl Herr M. Carrière diese Anschauung von Realschülern hat? Nach Pilgers Buch über das Verbindungswesen würde sie auf Gymnasiasten besser Anwendung finden. Realschüler kennt M. Carrière hiernach nicht, und er würde also auch die Autorität seiner Urteile nicht verringern, wenn er sie in solchem Falle nicht abgäbe. — Geh. Rat Hofmann, der berühmte Chemiker in Berlin, spricht in einer akademischen Antrittsrede den Studenten der Chemie aus Realschulen Idealität des Studiums, selbstlose Hingabe an die Wissenschaft und freie Übung des

Denkens ab. Direktor Steinbart weist ihm nach, dafs seine Behauptungen Unhaltbares enthalten, dafs er (Hofmann) selbst mehrfach die von ihm perhorreszierten Studenten in seine Nähe gezogen hat. Steinbart fordert Hofmann auf, sein hartes, unerwiesenes Urteil mit Namen und Zahlen zu belegen oder es zurück zu nehmen; aber weder das eine noch das andere geschieht[1]. — Ein Universitätsprofessor, Mitglied einer Prüfungskommission, sagt einem früheren Realschulabiturienten, er werde dafür sorgen, dafs kein Realschüler das Oberlehrerexamen bestehe, wenn er nicht genügende Kenntnisse des Griechischen bei der Prüfung in der allgemeinen Bildung nachweise;[1] das heifst doch soviel, er wolle dafür sorgen, dafs ungesetzliche, d. h. ungerechte Forderungen an die Realschüler gestellt werden. In derselben Schrift heifst es unter dem Titel „Kuriosa“ (unter 4): „Interessant und belehrend ist ein Schriftstück, welches mir unter der Überschrift: „Wiederum ein akademisches Gutachten über die Realschule I. O.“ zugesandt ist. Der Betreffende, dem das nachstehende Zeugnis ausgestellt wurde, hatte nicht $2^1/_2$, sondern $3^1/_2$ Jahre in Prima gesessen und war darüber 24 Jahre alt geworden. Das Schriftstück lautet:

„„Dem Herrn X. aus Y. wird hiermit auf Verlangen zwecks Erlangung von Benefizien bezeugt, dafs derselbe auf Grund eines ministeriellen Dispenses an hiesiger Universität als Student der neueren Sprachen rite immatrikuliert ist, und dafs der erwähnte Dispens ihm erteilt wurde auf die gutachtliche Äufserung Rectoris und Concilii hin, es dürfte ein $2^1/_2$jähriger Aufenthalt des Petenten in der Prima eines Gymnasiums dem Absolutorium einer Realschule I. O. mindestens gleichstehen.““

Rostock, den 8. Nov. 1879.

Rektor und Konzilium der Landes-Universität.
Joh. Bachmann.

(L. S.)

Steinbart macht dazu die Bemerkung: „Wir empfehlen unseren Gymnasialkollegen, welche in Sorge wegen etlicher Sitzprimaner sind, hiermit die Rostocker Universität auf das beste. Vielleicht finden Rektor und Konzilium nach erneuter Überlegung, dafs schon ein 4jähriger Aufenthalt in der Sekunda eines Gymnasiums dem Absolutorium einer Realschule I. O. mindestens gleichstehe; wir raten,

---

[1]) Steinbart, Unsere Abiturienten. Teil 2.

versuchsweise solche Sekundaner auf die Mecklenburger Landes-Universität zu dirigieren."

Nach all diesen Proben von der Gerechtigkeit und Gewissenhaftigkeit der klassischen Bildung fragen wir uns, was es heifsen will (s. Motto), wenn ein ärztliches Gutachten die Befürchtung ausspricht, die Ärzte möchten, wenn sie aus anderen Bildungsanstalten als Gymnasien hervorgingen, die ihnen anvertrauten Kranken weniger gewissenhaft behandeln.

IX.

1.

Am verheerendsten sind die Wirkungen der klassischen Bildung auf **die Entwicklung und Organisation unseres Schulwesens.** Eine gesunde, zeitgemäfse Gestaltung desselben wird erst möglich werden, wenn alle bisher besprochenen Vorurteile zu gunsten von Griechisch und Latein einer vernünftigen Ansicht weichen und einen freien Blick für die Bedürfnisse der Gegenwart eröffnen.

Fast bemächtigt sich eine wehmütige Stimmung dessen, der die Strömungen begleitete, die sich in den letzten 50 Jahren gegenüber den klassischen Studien im deutschen Bürgerstande entwickelten. Er scheint, des Kampfes gegen die Privilegien derselben müde geworden, den nachteiligen und schädlichen Einflüssen, die ihm von Vertrauenspersonon kamen, nachgegeben und seinen Stolz auf seine Selbständigkeit sowie sein Vertrauen auf seinen gesunden Menschenverstand verloren zu haben. Welche Schaffenslust, welche Opferfreudigkeit, welche Rührigkeit und Regsamkeit, welche Selbständigkeit der Ansichten damals! Der deutsche Bürgerstand wufste, dafs er Schulen einrichten müsse, in denen seine Kinder sich vorbereiten könnten, auf eigenen Füfsen zu stehen, in denen sie lernten, sich ihr Brod zu erwerben, sei es als geschickte Handwerker, Landwirte, Kaufleute oder sonst wie. So warf man denn mit gesundem Sinne alles ab, was hier im Wege stand, namentlich Latein. Wer kennt nicht jene herrlichen Arbeiten von Seeger in Güstrow, Schödler in Mainz, Jenner in Neuwied, von Kerst in Meseritz, Moritz Müller sen. in Pforzheim, Köchly in Zürich und so vielen Anderen, die so lichtvoll und kräftig mit den Waffen des gesunden Menschenverstandes und der Wissenschaft die Charlatanerie und den Schwindel der

klassischen Bildung, namentlich der Lateinlernerei aufdeckten? Wer kennt nicht des edlen Breier „Apologie des Lateinischen" und seine spätere Bekehrung von diesem Standpunkte! (S. Sechstes Programm der Höheren Bürgerschule in Oldenburg 1849.) Wer hätte nicht von der herrlichen Entwicklung des Schullebens ohne Latein in Düren gehört? So vor 50, 40, 35 Jahren.

Und jetzt! Derselbe Bürgerstand, der damals so mannhaft focht, derselbe Bürgerstand ruft jetzt durch seine Vertreter in Rawitsch, Görlitz, Fraustadt, Mülheim a. d. R. nach der Bildung für Gehaltsempfänger, Schriftsteller und Redner. Er ist des Kampfes gegen die klassische Bildung müde geworden und ergiebt sich in sein Schicksal. Er votiert, dafs seine Kinder sich die schiefe Lebensauffassung aneignen, all diesen Ballast der klassischen Bildung auf sich nehmen, um auszusegeln, Gott weifs, wohin. Wie dieser Prozefs vor sich gegangen, darüber wird sich im Laufe dieser Arbeit noch einiges Licht verbreiten. Genug, er ist vor sich gegangen. Wie ein Mehlthau hat sich die klassische Bildung auf das steuerzahlende, kämpfende, arbeitsame deutsche Volk gesenkt.

So mag denn wohl jemand besorgt fragen: „Hat denn der Realschulmänner-Verein mit seinem rührigen Vorstande, haben die Krumme, Steinbart, Friedländer, Bach, Schwalbe, Schauenburg, Evers, Börner, Cramer, Meyer-Dortmund, Meyer-Hannover, Volkmar, Beyer und wie sie alle heifsen mögen, haben sie umsonst gekämpft?" Gewifs nicht. Das klassische Bildungsmonopol konnte sich eine Zeitlang verwirrend und verheerend auf das deutsche Volk legen; es konnte eine Zeitlang in schwächeren Gemütern die Sehnsucht nach den Privilegien der Gehaltsempfänger, Schriftsteller und Redner wecken, die Thatkraft und Selbständigkeit des freien Bürgers lähmen; aber es wird nicht seinen tiefen Wahrheitssinn erschüttern, der auch durch diese Schwindelgebilde hindurchdringen wird, die jetzt noch so vielfach das Wesen der klassischen Bildung verschleiern. „Sie können nichts wider die Wahrheit." Das haben wir schon einmal angeführt. Sie wird sich auch auf dem Gebiete der Schuleinrichtungen zur Macht erheben, und der Same, den jene Männer gesäet, wird aufgehen. Die Chemie kennt einen Zustand des Wassers, in welchem seine Kälte längst unter den Gefrierpunkt gesunken, ohne dafs es sich in Eis verwandelt hätte. Es braucht dann nur des geringsten Anstofses, um Eiszapfen zu bilden. Verstehen wir die Zeichen der Zeit recht, so ist es jetzt so mit der öffentlichen Meinung in betreff der klassischen Bildung.

Ihr Ansehen ist, Stockphilologen ausgenommen, bei Denkenden immer mehr unter den Gefrierpunkt gesunken, und es wird nur noch wenig Bewegung bedürfen, um sie in ihrer Starrheit zu zeigen. Während man nach jenen früher mafsgebenden Anschauungen vom Ambrosiaduft u. s. w. (S. Kap. I, S. 28) hätte annehmen müssen, es sei ganz unmöglich, zu viel von dem berühmten idealen Fluidum zu erzeugen, spricht kein Geringerer als Bismarck von einem Abiturientenproletariat und Wiese zitiert zustimmend jenen Ausspruch Herbarts, der von der Charlatanerie redet, die mit der klassischen Bildung getrieben werde. Während der Schulrat Heiland sich nach dem Berichte seines Biographen jedes Tages freut, an dem er zur Errichtung eines Gymnasiums hat mithelfen können, und die Regierung wiederholt und anerkannt früher in ähnlichem Sinne wirkte, erfahren wir jetzt, dafs die Herstellung von Gymnasien in Schönebeck, in Schwedt, Fraustadt und Geestemünde im Ministerium auf Schwierigkeiten stöfst. Wehrenpfennig und Bonitz, hervorragende Autoritäten auf dem Gebiete der klassischen Philologie, geraten mehrfach in die Lage, die Vorzüge der modernen Sprachen gegenüber den alten hervorzuheben und statt jene aus Philologenmunde üblichen exaltierten, verhimmelnden Lobreden über diese zu halten, sich verhältnismäfsig kühl über sie auszulassen; [1]) ja im Fall Schwedt kommt es auch nach der Auffassung der Regierung wesentlich auf die seit Jahren von den Realschulmännern vertretene Ansicht hinaus, dafs die alten Sprachen der Hauptsache nach nur des Nutzens wegen getrieben werden; getrieben werden, „um den Beteiligten ein Unterkommen zu schaffen.“

Prof. Fick, Wislicenus und Hansen rühmen die Erfolge der nicht klassich Gebildeten auf dem Gebiete der Naturwissenschaften, sowie Stengel und Stimming sie anerkennen auf dem Gebiete der neueren Sprachen. Professor Paulsen ist der Ansicht, dafs die Geschichte den Gang gehen werde, die alten Sprachen zu beschränken, und glaubt nicht, dafs Idealismus und wissenschaftlicher Sinn auf dem sogenannten klassischen Unterricht beruhe, so dafs Abnahme oder Untergang derselben mit dem Aufhören jenes Unterrichts stattfinden müfste. [2]) Professor Conrad „perhorresziert auf das entschiedenste die Auffassung, als sei die Realbildung an sich eine

[1]) S. Debatte über das technische Unterrichtswesen.

[2]) Geschichte des gelehrten Unterrichts S. 761 u. 779.

niedere, als die Gymnasialbildung." [1]) Mit einem Worte, allüberall beginnts durchzubrechen, dafs das, was man von den alten Sprachen so majestätisch und excentrisch behauptete, nichts ist als leere eitle Phrase. Selbst aus Gymnasialkreisen kommen Stimmen dieser Art, wie die von Christaller und v. Soden[2]), und zusehends mehrt sich die Zahl der Universitätsprofessoren, welche das Vorurteil zu gunsten der klassischen Bildung abthun.

So hoffen wir denn noch die Zeit zu erleben, in der man ganz allgemein ihr Monopol mit denselben Augen ansieht, wie wir die Waffenrüstungen aus dem 14. und 13. Jahrhundert betrachten; in der von den „oberen Fakultäten" und der „höchsten Bildung" in dem Sinne von Forchhammer nicht mehr die Rede sein und in der es einem Manne, der sich um die höchsten Stellen im Staate bewirbt, zur Empfehlung gereichen wird, wenn er nachweist, dafs er seine Zeit mit besseren Dingen, als klassischen Schnurrpfeifereien hingebracht hat. Wir müssen davon absehen, gründlich den Schaden zu beleuchten, der unserer Erziehung daraus erwächst, dafs es bei den jetzigen Verhältnissen unmöglich ist, die innere Organisation des Unterrichts der Zeitlage entsprechend zu gestalten. Alexander Bain sagt ganz richtig, „dafs Latein und Griechisch jedes andere Studium aus dem Unterricht verdrängen, und dafs, wenn der Druck der öffentlichen Meinung die Gymnasien dahin gebracht, auch andere Fächer aufzunehmen, dies doch eigentlich nur der Form wegen sei, dafs aber wegen des Übergewichts der klassischen Sprachen sachlich in denselben nichts geleistet werden könne." So lange das so bleibt, wird es unmöglich sein, einen zeitgemäfsen Lektionsplan zu machen. Professor Paulsen schlägt z. B. in seinem mehrfach erwähnten Buche vor, in der höheren Schule der Zukunft den deutschen Unterricht zu verstärken und einen propädeutischen Kursus der Philosophie einzuführen. Vielleicht trifft er das richtige. Im ersten Teil seines Vorschlages möchten wir ihm schon jetzt unbedingt zustimmen. Aber frei wird der Blick erst werden für Fragen dieser Art, dauernde, praktische, innere Einrichtungen wird man erst beginnen fünfzig Jahre nach Abschaffung des Monopols. Erst dann wird man auch zum vollen einsehen, welche Thorheit man in so

[1]) Das Universitätsstudium S. 242. Dafs die andere Ansicht von ihm, „die Realgymnasien müfsten wegen der Überproduktion von Studierten schwinden", nicht haltbar, ist ihm wiederholt nachgewiesen u. a. von Krumme und Harms. S. Separatabdruck des Päd. Archivs Heft 9 u. 10. 1884.

[2]) v. Soden, „Die Einflüsse des Gymnasiums u. s. w."

vielen Dingen beging, die man jetzt als die gröfste Unterrichtsweisheit preist, z. B. in dem geistlosen, Jahre lang fortgesetzten Lernen von Paradigmen, unregelmäfsigen Verben und Ausnahmen, die niemals vorkommen. Einstweilen wird also noch ein grofser Teil unserer Knaben, die das Gymnasium besuchen, ins Leben gehen, ohne ausgerüstet zu sein mit den Kenntnissen und Fertigkeiten, die sie brauchen. Noch weniger werden mit einiger Breite und Ausdehnung die Grundlagen gelegt werden können, auf denen der rechte, gediegene Patriotismus wächst, und die doch in unserer Geschichte und Literatur in so reichem Mafse vorhanden sind. In der Regel werden jene Schüler ins Leben entlassen werden mit mangelhafter Handschrift, unsicher und ungewandt im Rechnen. Das ist beklagenswert. Aber nicht minder ist es die grofse Dürftigkeit und Beschränktheit, mit welcher der Unterricht in der vaterländischen Geschichte und Literatur bedacht werden mufs. Wer hätte je in den mittleren und höheren Klassen den Unterricht im Deutschen gegeben und nicht tief und schmerzlich den Mangel an Zeit empfunden, die nötig wäre, um den Schülern so recht aus der Fülle und mit einer gewissen Behaglichkeit und Breite zur Belehrung, Erbauung und Nacheiferung jene so unendlich reiche Zahl von Gestalten aus Dichtung und Geschichte vorzuführen, welche in deutscher Kernigkeit, Geradheit, Tüchtigkeit, Redlichkeit und Wahrheitssinn Muster waren! Von Fischart und Hans Sachs bis zu Körner und Geibel, von Rüdiger und Volker bis zu Max Piccolomini und Tell ist deren eine solche Zahl, dafs sich das Herz daran erfreuen mufs. Aber was wird aus all diesen Gestalten? — diesen Vofs, Claudius, Arndt, Blücher, Herder, Mendelssohn und tausend Anderen? Sie werden genannt, aber nicht so geschildert, dafs sie zur Nacheiferung reizen können; Griechisch und Latein sind schuld daran: Lysias, Xenophon u. s. w. nehmen die Stelle ein, die jenen gebührt. —

Als Beitrag, wohin die klassische Bildung mit unserer Erziehung und der inneren Einrichtung unserer Schulen treiben möchte, sind einige Zeichen der Zeit zu beachten. Herr v. Sybel sagt in seiner Schrift „über die Emanzipation der Frauen“ (S. 19): „Nur sollte niemand für die Gesamtbildung, gleichviel ob des Knaben oder des Mädchens gleiche Frucht von den neueren Sprachen wie von dem Lateinischen und Griechischen erwarten. Es ist ein leeres und durchaus nicht unschädliches Vorurteil, welches diese zweifellos besten und fruchtbarsten Mittel zur Erreichung des Hauptzweckes aus dem weiblichen Unterricht aus-

schliefst.“ — Ganz in demselben Sinne spricht Hillebrand in dem mehrfach zitierten Aufsatze (Rundschau Bd. XVIII 1879, S. 440): „Auch ich halte das tüchtige Erlernen der alten Sprachen für das beste Mittel, die immer mehr zunehmende Unweiblichkeit der Frauen zu retten, dem Blaustrumpfwesen entgegen zu arbeiten. .... Wenn alle Frauen unseres Standes die Kenntnisse und die geistige Entwicklung unserer Abiturienten hätten, so würden sie sich nicht länger als überlegene Geschöpfe fühlen. Nie waren die Frauen hoher Geburt anmutiger, natürlicher, weiblicher als zur Zeit der Renaissance u. s. w. u. s. w.“ — Ebenso findet Herr Direktor Weidner, dafs das Studium des Lateinischen für Mädchen unumgänglich notwendig. „Ohne Latein hat auch die französisch gebildete Dame niemals das Bewufstsein der Sicherheit.“ Es ist ihm unzweifelhaft,[1]) „dafs die Töchterschule ohne grofse Anstrengung ebenso viel im lateinischen Sprachunterricht erreichen kann, als die Realschule, wenn zwei Bedingungen erfüllt werden.“

Bei dieser Gelegenheit erfahren wir zugleich, dafs die französische Literatur die denkbar schlechteste ist, wofür Männer wie Ampère, Mignet, Nisard, St. Beuve, Vinet, Adolf Monod, Bossuet, Massillon, Michelet, Arago, Rousseau, Naville und hundert Andere ähnlicher Bedeutung sich bedanken mögen, und dafs „Mädchen, die einmal Latein gelernt haben, die französische Aussprache, so wie die regelmäfsige Flexion in 8—14 Tagen mit voller Sicherheit erlernen können.“

Interessant ist auch ein Erlafs vom 19. April 1883 aus Würtemberg, in dem es heifst: „Hinsichtlich der Wertung des deutschen Aufsatzes wird unter Abänderung der Bestimmung unter Absatz 3 des § 7 der Instruktion angeordnet, dafs eine ungenügende Leistung in diesem Fache die Erteilung des Reifezeugnisses nicht ausschliefsen soll, dagegen bei Feststellung des Gesamtergebnisses der Prüfung die Leistung im deutschen Aufsatz doppelt gezählt werde. Bezüglich der Leistung im Lateinischen bleibt es bei der Bestimmung des § 7, wonach ungenügende Noten in diesem Fache die Erteilung des Reifezeugnisses ausschliefsen.“

Die **erste** Schädigung, welche die klassische Bildung für unsere Schulen herbeiführt, ist die, dafs sie eine zeitgemäfse innere Organisation derselben unmöglich macht

[1]) Dortmunder Zeitung No. 131 vom 13. Mai und No. 133 vom 15. Mai 1884.

2.

Daran schliefst sich aber sogleich eine andere, die, dafs sie das Aufblühen jeder anderen Unterrichtsanstalt hindert, welche nicht mit den Privilegien der klassischen Sprachen ausgestattet ist.

Die Vertreter des deutschen Volkes haben jedes Jahr Gelegenheit, sich über unser Erziehungswesen auszusprechen, und Fachmänner werden gewifs den Niederschlag der in mafsgebenden Kreisen darüber herrschenden Ansichten sich niemals entgehen lassen. Als einen historisch besonders beachtenswerten Markstein der Anschauungen über Unterricht und Erziehung können jene mehrfach erwähnten gründlichen und lehrreichen Arbeiten „über das technische Unterrichtswesen in Preufsen“ angesehen werden, die bei Seehagen in einem besonderen Buche erschienen sind. Es war vor dem ganzen Lande offenbar geworden, wohin man kommt, wenn jene vom Gymnasium verbreiteten Ansichten „über Banausentum“ und Erwerb, wenn jener klassische, platonische Standpunkt mafsgebend bei der Leitung der Erziehungsinstitute wird. In ihren so gründlichen und mühsam hergestellten Vorlagen sprach die Regierung mehrmals aus, was Delbrück in jener Debatte über Verbrauchssteuer am 18. März 1881 vor dem ganzen Lande sagte. (S. S. 82.) Herrliches hatte sie im Sinn. Es trat ein Schulplan ans Tageslicht, der vielleicht der beste ist, den man sich in der jetzt noch trüben klassischen Atmosphäre denken kann. Es sollten Schulen geschaffen werden zur Bildung von Leuten, die möglichst gut produzierten, die möglichst viel Steuer bezahlten, den Wohlstand des Landes möglichst höben, und überhaupt mitten in der Gegenwart stünden. Scharfblickend, richtig und energisch wurde den Irrtümern so angesehener und verständiger Leute wie Hobrecht und Genossen entgegen getreten. Und was ist nun aus den an sich so zeitgemäfsen, vortrefflich gedachten Schulen geworden? Sie sind bereits zu Grunde gegangen oder werden in kurzer Zeit zu Grunde gehen. Warum? Das konnte keinem halbwegs Kundigen verborgen bleiben. Sie trugen den Keim des Todes gleich in sich, indem man sie zur Pariaschule machte[1]). Und man machte sie zur Pariaschule, indem man alles, was eine Schule existenzfähig macht, der klassischen Bildung und ihr nichts verlieh. Sie erhielten keine Berechtigungen.

---

[1]) S. den vortrefflichen Artikel in der Kölner Ztg. vom 16. Febr. 1884.

Wer will es sich denn im letzten Viertel des 19. Jahrhunderts noch gefallen lassen, wenn ihn nicht ganz verschrobene und verschobene Verhältnisse zwingen, mit einem Mitschüler gleiche Arbeit zu thun, mit ihm gleich lange auf der Schulbank zu sitzen, und dann vorauszusehen, dafs ihm am Ende die „höchste Bildung", „die oberen Fakultäten" abgesprochen werden?

Wer erträgt es im 19. Jahrhundert noch, nach jenen platonischen Anschauungen über Erwerben rangiert zu werden? Und wie es den Oberrealschulen ergeht, wird es auf die Dauer **allen** Schulen ergehen **müssen**, wenn noch lange mit der klassischen Bildung jenes Monopol verbunden bleibt. Auf die Dauer auch den Realgymnasien. Die Vorgänge in Rawitsch, Mülheim a. d. R., Lippstadt, Hagen, Düsseldorf, Offenbach lassen nichts Gutes ahnen.

Der Lauf der Entwicklung der Oberrealschulen wird typisch werden. Ein Engel vom Himmel mache den Plan einer Schule ohne Berechtigungen und stelle sie neben ein Gymnasium mit seinem Monopol, so wird sie scheitern. Andererseits mache man den Plan des Gymnasiums noch unzeitgemäfser als er jetzt ist, lehre statt des Lateinischen und Griechischen Hottentottisch und Siamesisch, lasse ihm aber das Monopol und — es wird emporblühen.

Die **zweite** Schädigung, welche die klassische Bildung herbeiführt, ist die, dafs sie das Emporblühen jeder anderen Schulgattung unmöglich macht.

3.

Eine **fernere** Schädigung unserer Schulen wird durch die klassische Bildung **mittelbar** herbeigeführt.

Zunächst schon deswegen, weil sie niemanden gestattet, in den höheren Lehrerstand einzutreten, der nicht einen sehr grofsen, vielleicht den gröfsten Teil seiner Studienzeit mit der Aneignung der vollen klassischen Bildung oder doch wenigstens der lateinischen Sprache verbracht. Keinerlei, aber auch gar keinerlei Kompensation ist gestattet. Man kann nicht in ein Lehrerkollegium einer höheren Schule aufgenommen werden, ohne darauf ein bedeutendes Mafs von Kraft verwandt zu haben.

Es müsste eine Lust sein, um Direktoren und Lehrer mit guter Begabung, die geradeswegs auf das Ziel losgehen könnten, sich für

eine zeitgemäfse Erziehung der Jugend anzuschicken. Ein Dutzend derselben mit idealer Begeisterung müfste das unzureichende, so gar mangelhafte Erziehungssystem der Gegenwart zu Boden schlagen. Mitten im Leben stehend, von all den Schnurrpfeifereien und Quisquilien der klassischen Bildung frei, charaktertüchtig und sattelfest in den mafsgebenden Wissenschaften der Jetztzeit würden sie dastehen und die frische, feurige Jugend, die Lehrerwelt und das Publikum in einer Weise begeistern und hinreifsen, von der man keine Ahnung hat. All die Klagen über Excesse jeder Art würden schwinden. Solch ein Mann würde nicht nur die neuere Geschichte, Mathematik und Naturwissenschaften gründlich studiert haben, sondern hätte auch den denkbar besten Turn-, Fecht-, Reit- und Tanzunterricht genossen. Das Erquickende und Wohlthätige englischer Spiele würde er am eigenen Leibe erfahren haben und sich in diesen Uebungen hervor thun. Er würde die Wirkung solcher Erziehung in seinem ganzen Äufsern, in Gang, Haltung und Kleidung zeigen und nicht ruhen, bis er solche körperliche Ausbildung auch bei seinen Schülern erzielt. Er würde in der Feldmefskunst ein Meister sein und seinen Knaben im Wald und auf dem Acker darin Anleitung geben. Die neueren Sprachen und Literaturen würde er nicht nur beherrschen, sondern auch längere Zeit mit offenem Auge unter fremden Nationen gelebt haben. Altfranzösische, angelsächsische und altenglische Schriftsteller würde er nicht gerade verachten, würde aber sorgen, dafs sie ihn nicht hinderten an einer eingehenden Bekanntschaft mit den Schriftstellern der Gegenwart. Seinen Guizot und Ampère, seinen Massillon und Villemain, seinen Macaulay und Cobden, seinen Russell und Carlyle und hundert Andere ähnlicher Art würde er nicht nur gründlich kennen, sondern würde sich auch überlegt haben, ob nicht vorsichtig einiges von der Lebensauffassung und Lebensführung der fremden Völker in das eigene zu verpflanzen sei. Gewifs hat sich eine Menge braver Lehrer und Direktoren ein Ideal solchen Wesens gebildet und demselben nach Kräften nachgestrebt. In nicht unbedeutendem Mafse ist ihnen geglückt, den unnützen Ballast des Gymnasiums abzuwerfen, und so schauen sie erhobenen Hauptes und mit weitem Horizont in die Gegenwart. Sie führen ihre Jugend hinaus in Feld und Wald, in Städte und Gebirge und tragen Erquickung und Belebung dahin, wo sie sich zeigen. Aber sie haben sich zu solchen Männern gemacht im Gegensatz zur klassischen Bildung und **trotz** derselben. Hätten sie sich ihr Wesen durch diese mit den berühmten tausend Fäden durchdringen

lassen, hätte ihnen „die Entwicklung und Kulturarbeit der Menschheit in konkreten Bildern, verklärt vom Hauch der Ästhetik vorgeschwebt“ in der Art, wie es die klassische Bildung von sich rühmt, schwerlich wären sie dem Schicksal entgangen, in die grofse Phrasentretmühle zu geraten und auch ihrerseits das gedankenlose Schellengeklingel von „formaler Bildung“, von „freier idealer Entwicklung“, von der „Aufnahme urfrischer Menschheit“ und vom „Einatmen des Ambrosiaduftes des olympischen Jupiter“, u. s. w. (S. S. 28) zu verstärken. So wünschenswert es also sein möchte, dafs den Lehrern an zeitgemäfsen Schulen, wie Oberrealschulen und Realgymnasien die Wege etwas mehr geebnet wären, so hat es für ihre Selbständigkeit auch sein Gutes, dafs sie nicht die gewöhnliche Heerstrafse zum „staatlichen Unterkommen“ wandeln können.

Aber freilich, in den Bewerbungen um die Lehrerstellen und Direktorate solcher zeitgemäfsen Unterrichtsanstalten, in den Prüfungszeugnissen zeigt sich nicht, in welchem Gegensatze die klassische Bildung häufig zur Gegenwart steht und wie hinderlich und zerstörend sie ihr entgegen tritt. Klassischen Bewerbern wird im Gegenteil gar nicht selten und wahr bezeugt, dafs sie grofse Gelehrsamkeit, rechtschaffenen Charakter, Lehrgeschick, Organisationstalent und viele andere schätzbare Eigenschaften besitzen, und darauf hin werden sie nicht selten auch zu Lehrern und Direktoren zeitgemäfser Bildungsanstalten gewählt. Das Auge unserer Wahlkörper ist noch lange nicht geschärft genug, um jenes Hinderliche und Zerstörende in der klassischen Bildung zu erkennen. Es tritt erst nach dem Wahlakte hervor, wenn die Gewählten in Amt und Würde sind, wie sehr sie die ganze Gegenwart im getrübten, klassischen Lichte erblicken. Ist es ein Wunder, wenn solche Männer, obwohl zur Hebung von zeitgemäfsen Bildungsanstalten gewählt, ihren Gemeindegliedern beim Bier und Thee, zur Zeit und Unzeit als Herzensüberzeugung sagen, es sei am besten, dafs jene Bildungsanstalten verschwänden, zu deren Hebung man sie berief, dafs sie in Gymnasien umgewandelt würden, und dafs es nichts Denkbildenderes, nichts von gröfserer pädagogischer Kraft gebe, als die alten Sprachen? Ja dafs selbst, wenn man einmal Tische zu machen, Bier zu brauen, Syrup zu wägen und Roggen zu säen habe, es dazu keine bessere und geeignetere Vorbereitung gebe, als Latein zu lernen? Und wenn die neueren Lehranstalten, Realgymnasien und Oberrealschulen, ihr Lehrer- und Direktorenmaterial meist aus Männern mit solchen Grundanschauungen

suchen **müssen**, ist es da ein Wunder, wenn es mit ihrer Entwicklung nicht recht fort will?

Zunächst schon, indem sie durch ihren Unterricht nicht annähernd das erreichen, was sich bei besserer und geeigneterer Vorbereitung erreichen liefse. Haben wir noch nie erlebt, welche Wirkung es in einem Klub oder in einer Gesellschaft thut, wenn jemand, der sich die Welt angesehen, der vielleicht in Kalkutta, San Franzisko, Honolulu oder sonst wo zu Vermögen gekommen, erzählt: „Mit den Sprachen hatte ich nicht die geringste Schwierigkeit; ich hatte auf der Schule soviel gelernt, dafs ich mich ohne Mühe sofort orientierte, mich nützlich machen und verdienen konnte“? Denken wir doch, wie es unsere Schulen heben würde, wenn so die allgemeine Meinung über dieselben wäre! Welche Opferfreudigkeit würden unsere Städte zeigen, wenn wir sie auf diesem Gebiete befriedigten! Aber jetzt ahnen sie ja kaum, was eine Schule leisten kann. Haben wir nicht zu oft hören müssen, dafs solche gewanderte Leute sagen: „Als ich im fremden Lande ankam, war mir die Sprache ein vollständiges Tohu-Wabohu? Was ich auf der Schule lernte, war so gut wie nichts wert. Ich konnte weder die Aussprache, noch die grammatikalischen Regelbrocken brauchen“. Kein Wunder, dafs es so ist. Wir haben hochehrenwerte Direktoren und Lehrer, die in einer Prima neusprachlichen Unterricht gaben, ehrlich und ausdrücklich erklären hören, sie würden nicht wissen, was sie die Knaben noch lehren sollten, wenn sie noch länger auf der Schule verblieben. Aber mit jenen Redensarten von „formaler Bildung“ beschwichtigen sich solche Lehrer selbst und zum Teil auch die Revisoren. Die natürliche und berechtigte Unzufriedenheit mit solchem Unterricht wird freilich nicht dadurch gedämpft; aber sie kann sich doch auch nur schwer Luft machen. Der Lektionsplan, der den Unterricht mit so dürftiger Stundenanzahl bedacht hat, der mangelhafte Unterricht selbst hat seinen Grund im Einflufs der klassischen Bildung. Und was hier von den neueren Sprachen gesagt ist, würde von manchen anderen Unterrichtsgegenständen gelten, vom Rechnen und der Handschrift z. B. Die Schüler lernen wenig, das Publikum ist unzufrieden und wendet sich nicht mit der Wärme seinen Schulen zu, die diese erzeugen müfsten, weil die klassische Bildung nicht für die richtige Vorbereitung der Lehrer gesorgt hat.

Dazu wird natürlich von der klassischen Bildung die öffent-

liche Meinung betr. der modernen Schulen, Realgymnasien und Oberrealschulen, irregeleitet und verwirrt.

Wie könnte es aber auch anders sein! Wie wäre es möglich, dafs solche Äufserungen, wie wir sie soeben vernahmen (S. 117), ohne Wirkung auf die Schulgemeinde bliebe, wenn sie beständig von denen wiederholt werden, die sie als ihre Autoritäten, ihre Fachmänner, ihre Sachverständigen ansieht? Und wie könnten diese anders reden, da nicht selten die klassische Bildung das einzige ist, was sie sich wenigstens einigermafsen angeeignet? Auch hier ist es schwer „zween Herren zu dienen", der klassischen und der zeitgemäfsen Bildung. Man braucht nur nachzulesen, was bei Gelegenheit von Umwandlungsversuchen von Lehrern und Direktoren zeitgemäfser Anstalten gesagt wird. Selbst die so überaus thörichte Behauptung, dafs das Gymnasium besser für den Kaufmannsstand vorbereite als Realgymnasium und Oberrealschule, hat in einer Stadtverordnetenversammlung und in gedruckten Zeitungsartikeln vom Direktor eines Realgymnasiums Unterstützung gefunden. Ein anderer Direktor, dessen Ernennung zum Direcktor eines Realgymnasiums die Blätter soeben melden, liefs im Jahre 1882 drucken: „Mir wäre daran nur erfreulich (— an der gerüchtweisen Veränderung des Lehrplans der Realschulen I. O.) die Vermehrung des lateinischen Unterrichts, aber nur in sofern, als ich darin den ersten Schritt sähe zu einer allmählichen Auflösung der Realschule I. O. und einer Verschmelzung derselben mit dem Gymnasium zu einer einheitlichen Vorschule für höhere Menschenbildung.[1])"

Kurz: Durch die mangelhaften Vorkehrungen, welche die klassische Bildung für die Vorbereitung geschaffen, und durch die Stellung, welche sie in der Gegenwart einnimmt, sind selbst die Lehrer und Direktoren zeitgemäfser Bildungsanstalten in Gefahr, in Irrtümer von grofser Tragweite zu geraten und die öffentliche Meinung verwirren zu helfen.[2])

Wie die Entwicklung nur zu oft weiter gehen wird, wenn Direktor und Lehrer in diesem Sinne an Realgymnasien wirken, läfst sich leicht erraten. Die Schulgemeinden berufen sie, um die

[1]) Steinmeyer, Betrachtungen u. s. w. Kreuzburg. Thielman. (Letzte Seite.)

[2]) Dafs viele Lehrer und Direktoren solcher Anstalten sich durcharbeiten und sich von dem klassischen Ballast frei zu machen wissen, haben wir nicht nötig gehalten, ausdrücklich zu sagen. Der ganze Realschulkampf zeigt es.

Anstalten zu heben, welche ihren Bedürfnissen entsprechen und erwarten dies von ihnen. Sie können es aber nicht und wollen es eigentlich auch nicht von Herzen.

Ihr ganzer Bildungsgang, ihr inneres Leben, ihre Wünsche weisen sie auf ein Gymnasium. Ihr höchstes Ziel ist, Gymnasialdirektor zu sein. Man glaubt, dafs das eigene Interesse, das der städtischen Jugend und der Stadt zusammen gehe, wenn die vorhandene Schule in ein Gymnasium verwandelt werde. Nachdem dann also diese in der öffentlichen Meinung diskreditiert ist, bringt man einflufsreiche Eltern, welche ihre Kinder studieren lassen wollen, in die mafsgebenden Körperschaften, Stadträte, Magistrate, Schulkommissionen, Kuratorien oder wie sie heifsen.[1]) Aus der Mitte der so erwählten Körperschaft kommt dann „ohne Zuthun des Direktors“ der Antrag auf Umwandlung der vorhandenen Schule in ein Gymnasium; „die Strömung ist — angeblich — so stark, dafs er nicht widerstehen kann“, und die Umwandlung in ein Gymnasium wird beschlossen.

Die klassische Bildung ist nur zu oft schuld, dafs die Lehrer für zeitgemäfse Unterrichtsanstalten nicht genügend vorbereitet sind;

dafs die Anschauungen der öffentlichen Meinung über Erziehungsfragen irre geleitet;

dafs zeitgemäfse Unterrichtsanstalten zu Grunde gehen und in unzeitgemäfse verwandelt werden.

Unter solchen Umständen wird man sich nicht wundern dürfen, dafs die nicht klassischen Schulen nicht gedeihen, dafs dem unheilvollen Götzen der klassischen Bildung immer neue Opfer zugeführt werden, dafs ein grofses und wichtiges Erziehungsprinzip nicht durchdringt und ein verderbliches Vorurteil kräftigen Vorschub erfährt.

4.

Die ernsteste Schädigung erfährt die Vorbildung der Lehrer für neuere Sprachen.

Vor etwa 40—50 Jahren wurde bekanntlich schon die Frage

[1]) Vortrefflich sind diese Vorgänge geschildert von Natorp, Päd. Archiv. Jahrg. 1884. S. 269.

aufgeworfen und lebhaft diskutiert, auf welchem Wege gute Lehrer der neueren Sprachen zu gewinnen seien. Bis auf diese Stunde ist dieselbe unseres Wissens nicht zu allgemeiner Zufriedenheit beantwortet; ja, wenn wir recht sehen, in gröfsere Verwirrung geraten, dadurch, dafs die klassische Bildung dahin gelangte, von ihrem Wesen, ihren Anschauungen, ihrer Forschungsmethode und ihren Forderungen einige für das Betreiben der neueren Sprachen durchzusetzen. Barbieux in Hadamar, Peschier in Tübingen, Sy in Braunschweig, Monnard in Bonn, Borel in Stuttgart, Asher in Berlin und andere mit ähnlichem Ruf und Namen liefsen sich in dem angegebenen Zeitraume über diese Vorbildung vernehmen. Dem Professor Monnard ward von der Regierung der Auftrag, den französischen Unterricht amtlich zu inspizieren und er fand, dafs derselbe „durchaus ungenügend“, dafs die Lehrer desselben „durchaus mangelhaft“ seien. In Protokollen von Lehrerkonferenzen konnte man lesen, „dafs nur wenige Lehrer der französischen Sprache hinlänglich mächtig seien“, und „dafs die meisten sie erst beim Unterrichten lernten.“ In Zeitschriften, sonstigen öffentlichen Blättern und in Versammlungen von Pädagogen wurde die Frage der Vorbildung für das Lehramt der neueren Sprachen „vielfach dahin verändert, ob man Ausländern, denen die zu lehrende fremde Sprache Muttersprache, oder Inländern, welche sie im Auslande erlernt hätten, den Vorzug geben müsse.“ Beispielsweise wurde die Frage eingehend in einer Lehrerversammlung in Braunschweig im Jahre 1852 erörtert und Körners damalige Zeitschrift brachte ein ziemlich vollständiges Referat. Gegen die Ausländer sprach, dafs die Erfahrung gelehrt hatte, was für Subjekte zu bekommen man riskierte, — (Haarkräusler, Tanzmeister, fallierte Kaufleute u. dergl.) — und welche Schwierigkeiten selbst wissenschaftlich gut vorgebildete Fremde finden mufsten, dafs sie z. B. stets die gröfsten Kämpfe mit der Disziplin hatten. Sollte man Inländer (Deutsche) ins Ausland schicken? Man that es, aber kam bald dahinter, welch enormen Schwierigkeiten sie dort begegneten. Wie dürftig waren z. B. der ganzen Sachlage nach in der Regel die pekuniären Mittel, über die sie verfügten! Wie selten waren sie durch ihre Erziehung zu den Eigenschaften gelangt, die ihnen leicht Zugang und freundliche Aufnahme in den Kreisen sicherten, in denen die fremde Sprache mustergültig gesprochen wird![1]) Man wufste und merkte immer mehr, wie wenig

[1]) Verfasser hat sich eingehend mit dieser Frage beschäftigt im Oldenburger Schulprogramm von 1867.

in der Regel selbst Städte, wie Genf, Brüssel, Paris, Oxford, die sonst für die Aufnahme von Fremden und Studierenden eingerichtet sind, eigentlich für denjenigen thaten, der zu ihnen kam, um ihre Sprache zu lernen. Und hatte man sich dann genauer erkundigt und erfahren, wie in der Regel die jungen strebsamen Deutschen in der Fremde mit einander verkehrten, wie sie sich höchstens der bildenden, aus ½ Dutzend Wörtern bestehenden Konversation mit einem Kellner erfreuten, wie sie bei redlichem Willen eingepfercht in einer Dachkammer in Genf sassen, oder schaarenweis ratlos und betrübt bei der Sorbonne umherirrten, so begriff man, wie sie trotz der redlichsten Arbeit nur zu äufserst dürftigem Resultat gelangten, ja wie selbst die Aussprache, das alleräufserlichste, auch den allernotdürftigsten Ansprüchen nicht genügte. Sowohl der fremdsprachliche Unterricht, den die Ausländer, als der, den ins Ausland gesandte Deutsche gaben, war in der Regel äufserst mangelhaft. Ausnahmen gab es allerdings. Namentlich kehrten von den ins Ausland gesandten Deutschen einige zurück, die, mit verhältnismäfsig reichen Mitteln ausgerüstet, instinktiv und unbewufst ihre Strafse gezogen und zu herrlichen Resultaten gelangt waren.

So blieb die Frage nach einer richtigen und guten Vorbildung für den Unterricht in neueren Sprachen **im allgemeinen** ungelöst. Und fast war der Ausruf Körtings berechtigt — wie er es noch ist: „Wenn nun aber ein Student der Neuphilologie einen Aufenthalt im Auslande nicht ermöglichen kann, wie in aller Welt soll er sich da Sprachfertigkeit erwerben?“[1])

Statt nun die Frage offen zu halten und weiter nachzudenken, bis man eine glückliche Lösung gefunden, statt sich dazu bei praktischen Männern Rat zu erholen, geriet man, die Normen der klassischen Bildung als Anhaltspunkte nehmend, auf den Gedanken, an den Universitäten Lehrstühle für neuere Sprachen zu gründen und von diesen die Anforderungen an die künftigen Lehrer der neueren Sprachen festsetzen zu lassen. Damit ist, so glauben wir aus verschiedenen Zeichen schliefsen zu können, in die neueren Sprachen der unselige Geist gezogen, der die alten charakterisiert.

Zunächst schon, indem man im Gegensatz zu jenem Mühlerschen Erlafs vom 6. Dezember 1870 anfängt, ein

[1]) S. Körting, Gedanken und Bemerkungen u. s. w.

gesteigertes Mafs von Kenntnis der toten Sprachen zu fordern, um jemanden „wissenschaftliche Kenntnis“ der modernen beilegen zu können; namentlich soll dazu jetzt, 14 Jahre nach jenem Erlafs, Kenntnis des Griechischen gehören. Man hat nämlich, ohne dagegen kräftig Einspruch zu thun, thörichter Weise gestattet, dafs einige wenige Professoren den Begriff „der wissenschaftlichen Kenntnis“ so bestimmten, dafs diese Kenntnis erforderlich. Warum sie mit dem Griechischen aufhörten und nicht auch Persisch, Arabisch und Sanskrit dazu forderten, ist nicht wohl einzusehen. Wir können keinen anderen Grund finden als das mächtige „car tel est mon plaisir“ und „tel est mon plaisir“, weil die klassische Bildung mit ihren Vorurteilen es will, und ihre Vertreter durch ihren Bildungsgang genötigt wurden, selbst die Hauptzeit ihres Lebens damit hinzubringen. Vergessen wir dabei nicht, dafs das, was jetzt einigen zu fordern gestattet wird, jene äufserst geringen Kentnisse des Griechischen sind, die wir seiner Zeit als die des Gymnasial-Abiturienten erkannten (S. S. 18 ff.), die aber für diesen Fall einmal tüchtig aufzubauschen und als sehr wertvoll und grofs anzusehen konveniert. Also, wer jene dürftige Kenntnis des Griechischen nicht besitzt, kann auch nicht zu einer „wissenschaftlichen Kenntnis“ der modernen Sprache durchdringen, mag er das Französische beherrschen, wie Jules Janin und Villemain, das Englische wie Macaulay und Georg Elliot; mag er die Literatur von Villeharduin bis auf Zola besser kennen als jene Examinatoren der Prüfungs-Kommission. Andererseits, hat er jene dürftige Kenntnis des Griechischen, so kann ihm „wissenschaftliche Kenntnis“ der modernen Sprachen zuerkannt werden auch bei der dürftigsten Herrschaft über dieselbe, der mangelhaftesten Aussprache, und dem lückenhaftesten Besitz der Literatur. Und was man mit dem Schlagwort „wissenschaftliche Kenntnis von etwas“ in deutschen Landen jetzt noch thut, was es heifst, sie jemanden beilegen und absprechen, — dafs darin unter Umständen ein ganzes Lebensglück liegen kann — weifs jeder, der sich ein wenig auf dem Gebiete umgesehen hat[1]).

Wie nun diese Ansicht (dafs Griechisch zur Kenntnis der modernen Sprachen erforderlich sei) unter den mafsgebenden Professoren mächtig wird, geht hervor aus jenem S. 106 angeführten

---

[1]) S. dazu eine Stelle in Herrigs Archiv, Bd. 67, S. 296, vom Oberlehrer Lion in Hagen, der die Ansicht des Verf. vertritt.

Briefe Walthers. Er geht ferner hervor aus einer Äufserung von Professor Kirchhoff. Es heifst S. 14 der mehrfach angeführten Rektoratsrede: „Ich begnüge mich, zu konstatieren, dafs auf dem Gebiet gewisser, der meinigen verwandten Disziplinen, sich ein Notstand fühlbar zu machen beginnt, indem z. B. sprachwissenschaftlichen Vorträgen aus der völligen Unkenntnis des Griechischen bei einer unverhältnimäfsig grofsen Anzahl ihrer Hörer ein störendes und unleidliches Hemmnis erwächst, welches durchaus in irgend einer Weise beseitigt werden mufs, wenn nicht auf diesem Gebiete ein „„ungründliches Halbwissen““ Platz greifen soll, welches weder der Wissenschaft noch dem Leben frommen und dem deutschen Namen keine Ehre machen kann". Und wenn so der wirklich innere Standpunkt bei so vielen Professoren ist, — und es würden sich manche andere Zeugnisse dafür finden — so ist nicht mehr weit von jenen Auswüchsen, die wir bereits kennen gelernt haben. Auch beim redlichsten Willen, beim ehrenhaftesten Charakter verlieren Examinatoren die Unbefangenheit des Blickes. (S. S. 43 ff.)

Wir sind also der Ansicht, dafs das Studium der modernen Sprachen insofern durch die klassischen leidet, als man dieselben mehr als wünschenswert in dasselbe hineinzieht (als Grundlage, zur Etymologie, als Parallele u. s. w.). Nicht minder jedoch auch dadurch, dafs man sie in der Erforschung, in der Art des Studiums selbst als tote behandelt und dem Leben der Gegenwart entfremdet. Zeuge dessen eine Menge Abhandlungen jüngerer Kandidaten der modernen Philologie, Zeuge dessen auch manche an die Öffentlichkeit gelangte Brochure. „Es kann nichts universitätsfähig werden", sagt einmal Herr Dr. Asher, diesen Standpunkt verhöhnend, „als was mindestens 400 Jahr alt ist." So finden wir, dafs von Seiten dieser Schule die Wiedereinführung fleifsiger metrischer Übungen im lateinischen Unterricht lebhaft befürwortet wird. Die Ergebnisse der Lautphysiologie sollen von der Zukunftsschule verwertet und praktische Phonetik getrieben werden. Das neusprachliche Universitätsstudium soll ausschliefslich ein theoretisch-wissenschaftliches sein. Nach Ablauf des Trienniums soll der Student ein erstes rein wissenschaftliches Staatsexamen ablegen, bei dem auch die Prüfungsarbeiten in deutscher Sprache abzufassen sind. Die mündliche Prüfung soll sich auch auf altfranzösiche resp. altenglische (einschliefslich der angelsächsischen) Grammatik beziehen. Als Auswahl der zu behandelnden Texte

werden namentlich empfohlen das Rolandslied — „welches für die französische Philologie ist, was Homer für die griechische, da es eine unerschöpfliche Fülle von Material für textkritische, grammatische, metrische und literargeschichtliche Arbeiten darbietet und zugleich den trefflichsten Ausgangspunkt für das Studium der altfranzösischen Karlsepik überhaupt giebt." Es wird unsere Aufmerksamkeit gelenkt auf Schriftsteller und Dichtungen des 11., 13. und 14. Jahrhunderts, auf Chardry's Josaphaz Set Dormanz und Petit Plet, auf Crestiens von Troyes, auf den Roman de Thèbe[1]). Dagegen erfährt man nicht, dafs nach Schriftstellern wie Ampère, Villemain, Mignet, Guizot, St. Beuve, St. Marc Girardin u. s. w. gefragt werde. Männer wie Carlyle, Wordsworth, Shelley, Byron, Redner wie Cobden, Russell, Pitt, Macaulay und Liverpool kommen nicht in Betracht. Die neueren Sprachen sind nicht Mittel, um das zu erfahren, was die besten und edelsten Männer der fremden Nationen gedacht, um einzudringen in ihren Geist und ihre eigentümliche Lebensauffassung, um nachzuforschen, was man zum eignen und des Wirkungskreises Besten von ihnen lernen könne, sondern um allerlei rein theoretische, dem praktischen Leben fern liegende Kunststückchen zu machen. Vielleicht liefse sich nachweisen, dafs in demselben Mafse Leben und Frische aus dem Betriebe der neueren Sprachen gewichen, als der Geist der alten klassischen in denselben eingezogen.

Wie wohl Männer, wie Monnard, Fritzsche, Thum, Laubert, Alfred de Musset und seine Biographen Paul Lindau und Kreyssig, wie wohl Carlyle, Emerson, Villemain, St. Beuve, Peschier und Borel wegkämen oder weggekommen wären, wenn sie nach dem Mafsstabe geprüft wären, den unsere Examinatoren einstweilen mit Zustimmung der Regierung in die Mode gebracht — (hoffentlich für nicht lange) —, wenn sie z. B. von Männern wie Koschwitz geprüft wären? Und wie wiederum wohl einige der Fachmänner unserer Prüfungskommissionen wegkämen, wenn sie von jenen im Stil der fremden Sprachen beurteilt würden. Und von jenen sagen ihre kompetenten Landsleute, dafs sie vom Stil etwas verständen, und dafs sie noch nach Jahrhunderten als Muster desselben würden genannt und geehrt werden. Dennoch hat Monnard, trotz seiner Herrschaft über seine Muttersprache, in dem Examen eines noch jetzt lebenden Lehrers bonheur von bona hora abgeleitet und

---

[1]) S. Körting, Bemerkungen.

würde also wohl in einem heutigen Examen den Hals gebrochen haben. Aber wer setzt denn dauernd fest, was „wissenschaftliche Kenntnis der neueren Sprachen" ist, und was man von den Kandidaten der modernen Philologie zu fordern hat? Ist es verständig, die einseitige Festsetzung einer Klasse von Gelehrten, die bei ihren Forderungen die Bedürfnisse der Volksklassen, welche einmal die neueren Sprachen lernen sollen, gar nicht kennen, hinzunehmen, und sie sich gefallen zu lassen? Drängt überhaupt die ganze Zeit nicht darauf hin, für alle Wissensgebiete, (aufser denen, welche historisch sich mit dem Altertum beschäftigen,) z. B. für Jurisprudenz, Medizin, Mathematik u. s. w. den Begriff einer wissenschaftlichen Erkenntnis derselben der Art festzustellen, dafs die alten Sprachen aus derselben heraus bleiben? Wir glauben, dafs sich noch ein guter Stamm von Neuphilologen in deutschen Landen befindet. Herrliche Lorbeeren sind für sie auf den verschiedensten Gebieten zu erringen; namentlich aber durch eine Revison der Frage betreffend die Ausbildung der Kandidaten der modernen Philologie.

Unseres Erachtens hätten sie dieselbe neu wieder aufzunehmen von dem Standpunkte, wo sie war, ehe an den Universitäten Lehrstühle für neuere Sprachen errichtet wurden. Möchten denn unsere Asher, Herrig, Fritzsche, Laubert Frankfurt a. d. O., Wagner, Thum, Riechelmann, Dankert, Lücking, Breymann, Steinbart, Stimming, Stengel und so viele Andere dies thun!

Ohne solchen Beratungen und Entscheidungen vorzugreifen, geben wir es nach manchen Beobachtungen als unsere unmafsgebliche Meinung, dafs trotz der besten Zeugnisse die Herrschaft der jetzigen Kandidaten der modernen Philologie über die Sprache der Gegenwart selbst eine viel zu geringe ist. Die allergewöhnlichsten Themata des alltäglichen Lebens bringen sie eben so sehr in Verlegenheit, wie höher liegende aus dem Gebiete der Literatur, Kunst, Philosophie und Ästhetik. Dabei ist die Aussprache nicht selten recht mangelhaft und die Kenntnis der modernen Literatur äufserst dürftig. Reden von Cobden, Russell, Lord Liverpool, John Bright, Burke, Pitt, Disraeli, Brougham haben sie nie in Händen gehabt, Aufsätze von Carlyle, Miss Martineau, Jules Janin, Ampère, Viktor Cousin, St.-Marc Girardin nie gelesen, viel weniger studiert. Dennoch wäre diese Herrschaft über die Sprache und diese Kenntnis der Literatur der Ausgangspunkt für jedes fernere Studium, so wie für die Tüchtigkeit im Lehren. Alles Übrige, philosophische und historische Grammatik,

die Geschichte der Entwicklung der Sprache, Spezialstudien über einzelne Schriftsteller, Erforschung entlegener literarischer Perioden und Autoren, historische, ästhetische und kritische Untersuchungen sind ganz herrliche Sachen für die Studierstube, und wer geistig richtig angelegt ist, wird, wenn die sonstigen Umstände es erlauben, sich ein Gebiet der Art zum Studium aussuchen und sich darin versenken. Wir erlebten neulich, dafs ein früherer Realschüler den Sieg bei einer theologischen Preisaufgabe davontrug, — ein Beispiel von tausend, wohin natürliche Begabung und wissenschaftlicher Forschersinn, verbunden mit glücklichen äufseren Verhältnissen führen können. Viel eher würde er den Kandidaten der modernen Philologie zu ferner liegenden Forschungen führen. Aber das wäre unwesentlich, die Kenntnis jener Gebiete ist wesentlich.

Der Ton, den Koschwitz mehrfach angenommen — neuerdings erst wieder in der Beurteilung der kleinen, verdienstvollen Schrift von O. Dankert[1]) — müfste in den Diskussionen keinen Eingang finden.

Aber hier würde die Arbeit Anderer beginnen. Wir glauben die unsere gethan zu haben, indem wir darauf hinwiesen, dafs

> zu den ungesunden Zuständen, welche die klassische Bildung für die Entwicklung des Erziehungs- und Unterrichtswesens geschaffen, auch die Vorbildung für den Lehrerstand in der neueren Philologie gehört.

---

[1]) Dankert, Das Realgymnasium und das Studium der neueren Sprachen.

X.

1.

Als der Verf. seine Arbeit begann, hoffte er, in wenigen Seiten seinen Grundgedanken vorlegen zu können, und nun hat sich der Stoff wider Erwarten zu solcher Länge unter der Feder ausgedehnt! Vieles ist noch zurück, aber es dürfte hohe Zeit sein, auch anderen das Wort zu überlassen, und so mögen denn für den Rest einige kurzgefafste Andeutungen genügen.

Das erste ist, dafs die klassische Bildung die Wehrhaftigkeit des deutschen Volkes aufs ernsteste gefährdet.

Über die Überbürdung der Schüler auf unseren höheren Schulen und ganz speziell mit Beziehung auf die Wehrhaftigkeit ist neuerdings so viel geschrieben, dafs es geradezu für Schreiber und Leser verlorene Zeit wäre, noch im einzelnen bei dem Thema zu verweilen. Aus den Dutzenden von Schriften, die erschienen sind, heben wir nur die vom Staatsanwalt Hasemann in Strafsburg und Professor J. B. Meyer in Bonn hervor. So eben bringt das „Zentralblatt für Gesundheitspflege" (Bonn-Straufs) wieder ein Gutachten des Bochumer Ärztevereins in demselben Sinne. Drei Jahre sind es, seitdem Amtsrichter Hartwich Eltern und Erzieher darauf hinwies, „Woran wir leiden," und die zahllosen Zustimmungen, die sein Mahnruf erhielt, zeigten, wie zeitgemäfs er war. Wenn die deutsche Nation auf dem Wege bleibt, auf den sie jetzt durch ihre höheren Schulen gekommen, das ist der Inhalt desselben, so wird das Volk, das seiner Zeit Rom besiegte und die Franzosen schlug, ein Volk von Stubenhockern, Schwächlingen, Halbblinden und Entarteten. Und doch, was ist in den letzten 50 Jahren geschehen, um dem entgegen zu wirken! Seit Lorinsers „Zum

Schutz der Gesundheit in den Schulen (1836) eigentlich ewige Kämpfe. Erlasse von Ministern wechseln mit Brochüren, Zeitungsartikeln und ärztlichen Gutachten, und kaum sind die Erlasse aus den Kanzleien, die Konferenzen geschlossen, die Gutachten abgegeben, so werden schon wieder neue Konferenzen, neue Gutachten, neue Erlasse nötig. Fünfzig Jahre hat das schon gedauert, und bis jetzt ist noch nichts zu stande gebracht, ja nach Äufserungen Sachkundiger ist es seit Lorinser eher schlimmer als besser geworden. Freilich, es werden augenblicklich Turnspiele getrieben; man führt die Schüler häufiger als früher in Feld und Wald; aber mitten im Schulleben stehende erfahrene Pädagogen schütteln dennoch den Kopf und behaupten: das alles wird ganz zweifellos wieder einschlafen, wenn nicht von aufsen eine Kraft kommt, die dies verhindert. Aus den Schülern selbst kann sie unter den jetzigen Verhältnissen nicht erwachsen; und so lange das nicht der Fall, ist alles umsonst.

„Sonderbar!“ wird der nicht in die Sachlage Eingeweihte sagen, „sehr sonderbar!“ Die Natur des Knaben an sich neigt sich da, wo sie nicht verbildet ist, zur Bewegung, zum Laufen, Springen, Spielen, zur Unruhe. Nun kommt man dieser Natur entgegen, drückt ihm Ball und Ballschläger in die Hand, und — er zögert anzunehmen. Man mufs Druck auf ihn üben; freiwillig spielt er lieber nicht. Woher diese Unnatur? Woher diese Verbildung? Was ist zu thun, damit dem Knaben seine ursprüngliche Natur wieder gegeben und jene Gefahr abgewandt werde?

Die Antwort auf diese Frage lautet: Schuld an dieser Sachlage ist in deutschen Landen im tiefsten und eigentlichen Grunde ganz allein die klassische Bildung; dem Körper kann erst sein Recht, die der Wehrhaftigkeit des Volks drohende Gefahr nur abgewandt werden dadurch, dafs der klassischen Bildung das Monopol genommen und die Anforderungen an sie auf ein zeitgemäfses Mafs beschränkt werden.

Jedermann weifs, welcher Druck vor hundert Jahren zwischen Lord Clive's erster und zweiter Verwaltung auf Indien lag. Er war noch schlimmer als derjenige, welcher jetzt dem deutschen Knaben seine Jugendzeit verkümmert. Jeder Engländer suchte so schnell wie möglich aus den armen Indiern 100—200,000 £ heraus zu pressen, um dann in der Heimat den Nabob zu spielen. Das arme Volk war ebenso machtlos und konnte sich ebenso wenig gegen

den Druck wehren, wie jetzt die deutsche Jugend. Dabei aber gingen aus den Bureaux der Ostindischen Kompagnie die besten und humansten Instruktionen nach Kalkutta und Madras. Wer sie zusammenstellt, würde den denkbar besten Kodex politischer Ethik haben, und wer die Zustände des damaligen englisch-indischen Reichs darnach beurteilen wollte, müfste sie für die denkbar erfreulichsten und befriedigendsten halten. Und dennoch der furchtbare Alp, der das Volk nicht zum Aufatmen kommen liefs! Wie war das möglich? fragt man. Antwort: Weil alle jene humanen, vortrefflichen Instruktionen einen kleinen mehr oder minder laut ausgesprochenen Zusatz oder eine Voraussetzung enthielten, wodurch die Wirkung derselben illusorisch wurde. Macaulay fafste den Inhalt derselben so zusammen: „Herrscht recht milde über die Indier! damit das Volk sich wohl fühle" — „„und schickt mehr Geld!"" „Übt ja strenge Gerechtigkeit und Mäfsigung! damit Ihr Vertrauen gewinnt" — „„und schickt mehr Geld!"" „Haltet Euch fern von drückender Besteuerung und Belastung!" — „„und schickt mehr Geld!"" Was man in den dirigierenden Bureaux in London nicht merkte, sahen die Gouverneure in Indien auf den ersten Blick: — dafs Gehorsam gegen beide Befehle nicht möglich sei. So fragten sie sich denn, welche Art des Ungehorsams wohl am leichtesten verziehen werden würde und antworteten korrekt: Der Ungehorsam gegen die Moralpredigten. Sie benahmen sich dem entsprechend: Sie beachteten diese nicht und besorgten das Geld. Sie liefsen die Instruktionen kommen und handelten wie früher. Die Zeitungen veröffentlichten sie, die Direktoren glaubten ihre Pflicht gethan zu haben und hatten ein reines Gewissen, das Publikum war beruhigt, redete von den humanen Vorkehrungen der Regierung und — der Druck blieb derselbe.

Ganz so in betreff der Erlasse unserer Minister über die Gesundheitsverhältnisse unserer Schuljugend.

Wer die Entwicklung des Körpers nach diesen Verfügungen beurteilt, wird sagen, dafs dafür nicht besser gesorgt werden kann. Nur haben auch diese Erlasse alle einen kleinen stillschweigenden Zusatz, eine kleine selbstverständliche Voraussetzung, wodurch sie in ihrer Wirkung annulliert werden. „Bewegungsspiele nach dem Muster der englischen werden aufs lebhafteste empfohlen," lautet der Erlafs; — „aber die Forderungen des Prüfungsreglements werden festge-

halten", heifst der Zusatz. „Es wird gern gesehen, wenn auch während der eigentlichen Schulzeit von den Ordinarien längere Spaziergänge mit der Klasse gemacht werden," lautet die Verfügung; — „aber an den Forderungen des Prüfungsreglements wird festgehalten", ist die stillschweigende Voraussetzung. „Thut alles, um möglichst grofse Plätze für Leibesübungen, namentlich Turnspiele zu bekommen;" — „aber die Leistungen im Abiturienten-Examen dürfen nicht geringer werden."

Jeder Lehrer wird selbst die Parallele fortsetzen. Die Direktoren und Lehrer wissen, welche Art der Verfügungen die wichtigsten sind, was bei etwaigen Revisionen kontroliert wird und was nicht. Sie wissen, wovon das Fortkommen auf ihrem Lebenswege zumeist abhängig ist. Und so wird es denn trotz aller noch so humanen Verfügungen, Erlasse, Gutachten, Brochuren und Bestrebungen der Presse betreffs der Wehrhaftigkeit unseres Volkes ganz zweifellos beim alten bleiben, so lange nicht eine wesentliche und bedeutende Herabminderung der Lehrziele oder der Anforderungen an die geistige Kraft unserer Knaben eintritt. Es ist unmöglich, dafs sie mit Vergnügen und mit dem richtigen Sinn auf den Spielplatz gehen, wenn sie es thun mit dem Druck auf der Seele, dafs ihre Arbeiten unerledigt sind. Es ist unmöglich, dafs auch die besten und willigsten unserer Schüler aus sich selbst eine weitere Beschränkung ihrer freien Zeit freudig begrüfsen, dafs sie beispielsweise ihre freien Mittwoch- und Sonnabend-Nachmittage willig hergeben, so lange dieselbe kaum zur Deckung der Anforderungen der Schule ausreicht[1]). Dafs aber wieder an all diesem Druck **im Grunde** die klassische Bildung schuld ist, wird keiner bestreiten, der die Lage kennt. Es ist so, wie Alex. Bain sagt, „dafs Latein und Griechisch jegliches andere Studium aus dem höheren Unterricht verdränge, und dafs die anderen Fächer doch eigentlich nur der Form wegen da sind."

So wird denn auch durch die klassische Bildung die Überbürdung herbeigeführt. Wer die Lage kennt, wird ferner nicht

[1]) Die letzte, so eben, Anfang Januar 1885, bekannt gewordene Verfügung des Ministers sagt allerdings ausdrücklich, dafs eher eine Herabsetzung der Lehrziele erfolgen solle, als eine Abkürzung der vollständigen Pausen zwischen den Unterrichtsstunden oder eine Erhöhung der Normalarbeitszeit für die häuslichen Aufgaben. Unseres Wissens ist ein solcher Zusatz bisher sonst noch nicht gemacht.

den Einwand erheben, „dafs aber doch die Realgymnasien, welche kein Griechisch lehren, auch überbürdet seien." Freilich sind auch sie es manchmal. Aber sie kämpfen um ihre Existenz. Die Existenz kann nur behauptet werden durch die Berechtigungen. Die Berechtigungen werden nur gegeben auf Grund der Leistungen, und da dienen als Mafsstab die Leistungen der Gymnasien, für welche die Realgymnasien ein Äquivalent bieten sollen. Die Gymnasien sind überbürdet, weil sie die klassischen Sprachen lehren, die Realschulen, weil sie ihnen gleichwertige Leistungen aufweisen müssen, um Berechtigungen zu erlangen, und Berechtigungen müssen sie erlangen, um zu existieren.

Ganz richtig wurde die Überbürdungsfrage behandelt von Dr. Lacher in den „Zeit- und Streitfragen" No. 183. Da hiefs es S. 24 u. 25: „Das Realgymnasium mufs, um mit dem Gymnasium konkurrieren zu können, auch das Lateinische aufnehmen, natürlich mit philologischer Behandlungsweise. Scharen seiner Anhänger seufzen darüber, aber es ist nicht zu ändern; es mufs das alles auf sich nehmen. Es steht im Vordertreffen des Kampfes der beiden Bildungsarten; es mufs schwer gewaffnet sein; es kann anders Erfolge nicht erringen. . . . . . Wieder ist das im Hinblick auf die allen höheren Bürgerschulen relativ gewaltige Mehrbelastung; absolut Überbürdung. . . . . . Nur eine geringe Minorität ist ausschliefslich, rein und ganz begeistert von der neuen Bildungsform, wie sie zur prägnanten Darstellung gekommen ist in den Ober-Realschulen. Und wie thatsächlich die Hitze des Kampfes diese enormen Wissensrüstungen, dieses Starren in Geisteswaffen verursacht hat, so wird der Beginn normaler Verhältnisse auch erst eintreten können mit dem Friedensschlusse, d. h. mit der Gleichberechtigung beider Bildungsarten. Ist sie erfolgt, dann werden beide Anstalten abrüsten, das Zuviel, das Hinderliche entfernen können, ohne ein Triumphgeschrei von gegnerischer Seite befürchten zu müssen." Im Grunde also ist es wieder das Vorrecht der klassischen Bildung, die klassische Bildung in der Gegenwart, welche zu all den Klagen die Veranlassung giebt.

Und darin sehen wir gerade den Vorzug der Hasemannschen Arbeit, dafs sie diese Seiten der Sachlage so wesentlich hervorkehrt. Er will, dafs vom Lehrplan des Gymnasiums das obligatorische Griechisch schwinde. Wir von unserem Standpunkte aus freuen uns von ganzem Herzen dieses Vorschlages und begrüfsen ihn mit voller Zustimmung. Sollten unsere mafsgebenden Behörden

sich denselben aneignen können, so wäre einer der bedeutendsten und wesentlichsten Schritte für die Lösung der Unterrichtsfrage gethan. Aber freilich, unsere Philologen haben keine Bezeichnungen dafür, wie „Verlassen des historischen Bildungsganges", „erster Schritt zum Barbarismus", „Ungeheuerlichkeit" u. s. w. Damit man sehe, wie die Stimmung derselben in betreff dieses Punktes unter ihnen ist, setzen wir einige Äufserungen hieher aus der zehnten preufsischen Direktoren-Konferenz, wo „Ziel und Methode des griechischen Unterrichts" auf der Tagesordnung stand. Veranlassung dazu hatten die neuen Lehrpläne von 1882 gegeben.

S. 70. „Es sei Pflicht der Schule, sich nicht durch das Hallogeschrei einer Zeit beirren zu lassen, die mit wahrhaft rührender Zärtlichkeit über die mafslose Überlastung unserer Jugend durch die bösen einseitig verbohrten Schulmeister blutige Thränen vergiefst." „Bei den durch die Ministerialverfügung geschaffenen Verhältnissen kann man fortan nicht auf befriedigende Erfolge selbst im günstigsten Falle rechnen, und man mufs befürchten, dafs künftighin Sophokles auf der obersten Stufe wird wegfallen müssen; dadurch werde aus dem Gewölbe der klassischen Bildung der Schlufsstein genommen." S. 71. „Der neue Lehrplan sei ein harter Schlag für die Gymnasien." S. 73. „Die griechische Lektüre soll und darf keine Minderung, eher eine Mehrung oder Steigerung erfahren. Je mehr es gelingt, hier extensiv und intensiv die Forderungen zu steigern, um so sicherer wird das Wesen des Gymnasiums und seiner Bildung sich auch in einer vielfach heterogenen Gegenwart wirksam erweisen." S. 70. „Es ist zu bekannt, wie der ganze Zeitgeist den ausschliefslich idealen Bildungsmitteln abhold ist, weil ihr Nutzen nicht unmittelbar in die Augen springt. Ja selbst bei den Behörden sieht man nicht mehr ein Festhalten der alten Positionen, sondern ein Zurückweichen vor dem auf das unmittelbar Praktische hindrängenden Zeitgeiste." S. 69. „Es tritt die ängstliche Frage auf: „Sind nicht die neuen Bestimmungen ein Todesstofs in die Hebung des griechischen Unterrichts?" Und es heifst dann weiter: „So lange die griechische Sprache als Unterrichtsmittel auf dem Gymnasium fortbestehe, d. h. so lange als das Gymnasium fortbestehe, d. h. so lange das Gymnasium noch nicht in die Realschule aufgegangen sein wird"; u. s. w. u. s. w.

So die Stimmen der Philologen; genügend, um darzuthun, wie sehr sie am Griechischen hängen und welche Schwierigkeiten Hasemann, Hartwich und die sonstigen Freunde deutscher Kraft und

Körperentwicklung in den Ansprüchen der klassischen Bildung finden. Sie gefährdet aufs ernsteste die Wehrhaftigkeit des deutschen Volkes.

2.

Ferner glaubt der Verf. — und hier ist gewifs der gröfste Gegensatz zu der in mafsgebenden Kreisen meist herrschenden Ansicht, — dafs die klassische Bildung eine Atmosphäre geschaffen hat, die nicht ohne Gefahr für Kunst und bedeutende Zweige der Wissenschaft ist.

Für die Kunst zunächst.

Allerdings ist Verf. auf diesem Gebiete Laie, wie ja $^{99}/_{100}$ der auf demselben Urteilenden mit ihm sind, nur dafs sie es nicht so offen eingestehen. Hören wir also zunächst einen auf dem Gebiete Sachverständigen[1]): „Von weit gröfserer, ja epochemachender Bedeutung für die deutsche Kunstgeschichte waren vier Künstler, welche mit dem Instinkt des Genies sich sofort nur auf solche Stoffe warfen, die ihrem Talent durchaus entsprachen, und die sie völlig beherrschen konnten. Obwohl sie der (Münchener Maler-) Schule weit weniger entnahmen, als alle Andern, ja ihr eine wesentlich neue Richtung erst gaben, so verdankt dieselbe doch ihnen hauptsächlich ihren grofsen Ruf. Es sind das Franz Lenbach, Gabriel Max, Hans Makart und Franz Defregger. Bemerkenswert ist hier zunächst, dafs sie alle vier, wie grundverschieden auch unter sich nach Charakter, Begabung und Endzielen, doch das gemeinsam haben, dafs sie aus dem eigentlichen Volk, jener grofsen Masse des Bauern- und Kleinbürgerstandes herstammend, eigentlich keine andere Bildung und Erziehung genossen, als die, welche sie sich selbst gaben. Es wirft das jedenfalls ein sehr bedenkliches Licht auf die Zweckmäfsigkeit unseres Unterrichtssystems für die gebildeten Klassen, welches in die absurdeste Schulfuchserei

---

[1]) Höchst interessant war dem Verf. die Äufserung eines Architekten ersten Ranges, der sich als Künstler einen europäischen Ruf durch Bauten erworben, die anerkannt als unsterbliche Kunstwerke dastehen. Er sagte: „Mir kommt es gar nicht mehr auf das Urteil dieser sogenannten klassischen Kritiker an; es bildet sich ein gewisser Niederschlag des natürlichen, ursprünglichen, unbeirrten Volksgeistes, und wenn der mir günstig, so bin ich zufrieden.“

ausgeartet, mehr geeignet erscheint, die Entwicklung von Talent und Charakter zu unterdrücken, als zu fördern. Wenn schon Piloty, so gut als vor ihm Cornelius, Kaulbach, Rauch, Rietschel und Hähnel oder Führich, Menzel, A. Rethel, Achenbach, Janſsen oder v. Werner jenen „„Wohlthaten unserer Gymnasialbildung““ glücklich entrannen, so gilt das auch für den als Sohn eines Maurermeisters am 13. Dezember 1836 im bairischen Markte Schrobenhausen geborenen Franz Lenbach. Erst als Maurer beim Vater arbeitend, kam er bald an die polytechnische Schule nach Augsburg, dann nach München an die Akademie“ (F. v. Rober, Geschichte der neueren deutschen Kunst. 2. Aufl. 3. Bd. S. 256—57. Leipzig 1880)[1]).

Wenn man in betreff pietätvoller Verehrung und schwärmerischer Bewunderung, soweit es die Verherrlichung der klassischen Bildung betrifft, nicht an alles gewöhnt wäre, so würde man nicht begreifen, wie sonst so verdiente, denkende und mit Recht hochgeachtete Leute wie Oberschulrat Wendt, Prof. Körting[2]) und mit ihnen so viele Andere im Ernst behaupten könnten, künstlerische Leistungen hätten mit der klassischen Bildung etwas zu thun. Die Genannten werden, nach ihren Ansichten zu schlieſsen, auf dem Gebiete der Kunst ebenfalls Laien sein, wie es ja $^{99}/_{100}$ der Urteilenden sind, und unter ihnen gar nicht selten solche, an deren Titeln und Lebensstellungen man dies nicht erkennt[3]).

Eine gründliche psychologische Widerlegung dieser Ansichten würde wieder auf die S. 27 angeführten Bemerkungen („Formale Bildung“) zurückkommen. Wir lassen sie beiseite und wollen blos fragen: Haben denn also unsere Künstler und Künstlerinnen umsonst gelebt, und ist das helle Licht, welches von ihrem Leben und Wirken ausgeht, noch nicht hinreichend, um durch das klassische Vorurteil hindurchzudringen? Denken wir doch an die nicht klassisch gebildeten Musiker Mozart, Beethoven, Händel, Bach, Joachim, Schumann,

---

[1]) S. auch D. Dunker, Moderne Meister. Berlin 1883.

[2]) S. unter andern Körting, Gedanken und Bemerkungen. S. 16—18.

[3]) Übrigens fand Wendt in der Münchener Allg. zu Anfang Juli 1883 eine ganz treffende Widerlegung. Sie war überschrieben: „Gegen Herrn Oberschulrat und Gymnasialdirektor Wendt.“ Der Passus fing an: „Wenn Herr Dr. Wendt die Förderung der Kunst und der Künstlerschaft durch die klassische Bildung betont, so will ich doch aus hunderten von Aussprüchen ihm den von K. Pecht aus der Allg. Ztg. entgegensetzen, der hinweist auf Männer wie Cornelius, Kaulbach, Makart, Sennefelder, Frauenhofer, Hans, Albert August Klein u. s. w. (die vollzählige Liste würde ein Buch erschöpfen).“

Schubert, Haydn, Stockhausen; an die nicht klassisch gebildeten Bildhauer und Maler Rietschel, Cornelius, Thorwaldsen, Canova, Knaus, Hasenclever, Scheuren, Makart, Piloty, Lenbach, Munkacsy; an die nicht klassisch gebildeten Schauspieler und Schauspielerinnen Davison, Haase, Garrick, Kean, Talma, Frédéric le Maître, die Damen Seebach, Ziegler, Rachel,[1] Ristori, Brohan, Niemann-Raabe, Gallmeyer, Charlotte Wolter; an die nicht klassisch gebildeten Dichter, wie Shakespeare, Dante, Schiller[2]), Göthe, Walter Scott (die vollzählige Liste, so sagen auch wir, würde ein ganzes Buch erfordern). Sie haben vielleicht gerade darum in ihrer Kunst so viel geleistet, weil sie nicht erst den langen Umweg der klassischen Studien nahmen. Wie lange das noch dauern wird, dafs wir Künstler dieser Art haben, ist freilich eine andere Frage. Vielleicht werden auch die Maler-Akademien, Musikkonservatorien, die Bühnen und die Bildhauer-Ateliers in nicht gar zu langer Zeit einsehen, dafs man „sich in gebildeter Gesellschaft nicht bewegen“ und „den Zusammenhang der auf dem Gebiete liegenden Fragen nicht begreifen“ kann ohne die klassische Bildung.

Haben wir uns jemals im Vatikan unter den Werken der Bildhauerkunst umgesehen? Vielleicht in Gesellschaft klassischer Philologen und Archäologen? Dann haben wir erfahren, welch blendende Fülle archäologischen Wissens sich an die einzelnen Statuen knüpft. Denken wir an jene Abhandlungen, welche das archäologische Institut in so grofser Menge veröffentlicht, etwa an Arbeiten, wie Kekulés „Statua Pompejana di Apolline“ und Bendorfs „La fine di Egisto e Clitemnestra“ und „Nascità di Minerva“ (Separatabdrücke. Estratto dagli annali dell' Istitutio T. XXXVII), an die Kommentare zu Statuen, wie den Doryphoros, den Nil, die Pudicitia, an Werke

[1]) Wer erinnert sich nicht der hübschen Geschichte ihrer Entdeckung von Jules Janin, wie sie ihm bei seinem ersten Zusammentreffen mit ihr sagt: „J'avons été“ u. s. w., und wie sie nachher Herrn Ernst Legouvé, der mit ihr Adrienne Lecouvreur studiert, verspricht: „Wenn Sie (Legouvé) ein Stück für mich schreiben, schreibe ich Ihnen einen orthographisch richtigen Brief.“

[2]) Schiller wird vielleicht auch von manchem hierüber gern gehört, wenn er auch unter Philologen auf diesem Gebiete keine Autorität ist.

Kaum hat das kalte Fieber der Gallomanie uns verlassen,
Bricht in der Gräkomanie gar noch ein hitziges aus.
Griechheit, was war sie? Verstand und Mafs und Klarheit! Drum dächt ich,
Etwas Geduld noch ihr Herrn, eh' ihr von Griechheit uns sprecht!
Eine würdige Sache verfechtet ihr; nur mit Verstande,
Bitt ich, dafs sie zum Spott und zum Gelächter nicht wird.

wie das von Feuerbach über den Apoll von Belvedere, an die Ausgrabungen von Pergamon und Olympia! Und wenn wir uns in diese Welt versenkt haben, dann versetzen wir uns plötzlich in die andere, in die von Sohns Tasso, Pilotys Seni, Tiedemanns predigendem Norweger, Kaulbachs Schützenlies'l, und wir haben den Gegensatz von dem, was wir die gelehrte und die volksmäfsige Kunst nennen; von der Kunst, die ergreift und derjenigen, die kalt läfst. Was ist dem Volke Hekuba? Was der unter den Töchtern des Lykomedes verborgene Achill? was Telephos? was Nestor, der mit Ajax würfelt? Leere Schatten, denen jede Lebensfülle, jede Lebensfrische fehlt. Aber die Kunst, welche diese schafft, wird dennoch von jenen Gesellschaftsklassen, welche sich gern die tonangebenden nennen, vorzugsweise begünstigt. Warum? Nicht weil diese Schöpfungen einem Bedürfnis des Gemüts entgegen kommen, nicht weil sie herzliche Freude und Erholung gewähren, sondern weil die klassische Bildung eine Atmosphäre, eine Anschauung geschaffen hat, nach der man das Anrecht auf das Prädikat „eines Gebildeten", „eines Mannes von Geschmack und gutem Ton", der sich vom Alltagsmenschen unterscheidet, nur durch eine gewisse, zur Schau getragene, wenn auch erheuchelte Begeisterung für Gegenstände der Kunst dokumentieren kann, die ihren Stoff aus dem Altertum entnommen (Siehe die Bemerkungen S. 28 über den Ambrosiaduft etc.) So entsteht denn jenes widerliche Kokettieren mit der Antike, jenes unberechtigte, mifsbräuchliche Hereinziehen derselben ins Alltägliche, welches man seinerzeit im grofsen so unangenehm in Spree-Athen bemerkte. Jeder emporgekommene Kellerwirt wird antik, jeder Pferdestall, jeder Musikpavillon in öffentlichen Gärten trägt den griechischen Tempelgiebel; die Gestalten der griechischen Götterwelt werden in wohlfeilen Zinkabgüssen zu Dekorationsfiguren, die melische und die mediceische Venus Nischenzierden an kleinen Miethäusern, der betende Knabe aus Olympia wird Gaslampenhalter, und der Hermes wird als Gartenschmuck zwischen zwei spiegelnde Gaskugeln aufgestellt.

Wie die deutsche Dichtung in ähnlicher Weise zu eigenem Schaden ungebührlich klassische Anschauungen, Anspielungen, Göttergestalten und mythologische Persönlichkeiten aufgenommen und darüber die Verherrlichung und Pflege deutschen Sinnes und deutscher Art zurückgestellt hat, bedarf nur einer Andeutung. Genug, auch in deutschen Landen hat die klassische Bildung für die Kunst eine Scheide errichtet zwischen dem Empfinden und Leben ihrer Jünger und dem Leben des Volkes. Sie hat einen gewissen Schutt von un-

gesunden und krankhaften Anschauungen in den Weg geworfen, den hinwegzuräumen es für den wahren Künstler immer einer gewissen Anstrengung bedarf, um dem Ursprünglichen und Eigentümlichen des eigenen Volkes zur vollen Entwicklung zu verhelfen. Sie hat mitgewirkt, dafs es für die Künstler immer eine gewisse Mühe kostet, das Auge vom Klassischen weg auf das Grofse und Herrliche zu richten, was sich ihnen in Vergangenheit und Gegenwart des eigenen Landes in so reicher Fülle bieten würde; mitgeholfen, dafs die rechte Freudenfülle und Herzensteilnahme, welche dem Volk aus seiner eigenen Geschichte erwachsen könnte, geschmälert und dafür ein Schatteninteresse gepflegt wurde. Mit einem Wort, die klassische Bildung ist schuld, dafs die Kunst sich in ihren Stoffen dem Volksbewufstsein entfremdet hat und die Wechselwirkung geschmälert oder gestört ist, welche zwischen ihren Schöpfungen und der lebendigen Teilnahme des Volkes bestehen mufs.

Wir schliefsen unsere Betrachtungen über dies Kapitel, indem wir ein paar Bemerkungen hierher setzen, welche der Kunstkritiker der Kölner Ztg. auf Veranlassung der Münchener Ausstellung Mitte August 1883 veröffentlichte. Er sagt:

„Beharrlich zeigt sich die italienische Kunst nur in einem Punkte, in der höchst lobenswerten Weise, in welcher sie sich auf ihr eigenes schönes Vaterland beschränkt. Sie erfüllt damit eine hohe Kulturaufgabe; . . . . denn indem die italienische Volksschilderung solcherweise Stamm um Stamm des Vaterlandes aufsucht, bringt sie dem ganzen Volke so recht die Freude am gemeinsamen nationalen Wesen bei.“

Und der Direktor der Kunstakademie in Madrid äufsert sich über die spanische Malerei der Gegenwart: „Was uns niemand bestreiten kann, und worauf wir am meisten stolz sind, das ist der durch und durch nationale Charakter unserer Schule. Ohne übertriebenen Aufwand entspricht die heutige spanische Malerei durchaus dem Temperament und den geistigen Bedürfnissen der iberischen Rasse. Sowohl in Bezug auf die Wahl der Gegenstände, als durch ihre Farbe wie den Ausdruck sind die Bilder unserer Schule gut spanisch . . . . . . Daher findet die spanische Kunst bei allen Schichten der Bevölkerung Schutz, Förderung, Teilnahme und begeisterte Dankbarkeit.“ — Der Kunstkritiker der Köln. Ztg. schliefst dann: „Wir Deutschen sollten uns die Lehre, welche die spanische Kunst uns giebt, wahrlich zu Herzen nehmen und bedenken, dafs

der seit Winkelmanns Zeiten als allein selig machend gepriesene Klassizismus, insofern er zur Preisgebung der künstlerischen Eigenart, zur gleichmachenden Schablone führt, in charakterloser Verschwommenheit endigen mufs.“ (Kölner Ztg. vom 17. August 1883.)

Noch kürzer werden wir uns fassen im Ausdruck unserer Laienmeinung über das Verhältnis der klassischen Bildung zur Wissenschaft, mit der wir natürlich wesentlich nur die Wissenschaft der Wissenschaften, die Philosophie mit ihren Zweigen, Logik, Psychologie, Ethik u. s. w. meinen. Vor etwa 25 Jahren hörte Verf. einen Gelehrten, der später die ersten Lehrstühle der Philosophie in Deutschland geziert hat, behaupten, die Ethik habe seit Sokrates keine Fortschritte gemacht. Er hat oft an dieses Wort gedacht und sich dabei eines Ausspruches von Friedrich Wilhelm I und eines anderen von Kreyssig erinnert. Jener pflegte — nach Schlosser — den Räten, die er um ihre Meinung fragte, und die dann oft erst die Ansichten einer Menge von Autoritäten anführten, kurz das Wort mit der Bemerkung abzuschneiden: „Er wolle nicht wissen, was andere von der fraglichen Sache hielten, sondern was der Gefragte darüber denke.“ Und der alte Kreyssig pflegte zu sagen: „Knaben sind in der Regel in einer beständigen Flucht vor Gedanken.“

Ist es nicht vielfach so mit den Lehrern der Philosophie? Ist der mangelnde Fortschritt in derselben nicht darin begründet, dafs ihre Vertreter zu viel Kraft verbrauchen, um zu erfahren, was andere über diesen Gegenstand gedacht haben, so dafs ihnen nicht mehr genug übrig bleibt, um selbständig weiter zu gehen? Sind nicht auch sie zu häufig auf der Flucht vor eigenen Gedanken? Und weiter: Sind es nicht gerade die Alten, welche zu viel Zeit wegnehmen und dadurch hindern, die Neueren, die Vertreter der Naturwissenschaften kennen zu lernen? Geht nicht zur Lösung philosophischer Fragen zu viel Kraft mit der Behandlung philologischer und historischer Vorfragen verloren, so dafs die Beiträge, welche die Gegenwart mit ihren Naturwissenschaften liefert, nicht mehr zur vollen Würdigung kommen?

Nehmen wir beispielsweise die Frage nach dem Verhältnis des Intellektuellen zum Ethischen, die Frage: Wird der Mensch (die Menschheit) durch die Zunahme der Kenntnisse (des Wissens) moralisch besser? Wer unsere hervorragenden Gelehrten in ihren Ansichten beachtet, weifs, dafs darüber die gröfste Verschiedenheit und Unsicherheit herrscht. Hören wir nur Rousseau,

Buckle, Schopenhauer und unsere Parlamentsredner in ihren gelegentlichen Äufserungen! Gewifs wäre Klarheit über diese wichtige Frage äufserst wünschenswert. Aber wie kann sie kommen, wenn diejenigen, welche sie lösen sollten, beständig auf Plato und dessen Untersuchungen darüber im Protagoras zurück greifen[1])?

Und doch sind seine Ansichten über das Verhältnis des Intellektuellen zum Ethischen um nichts wertvoller als etwa seine Meinung über die Bestandteile des Wassers oder eine andere Frage aus dem Gebiete der Chemie wäre. Auf beiden Feldern, auf dem der Chemie wie dem der Psychologie war die Wissenschaft nicht weit genug vorgeschritten, um bei Untersuchungen dieser Art irgend welche Aussicht auf Erfolg zu haben und über die ersten kindlichen Auffassungen hinaus zu kommen.

Wenn Protagoras also erörtert, wie sich die Politik zu anderen Wissenschaften verhalte, wie es stehe um das Märchen vom Epimetheus, ob die Gerechtigkeit und die Milde Teile der Tugend sind und was der Fragen dieser Art mehr sind, so ist damit auch *nicht* die geringste Vorarbeit zur Lösung jenes Problems (des Verhältnisses des Intellektuellen zum Ethischen) gemacht. Es hilft dabei auch nichts, dafs dasselbe in die vornehme Form gekleidet wird, ob die *ἀρετή* als *διδακτὸν* oder *μή διδακτὸν* anzusehen sei, und dafs sich an seinen Erörterungen allerlei Regeln der griechischen Grammatik erklären lassen. Sind nun aber alle unsere Philosophen durch den Druck der Atmosphäre der klassischen Bildung gezwungen, so viel Kraft auf das Studium der Philosophie des Altertums und anderer historischer Vorfragen zu verwenden, ehe sie anfangen können, sich in das eigentliche Problem zu versenken, so ist kein Wunder, dafs es seiner Lösung nicht näher rückt.

Oder nehmen wir die Frage nach dem Verhältnis von Seele und Leib. Was hilft es zur Entscheidung dieser Frage, ob das Gegenteil aus dem Gegenteil entstehe? (Phädo § 70 A—72 E.) Ob die Zweiheit entstehe aus der Einheit durch Spaltung, oder aber, weil diese der Zweiheit teilhaftig ist? (Phädo 101 C.) Ob das Wissen eine blofse Erinnerung sei? Es hilft nichts zur Lösung dieser Frage, dafs das Entgegengesetzte den vornehmen griechischen Namen *ἐναντίον*, die Zweiheit *δυάς*, die Spaltung *σχίσις* heifst;

[1]) Wer das kleine wertvolle Oldenburger Schulprogramm von Meinardus über diesen Dialog liest und nur die Namen der angesehenen Männer ins Auge fafst, welche er zu diesem Zwecke studierte, möchte fast sagen, dafs ein halbes Leben damit hingehen müfste, um ihre Ansicht kennen zu lernen.

nichts, dafs die besten deutschen Männer wie K. Fr. Hermann, Schleiermacher, Ast, Heindorf, Stallbaum, auf diesen Schriftsteller so sehr viel Scharfsinn verwendeten. Nein, wer über diese Fragen Aufklärung wünscht und ihre Lösung weiter führen will, thut besser, sich zu kümmern um Pflügers Versuche mit den Kätzchen, deren Dorsalmark durchschnitten, um das Gewicht, die Windungen, die relative Gröfse und den Phosphorgehalt des Gehirns und seines Verhältnisses zum Gedanken, um die Erklärung der Abnahme des Bewufstseins im Alter und um tausend andere Dinge, die man in Rudolf Wagners Kampf um die Seele, in J. B. Meyers Zeitfragen, in Benekes Religionsphilosophie, in Guizots Memoiren u. dgl. Schriften, nicht aber in den Schriften des Altertums erfährt.

Genug, den Dilettanten auf philosophischem Gebiete, der nicht zugleich ein gedankenloser Nachbeter der verhimmelnden Lobsprüche auf die Alten ist, nimmt es nicht Wunder, dafs die Philosophie nicht vorwärts will, da ihre Vertreter durch den Druck der Atmosphäre der klassischen Bildung in Bahnen gedrängt werden, welche eine Lösung ihrer Probleme wesentlich erschwert und verzögert.

3.

„Glückliches England", schrieb Karl Vogt in einem Feuilleton der N. Fr. Pr. (Mitte Mai 1882) gleich nach Darwins Tode im Hinblick auf seinen Lebenslauf; „glückliches England, wo noch Freiheit und Geld genug vorhanden sind, dafs originale Geister sich von Zeit zu Zeit selbständig entwickeln und ganz sich ihren Neigungen und Arbeiten widmen können! Er (Darwin) wirft sich auf alle Zweige der Naturwissenschaften mit gleicher Energie, hier Steine und Versteinerungen, dort Pflanzen und Tiere sammelnd, ohne vorgeschriebenen Schulplan beobachtend, prüfend, studierend, und nach fünfjähriger Abwesenheit kommt er mit vollen Kisten und Kasten und einem bis zum Bersten vollen Gehirn wieder nach Hause." Nachdem Vogt sich dann noch des Breitern über das Drillen und Modeln und Einschnüren in deutschen Schulen ausgesprochen, schliefst er: „Wenn wir aber die Reihe bedeutender englischer Naturforscher überblicken, welche einen ähnlichen Entwicklungsgang genommen haben, und unter welchen ich nur Hooker,

Huxley und Wallace nennen will, so überkommt uns denn doch das Gefühl, dafs das edle Füllen sich nicht im Stalle, sondern nur auf freier Weide in der ganzen Vollkraft seiner Eigentümlichkeiten entwickeln könne.“ Und damit wären wir zu der letzten nicht unwesentlichen Schädigung der klassischen Bildung gekommen:

Die klassische Bildung erstickt die Originalität und Individualität.

Zunächst dadurch, dafs sie den Geist derartig durch die zu ihrer Aneigung nötige Arbeit anspannt, dafs ihm nicht Zeit und Kraft genug für eine individuelle und selbständige Entwicklung bleibt.

Mag das Kind wünschen, dafs man es bei der Hand fasse und beständig leite, im reiferen Alter will der Knabe selbständiger und freier seine Strafse ziehen. Auf geistigem Gebiete ähnlich. In gewissem Alter geht das Verlangen des jungen Menschen dahin, selbständig sich in einzelne Materien zu versenken, Gelesenes und Gehörtes zu verarbeiten und zu kombinieren. Davon kann aber keine Rede sein, so lange er in der Weise, wie die Gymnasien fordern, alte Sprachen lernt und dazu den Unterrichtsgegenständen der Gegenwart Rechnung tragen mufs. Dem 18 und 19 jährigen Jüngling wie dem 10—11 jährigen Knaben wird seine Vers- und Kapitelzahl aufgegeben, und, will er sie ordentlich machen, so ist seine Kraft absorbiert. Die alten Sprachen sind es, welche dem Füllen die freie Weide nicht gestatten, welche Vogt für den Geist mit Recht verlangt, und welche so viele englische Forscher grofs gemacht. Sie sind es, welche seine beständige und ausschliefsliche Nahrung sein und seine Verarbeitungs- und Verdauungskräfte beschäftigen sollen. Wo soll da Zeit herkommen zu einem Versenken in die Klassiker der eignen Nation? Wo die Mufse, sich in diese oder in ein andereres wissenschaftliches Gebiet einzuleben und freudig darüber nachzudenken? Die klassischen Sprachen nehmen alle Zeit in Anspruch, und trotz alledem lernt der Schüler das Gefühl des behaglichen Besitzes derselben gar nicht kennen. Ewiges Buchstabieren und Syllabieren und nie fertiges, fröhliches, munteres Lesen. Und dabei aufserdem noch das Gefühl, dafs, selbst wenn eine vollständige Herrschaft erreicht wäre, diese doch zur Lösung der wissenschaftlichen und praktischen Aufgaben, welche das Leben selbst einmal stellen wird, gar nichts helfen würden. Das ist die Stimmung, welche nur zu häufig jene Arbeiten durchzieht, die als Bierzeitungen die Abschiedskommerse von Abiturienten würzen, und welche wir

leider in ihrem Grundton zu erklärlich finden. Denn wahr ist: Die klassischen Sprachen ersticken die Originalität und Selbständigkeit; zunächst, indem sie den Geist so anspannen, dafs für eine selbständige, eigenartige und originelle Entwicklung keine Zeit und Kraft übrig bleibt.

Dann aber auch dadurch, dafs sie immer mehr und mehr der naturwüchsigen Urkraft den Weg versperren, und es ihr unmöglich machen, sich in ganzer Fülle zu entfalten.

Vor etwa 40 Jahren trug es sich zu, dafs ein junger Mann, der auf keinem Gymnasium gewesen, der aber seine Befähigung auf anderem Wege erlangt hatte, von einem Schuldirektor für eine Lehrerstelle vorgeschlagen wurde, die bis dahin ein regelrecht klassisch Gebildeter bekleidete. Seine Mitkuratoren unterstützten ihn aufs lebhafteste, weil der Vorgeschlagene viele Proben seiner Tüchtigkeit gegeben. In der höheren Behörde redete Einer der Räte, aber nur Einer davon, dafs es unrecht sei, „den Kindern das Brod zu nehmen und es den Hunden zu geben"; die übrigen jedoch beanstandeten die Besetzung nicht. Die Bewerbung hatte Erfolg und der Lehrer hat aufserordentlich viel mehr Segen gestiftet, als der Durchschnitts-Klassiker würde gethan haben. Schwerlich würde derartiges jetzt noch möglich sein: die klassische Bildung giebt mehr Anspruch auf „ein Unterkommen im Staat", als die Tüchtigkeit. Sie versperrt dieser den Weg. Wir meinen die Tüchtigkeit, wie sie sich bekundete in den Leistungen des Handlungskommis Bessel, der Buchdruckerjungen Franklin und Faraday, des Judenspröfslings Disraeli, des „Philisters" Nettelbeck, des Bierfiedlers Victor, der Krämersöhne Lannes, Augereau, Mortier und Oudinot, der Bauerjungen Derflinger, Garfield und Lincoln, des gelehrten alten Haudegens Blücher und jener Künstler, die wir so eben (S. 135. 136) anführten. Zu solchen Leistungen rechnen wir auch die von Leuten wie Wallot und die der vielen Schüler aus Gallenkamps lateinloser Anstalt, die sich zu den angesehensten Staatsämtern emporgeschwungen. Was wäre Amerika geworden, wenn es von seinem Franklin und Washington, seinem Lincoln und Garfield, was Italien, wenn es von seinem Cavour, was England, wenn es von seinem Disraeli, Pitt, Peel und Cobden erst ein Abiturienten-Examen gefordert hätte! Wo wären unsere sämtlichen herrlichen Bauten aus dem Mittelalter, wenn schon damals von Ar-

chitekten die Forderung klassischer Bildung erhoben wäre, „damit sie sich in den besseren Gesellschaftskreisen sicher bewegen“ und „den Zusammenhang der auf ihrem Gebiet auftauchenden Fragen hätten verstehen können?“ Gott sei Dank! Alle Staaten, auch die deutschen Lande, sind einstweilen noch voll solcher Männer, die in den einflufsreichsten Beamtenstellen die ganze Fülle ihrer Urkraft und den ganzen Segen ihrer eigenartigen Erfahrungen zum Heil des Staates und ihrer Mitmenschen verwerten, die nichts von derselben eingebüfst haben durch die klassischen Schnurrpfeifereien und Quisquilien. Einstweilen finden wir sie noch an höheren Lehranstalten, an technischen Hochschulen und Universitäten und auf den höchsten Beamtenposten jeder Art. Sie haben eine geistige Gesamtkraft, einen Scharfblick, einen Verstand, aber auch eine Energie bewiesen, ihr durch kein Vorurteil getrübter Blick, ihre auf einem so ungewöhnlichen Lebenswege gewonnenen Erfahrungen sind von solchem Wert, dafs ihre Persönlichkeit und Wirksamkeit auch für weitere Kreise die wohlthuendsten und segensreichsten wurden. Sie bringen ein herrliches Ferment in ihre Umgebung. Aber wie lange wird das noch dauern? Kaum ist noch Platz mehr für sie. Immer lebhafter, das sehen wir, wird das Drängen der klassischen Bildung nach einem „Unterkommen im Staate“; in demselben Mafse lebhafter und stürmischer, als ihre Theoretiker und literarischen Vertreter behaupten, sie strebe nur nach der Wissenschaft um der Wissenschaft willen; man suche durch die klassische Bildung ideale, nicht materielle Interessen; man suche etwas, „womit man keinen Kuchen backen, keinen Ofen heizen könne.“ Immer schwieriger wird es werden, dies Drängen abzuwehren, wenn nicht, wie es schon lange angezeigt wäre, von Grund aus die Stellung der klassischen Bildung geändert wird. Bis dahin wird sie fortfahren, der tüchtigen Urkraft auf alle Weise den Weg zu versperren und ihr in der vollen Entfaltung hinderlich zu sein.

Wir blicken zurück auf den ganzen Gang unserer Betrachtung und wären demnach zu folgenden Resultaten gekommen:

I.

Die traditionelle, noch jetzt im Vorurteile vieler einflufsreichen Menschen lebende — gewissermafsen die offizielle — Ansicht schreibt der klassischen Bildung den höchsten Einflufs auf die Veredlung und Stärkung aller geistigen Kräfte zu.

II.

Diese Ansicht enthält einen verhängnisvollen Irrtum.

III.

Sie ist in Wirklichkeit in ihrem Wesen etwas sehr Bruchstückartiges und Unvollkommenes. — Ihr spezifischer — (durch keine anderen Bildungsmomente zu ersetzender) — Einfluſs reduziert sich auf ein Minimum und ist wesentlich sprachlicher Natur. Namentlich ist die Ansicht aufzugeben, als ob die klassische Bildung eine allgemeine Schärfung der Denkkraft, eine ideale Richtung der Anschauungen und Bestrebungen und eine Vertiefung des Gemüts herbeiführe.

IV.

Die Zeit, welche auf ihre Aneignung verwandt wird, könnte dem Gemeinwesen zum gröſsten Segen gereichen, wenn sie benutzt würde zur Auffassung der Momente, welche dienen, die Gegenwart zu erkennen und in ihre Gestaltung fördernd einzugreifen.

V.

Aber sie entfremdet der Gegenwart und erschwert ihre Auffassung, indem sie

einführt und lebt in einer von der heutigen ganz verschiedenen Welt und so den Geist in eine dieser abgewandte Richtung bringt;

indem sie die Auffassungskräfte trübt; und

für die Erklärung wichtiger Erscheinungen grundfalsche Hypothesen aufstellt und sie mit Schlagwörtern umgiebt, welche die Erkenntnis von deren Wesen erschwert.

VI.

Die klassische Bildung hindert die Mehrung des Nationalvermögens durch

ihre dem Verbalismus huldigende und dem Schaffen abgewandte Richtung; durch

den Geist, den sie pflegt und die Autoritäten, welche sie ehrt; durch

die Tradition, welche sie geschaffen; durch
die Erzeugung von Verhältnissen, welche dem Erwerbsstand höchst mangelhaft vorgebildete Elemente zuführen

VII. (Fortsetzung.)

und veranlassen müssen, dafs jeder drängt, ihren Kreisen zugezählt und ihrer Vorrechte teilhaftig zu werden; selbst mit Hintansetzung der wichtigsten Momente, welche den Nationalwohlstand heben.

VIII.

Die klassische Bildung ist in hohem Mafse ungerecht gegen jede andere.

IX.

Sie hindert eine gesunde Entwicklung und Organisation unseres Schulwesens, indem sie
einen zeitgemäfsen Lehrplan unmöglich macht;
das Aufblühen jeder anderen Erziehungsanstalt aufser den Gymnasien hindert;
die geeignete Vorbildung von Lehrern für zeitgemäfse Schulen erschwert; und speziell
dem Studium der neueren Sprachen eine falsche Richtung giebt.

X.

Sie schadet der Wehrhaftigkeit unseres Volkes,
der Entwicklung der Kunst und Wissenschaft, und
hindert die richtige Entfaltung und das Emporkommmen der ihr fern gebliebenen tüchtigen Urkraft.

Wir haben versucht, die klassische Bildung in ihrem Wesen und ihrer Wirkung ohne Vorurteil sachlich darzustellen und konnten nicht einstimmen in die überschwenglichen Lobpreisungen der traditionellen Ansicht über sie. Im Gegenteil sind wir zu dem Resultat gekommen, dafs sie wie ein Nebel die Gegenwart und namentlich die deutschen Lande umhüllt, dafs sie wie eine Last namentlich auf die Schultern derer drückt, die berufen wären, geraden Hauptes zu gehen und sich einen weiten Horizont zu schaffen. Vor einem Jahrhundert wurde nach langem Kampfe das Latein als Sprache der

Wissenschaft beseitigt, und diese ist in dem Maſse fortgeschritten, als sie das Gewand jener abgestreift hat, obwohl die Lateiner auch damals von solchem Schritte Versinken in Barbarei prophezeiten. Ebenso mit der klassischen Bildung in ihrem Verhältnis zum Gesamtleben der Gegenwart. Ein jetzt nicht geahnter Aufschwung wird eintreten in unseren Erwerbsverhältnissen sowie in den Wissenschaften, welche ein vollkommneres Erkennen und Erfassen der Jetztzeit erstreben; namentlich werden Medizin, Jurisprudenz, Agrikultur, Bergbau, Verkehrswesen u. s. w. Förderungen erfahren, die jetzt der Ballast der klassischen Bildung erstickt. Mit besonderer Freude sieht der Vertreter dieses Standpunktes, wie sich speziell auch in der Jurisprudenz eine Zeit anbahnt, in welcher ein gesamtes deutsches Recht und deutsche Rechtsanschauungen den Richtersprüchen zu grunde gelegt werden, so daſs damit wiederum ein starkes Bollwerk der klassischen Bildung stürzen wird. Dann wird der Rechtskundige der Zukunft nicht mehr wie früher seine Hauptkraft darauf richten, alte und veraltete Rechtsanschauungen und die Sprache, in welcher sie geschrieben sind, zu erforschen, sondern dasjenige in seiner Gesamtheit zu begreifen, zu gestalten und weiter zu entwickeln suchen, was sich aus den Verhältnissen der Gegenwart neu erzeugt. So hoffen wir denn auf eine Zeit, in welcher man für die allgemeine Bildung dem Griechischen und Lateinischen einen Platz anweisen wird, ungefähr wie ihn jetzt Persisch, Siamesisch Hebräisch und Chinesisch einnehmen. In dieser Zeit werden unsere Minister, unsere Oberpräsidenten, unsere Landräte und unsere höchsten Richter in ihre Stellen und Ämter gelangen ohne klassische Bildung und sie tüchtiger verwalten als ihre Vorgänger mit derselben. Dann wird jener Streit als eine Unbegreiflichkeit aus vergangener Zeit betrachtet werden, in dem es sich ernstlich darum handelte, ob die klassische Bildung imstande sei, historischen Sinn, Liebe zum Wissen als Wissen, Denken für alle Richtungen, Geistesgymnastik aller Art zu erzeugen. Dann wird die Geschichte jene Männer, welche den sie betreffenden zeitgemäſsen Reformen entgegentraten, mit demselben Befremden und Erstaunen betrachten, wie sie jetzt die Gegner Harveys und Thomasius beurteilt, und die Liste der Männer mit glänzendem Namen, die in wesentlichen Punkten ihre Zeit nicht erkannten, — die z. B. ihre Unterschrift zu so unverständigen Gutachten über Realschulen hergaben — wird um nicht wenige verlängert sein.

Ganz anders aber liegt die Sache, wenn es sich um die

praktischen Reformen handelt, welche diesen theoretischen Ausführungen entsprechen. Diese letzteren würden allerdings ja dahin gehen, die alten Sprachen aus dem Jugendunterricht wenn nicht ganz, so doch möglichst ganz zu entfernen. Wenn auch dies Ziel schon jetzt ins Auge gefafst werden mufs, und wenn es um so besser wäre, je rascher es erreicht würde, so ist dabei doch recht zu betonen, dafs es nur auf gesundem Wege geschehen darf. Und dafür sind die Lehren der Geschichte wohl zu beherzigen.

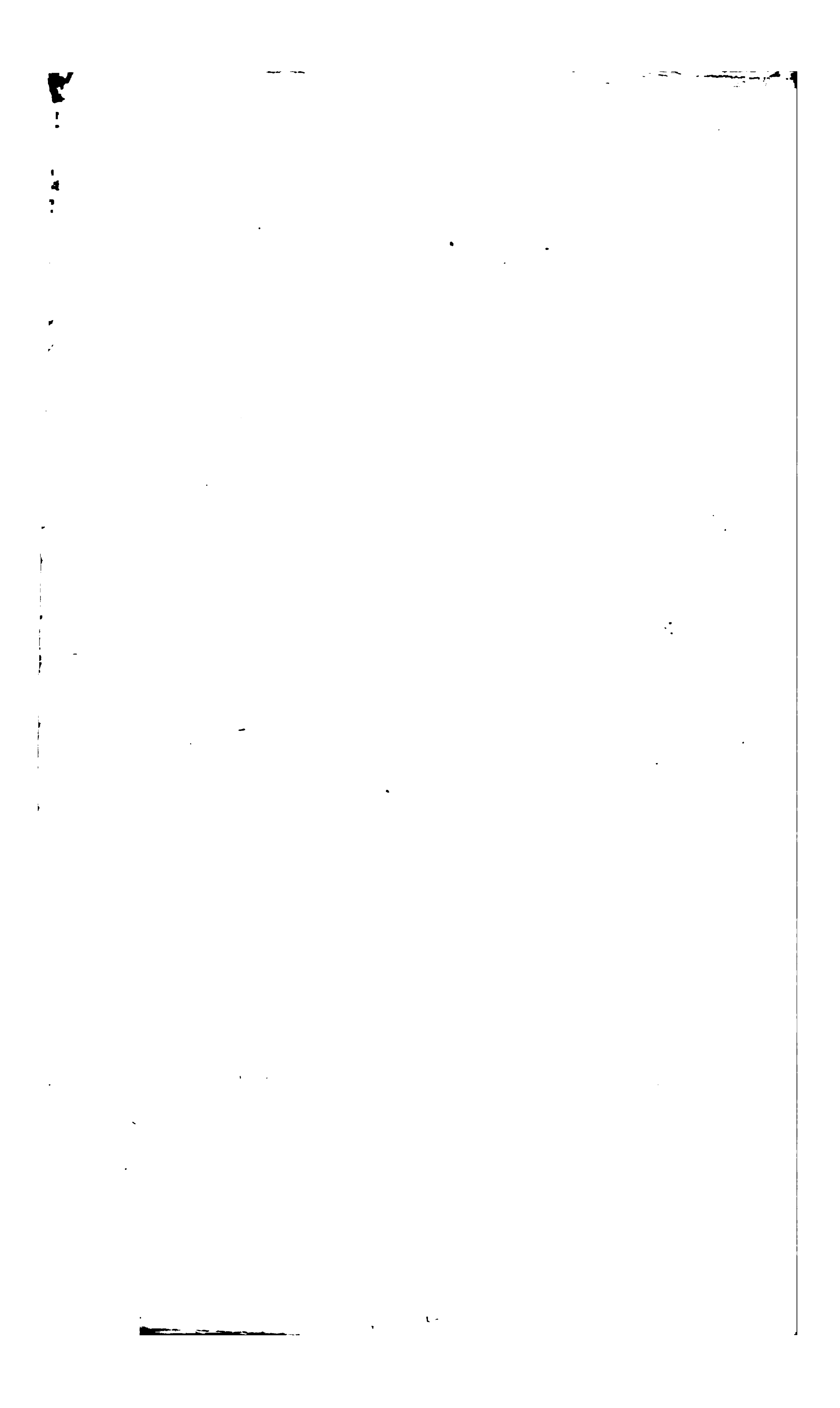
Führen psychologisch-pädagogische Studien zum theoretischen Standpunkt dieser Arbeit, so bringen andererseits psychologisch-historische Studien zu der Überzeugung, dafs man einmal gebildete geistige Kräfte und Anschauungen nicht plötzlich, sondern nur allmählich überwinden kann; dafs also alles Ändern am Bestehenden langsam und besonnen zu geschehen habe. Als ausnahmslos stellen Geschichte und Philosophie die Wahrheit hin, dafs alle Einrichtungen und Formen ohne Verlafs sind, wenn nicht beseelend und mafsgebend der rechte Geist, die rechten Kräfte für die Durchführung hinzutreten. Und da diese jetzt im allgemeinen in der pädagogischen Welt nicht vorhanden, so kann der Besonnene nur zu einem allmählichen Vorgehen in Reformen raten und vor einem Überstürzen, vor einem Vorgehen mit Gewalt, warnen. Was würde es helfen, mit einem Schlage die Gymnasien aufzuheben und Schulen herzustellen, in denen Thukydides, Vergil, Plato, Sophokles und Cicero im Original verbannt wären? In denen man aus Luther, Göthe, Klopstock, Macaulay, Villemain, Carlyle und Lessing oder aus den Übersetzungen jener lernen müfste, was man früher aus dem Original lernte? Gewifs, man würde dann unendlich viel Besseres, unendlich viel mehr und Zeitgemäfseres lernen können, wenn Lehrmaterial, Lehrmittel, Schulbücher und der Unterrichtsorganismus dem entsprechend wäre. Aber das ist ja nicht der Fall. Die Anschauungen der alten Philologie, ihre Methode, die Unfähigkeit, sich auf dem neuen Gebiete zurecht zu finden, würden alle Erfolge verkümmern und stets in die alten Geleise zurückdrängen.[1]) Nach 12 bis 15 Jahren hätten wir einen neuen

[1]) Etwas davon sehen wir ja schon jetzt. Den Schülern der Realgymnasien ist das Studium der neueren Sprachen ohne Kenntnis des Griechischen erlaubt. Man sieht aber, dafs ihre Examinatoren dasselbe zum Teil dennoch verlangen, dafs sie nicht examinieren können, ohne auf dasselbe Rücksicht zu nehmen.

Triumph des klassischen Schlendrians zu verzeichnen, und den Freunden pädagogischen Fortschritts wäre durch ihr eigenes Ungeschick auf lange die Aussicht auf Erfolg benommen.

Allerdings es giebt eine Zeit, in der das morsch gewordene Alte gänzlich zerfallen und neuen Anschauungen weichen mufs, und in der nur diese die praktischen Einrichtungen bestimmen. In der Politik ist eine Zeit gekommen, in der die Kämpfe der Triasidee, die Bestrebungen der Nationalversammlung von 1848 schweigen, in der vom Bundestage nicht mehr die Rede ist, und in der die widerspenstigen Elemente fortgerissen werden vom Strome des Reiches. Aber glücklicherweise hat die historische Entwicklung verhindert, unmittelbar von den Zuständen des Bundestages zu denen des heutigen Reiches überzugehen. Deutschland hat seine Mainlinie gebraucht, ehe das Reich sich ganz in einander fügte. Die organisierende und reformierende Pädagogik braucht sie ebenfalls, um jenes soeben angegebene Ziel zu erreichen. Sie würde u. E. nicht so schwer zu finden sein. Man würde das Griechische als obligatorischen Unterrichtsgegenstand gänzlich fallen lassen und aus dem Lateinischen alle jene Übungen ausscheiden, die auf ein Schreiben und Sprechen desselben abzielen. Mit andern Worten: den Abiturienten der Realgymnasien wäre schon jetzt der Zugang zu allen Fakultätsstudien zu eröffnen Für diejenigen Schüler der Oberrealschulen aber, welche zu studieren wünschen, wären, etwa wie für die Theologen des Gymnasiums in betreff des Hebräischen, Vorkehrungen zu treffen, die ihnen möglich machten, sich dasjenige Mafs des Lateinischen anzueignen, welches Männer, die mitten im Leben arbeiten und nicht unter dem Druck von Vorurteilen stehen, für das Studium festsetzen würden. Durch die ganze pädagogische Welt und durch die Welt aller denkenden Laien geht das Gefühl, dafs es im klassischen Schlendrian nicht weiter gehen kann, dafs das Monopol der klassischen Bildung unhaltbar ist. Der Verfasser hat nach besten Kräften geforscht und gearbeitet, so viel an ihm ist, zur Abhülfe des Übels mitzuhelfen. Mögen andere es in ähnlicher Weise thun! Mögen sie die Untersuchung wieder aufnehmen, damit endlich die Frage erledigt werde, was es auf sich habe mit

der klassischen Bildung in der Gegenwart.



Teil II.

Zusätze, Erläuterungen und Dokumente.

Die allgemeine Einleitung zu unserem zweiten Teil glauben wir nicht besser machen zu können, als indem wir ein paar Reden hierher setzen, welche bei Beratung des Etats des Ministeriums für Handel und Gewerbe im Abgeordnetenhause am Montag den 9. Februar 1885 (16. Sitzung) gehalten wurden. Der Abgeordnete Reichensperger (Köln) sagte[1]: „Meine Herren, das Wort „„Kunst““ steht in der allerengsten Verbindung mit „„Können““; davon ist es abgeleitet — dafs sollte man, meines Erachtens, nie vergessen; es ist bereits viel zu sehr vergessen worden —; die Erfahrung ergiebt, meine Herren, dafs aus dem eigentlichen, dem tüchtigen, rechten Können sich die Intelligenz, soviel dazu nötig ist, in der Regel von selbst entwickelt. Ich weise auf die zahlreichen grofsen Erfinder, auf die vielen hervorragenden Autodidakten hin, die nicht über alles Mögliche mitzureden wufsten und in Zeitungen sich über alles Mögliche informierten und dadurch nicht wenig Zeit verschwendet haben, die mit ihrem Denken und Wollen ihrem Gewerbe, demjenigen, was sie sich als praktische Lebensaufgabe gestellt hatten, oblagen. Allmählich konglomeriert mit solchem Thun sich die nötige Intelligenz jedenfalls auf demjenigen Gebiete, auf welchem der Betreffende überhaupt bewandert sein mufs, wenn er auf dem Gebiete der Kunst und des Handwerks hervorstechen, prosperieren will. Man braucht nicht allenthalben bewandert zu sein, vielerlei zu wissen, um etwas Tüchtiges leisten zu können; um etwas recht Tüchtiges leisten zu können, mufs man nicht zu vielerlei nebenher betreiben; das aber geschieht heutzutage in viel zu grofsem Mafse. Was der Fürst Bismarck im Reichstage vom „Abiturientenproletariat“ gesprochen hat, sollte man sich mehr merken als anderes von ihm beiläufig Geäufsertes, z. B.

---

[1]) Stenogr. Ber. S. 351.

vom Gange nach Kanossa u. s. w. (Grofse Heiterkeit. Sehr wahr! im Centrum.) Meine Herren, dafs die Vorlage die Geschicklichkeit betont, dafs sie das praktische, das lebendige Bedürfnis in den Vordergrund stellt, das ist in meinen Augen gerade ein Hauptverdienst der Vorlage, und wünsche ich gar sehr, dafs überhaupt im Kultusministerium auch auf dem Gebiete des höheren Unterrichts diese Richtung entschieden eingeschlagen wird, dafs man von dem philologischen Kram, — so darf ich wohl sagen — der vielfach auf dem Gymnasium im Vordergrund steht, mehr und mehr absteht, mit der sogenannten „formalen Bildung“ nicht weiter Götzendienerei treibt. Das schlägt auch in unser Thema ein; ich hoffe, dafs wenn, wie hier geschieht, auf einem der Wege zum rechtem Ziel hin, ein Fortschritt erfolgt, man den Weg zu diesem Ziele hin immer weiter verfolgt, dafs man z. B. den Kultus des klassischen Altertums, dem noch viel zu sehr auf unseren Gymnasien obgelegen wird, valet sage — für solchen Kultus ist die Jugend nicht reif. Doch das ist ein Thema, auf welches ich vielleicht zurückkomme, wenn es sich hier um den Etat des Kultusministeriums handelt. Einstweilen möchte ich den Herren vom Kultusministerium nur noch empfehlen, ein eben erschienenes Werk recht genau sich anzusehen, worin ausführlichst mit gründlicher Gelehrsamkeit und grofser Unbefangenheit diese Materie sich behandelt findet. Ich meine das Werk des hiesigen Universitätsprofessors Paulsen: „Geschichte des gelehrten Unterrichts.“ Meine Herren, Paulsen geht sogar soweit aufzustellen, man solle das Griechiche nicht mehr obligatorisch auf den Gymnasien bleiben lassen. Als ich diese Forderung im Jahre 1873 in einer Konferenz, die der Herr Kultusminister Falk berufen hatte, aufstellte, da fuhren die anwesenden Schulpotentaten entsetzt zurück (Heiterkeit), und glaubte ich, bemerken zu sollen, dafs es so sei, als ob ich einer Löwin ihre Jungen raubte. (Heiterkeit.) Aber dahin werden wir kommen müssen; es mufs mehr gelernt werden, was man im Leben brauchen kann; wir müssen unsere Jugend mehr mit unseren christlichen Literaturen bekannt machen, als mit den antiken, welche, meiner Ansicht nach, nur vom reiferen, bereits höher gebildeten Mann gehörig

gewürdigt werden können. (Sehr richtig!) Entschuldigen Sie, meine Herren, die kleine Digression."

Vielleicht könnten wir sagen, dafs in diesen Worten in Kürze der ganze erste Teil unserer Arbeit resumiert ist.

Herr Prof. Eneccerus, der manches gute Wort gesagt hat, ist auf diesem Gebiete anderer Meinung als wir. Er antwortete[1]: „Der Herr Abgeordnete Reichensperger hat an seine Ausführungen über Kunst und Kunstgewerbe noch eine andere Abschweifung — so darf ich wohl sagen — geknüpft, (ich denke, er hat selbst den Ausdruck gebraucht); er hat in gewissem Sinne die Zurückdrängung des klassischen Altertums auf dem Gymnasium befürwortet. Meine Herren, es genügt wohl an dieser Stelle, ganz kurz dagegen Einspruch zu erheben. Ich will ja nicht leugnen, dafs hier und dort eine Veränderung im kleinen möglich ist, dafs hier oder da ein zu viel von Grammatik sich findet; aber dafs im ganzen und grofsen das klassische Altertum zurückgedrängt werden soll, das bedeutet doch nichts weiter, als eine der grofsen, wesentlichsten Wurzeln unserer Kultur zurückzudrängen. Meine Herren, von wem haben wir denn die grofsen Vorbilder für die Poesie, für die bildenden Künste, für die Baukunst, wo liegen denn die Wurzeln unseres jetzigen Privatrechts? Es ist unsere Kultur in vielen Punkten eben auf der klassischen Kultur aufgebaut, und man sollte nicht über der Betonung des einen grofsen Faktors unserer Kultur, des Christentums, den andern grofsen Faktor, die antike Bildung, vergessen."

Nein, würden wir sagen, nicht eine kleine sondern eine sehr grofse Veränderung ist nötig. Wie grofs, das werden wir erst sehen fünfzig Jahre nach dem Datum, an welchem den klassischen Sprachen das Monopol genommen, und der durch sie verbreitete Nebel sich zu zerstreuen anfängt. Die Herren Professoren an Universitäten, welche nichts zu thun haben, als sich in die Wissenschaft zu versenken, haben Zeit, neben der Gegenwart auch viel Zeit aufs Altertum zu verwenden. Der praktisch Thätige mufs diese Zeit auf ein Minimum beschränken und zwar nach dem Grundsatze der Teilung der Arbeit. Die Redensart von der „Zurückdrängung der Wurzeln unserer Kultur" genügt nicht zur Begründung der Sisyphusarbeit unserer Gymnasien. Man könnte zugeben — was wir noch nicht thun —, dafs die klassische Fackel das Mittelalter erhellte; daraus folgt aber noch nicht, dafs man sie auch brauche, wenn die

[1]) Stenogr. Ber. S. 354.

Mittagssonne leuchtet. Unsere gröſsten Dichter, Goethe, Schiller, Shakespeare, Dante, unsere gröſsten Baumeister u. s. w. hätten kein Abiturientenexamen machen können. Doch müssen wir allerdings eine vollständige Widerlegung unserer ganzen Arbeit überlassen.

(Zu S. 5.) Dem Verf. ist nicht unbekannt, unter welchen Miſsständen gerade jetzt Amerika in Folge eines langen übermäſsigen Jagens nach Besitz, einer ungebändigten Gier nach Gold leidet. Ebenso kennt er die lehrreichen Bände Herzogs über die Vereinigten Staaten, so wie jene in einer Miſsstimmung geschriebenen Worte des so sehr kompetenten Geschäftsträgers White [1]) in seiner „Botschaft des 19. Jahrhunderts an das 20.“ Aber daneben würde er Dutzende von Stimmen zuverlässiger und tüchtiger Schüler, Dutzende von anderen Autoritäten anführen können, welche nicht aufhören, die groſse Zukunft des Landes in den glänzendsten Worten zu schildern und immer aufs neue auszusprechen, daſs das Land auch im eigenen Schoſse die Heilmittel gegen augenblickliche Gebrechen erzeugen werde. Keinerlei Anhalt aber hat der Verf., daſs jene Vorurteile in betreff der klassischen Bildung dort zu jener unheilbringenden Macht werden könnten, wie sie es in Deutschland geworden sind.

(Zu S. 7) „Dürftige griechische Brocken, dürftig in dem Maſse u. s. w.“ Einem Bericht über ein Tentamen physicum, der dem Verf. vorliegt, entnehmen wir folgendes: „Heute examinierte ich im Tentamen physicum einen stud. med. Derselbe wollte sagen, daſs sich Herzkammer und Vorkammer „„synchronistisch““ zusammenziehen; er sagte aber, sie zögen sich „synchondral“ zusammen. Ich fragte ihn, ob er von einem Gymnasium abgegangen sei. Er bejahte dies. Darauf fragte ich ihn, ob er den Ausdruck „synchondrosis“ kenne. Er verneinte. Ich fragte, ob er von einem humanistischen Gymnasium mit dem Reifezeugnis entlassen sei. Er bejahte dies. Darauf fragte ich, ob er mit dem Ausdruck synchondral wohl habe sagen wollen „„gleichzeitig““. Er bejahte dies. Wie denn der technische Ausdruck dafür heiſse? Er öffnete den Mund und sagte: „„temporal““.

[1]) Angeführt von Prof. Vogel in einer Versammlung des Berliner Zweigvereins des Realschulmännervereins. Sie gehen darauf hinaus, die Lichtseiten des deutschen und die Schattenseiten des amerikanischen Lebens in kräftigen Zügen zu zeichnen.

Zu I.

(S. 9—14.)

In einer Festrede vom Oberlehrer Schlegel in Waren, abgedruckt in Hoffmanns Zeitschrift für mathem. und naturwissenschaftl. Unterricht (Heft 6, 1884) kommen folgende Stellen vor (S. 474): „Es gehört zur Ausübung jener — (den Realschülern verschlossenen) — Berufsarten jene Durchbildung des Geistes und Vorbildung des Charakters, die man mit dem Namen „„allgemeine Bildung““ bezeichnet, und die seit Jahrhunderten als Resultat eines erfolgreich absolvierten Gymnasialstudiums betrachtet worden ist. Sie ist es, die den Geist befähigt, sich rasch und gewandt in jedes Fach des Wissens und Könnens einzuarbeiten, eine Eigenschaft der Gymnasial-Abiturienten, die nicht nur auf der Universität, sondern auch in allen praktischen Berufszweigen stets geschätzt wird, und die allein den gelegentlich vorkommenden Übergang von einem Studium zum andern ermöglicht. Wie wenig für den Zweck der allgemeinen Bildung die Gegenstände, welche den Mittelpunkt des Realschul-Unterrichts bilden, das gründliche Studium der alten Sprachen ersetzen können, das ist schon hundertmal dargethan worden. (??) — Hat der Realschul-Abiturient auch anfangs vor dem Gymnasiasten einen Vorsprung an Kenntnissen, so wird derselbe sehr bald schon durch den Mangel an logischer Schulung ausgeglichen. Dies zeigt sich z. B. beim Studium der Mathematik so auffällig, daſs die Aufgabe der Professoren, die Studenten im Seminar zu selbständigen Arbeiten anzuleiten, wesentlich erschwert worden ist, seit die Hörsäle angefangen haben, sich mit der heterogenen Spezies der Realschul-Abiturienten zu füllen[1]). Man könnte nun die Zulassung derselben zum Universitätsstudium noch mit der Ansicht motivieren, daſs nach dem günstigen Erfolge, mit welchem Zöglinge der Realschule ihr

---

[1]) Vergl. dazu die Statistik Steinbarts und den Bericht über den Ausfall der Bearbeitungen der Preisaufgaben in Breslau. (S. Schlesische Zeitung. Mittwoch, den 23. März 1881. Beilage 1. S. 1. Kolonne 2.) Nachdem erst berichtet, wie wenig erfreulich zum Teil die von früheren Gymnasialabiturienten angefertigten Arbeiten auf verschiedenen Gebieten ausgefallen, heiſst es dann weiter: „Die mathematische Aufgabe ist vom stud. phil. Adolf Schmidt aus Breslau — einem früheren Realschulabiturienten — bearbeitet worden. Demselben ist nicht nur der volle Preis zuerkannt, sondern auch noch ganz besonderes Lob von der Fakultät ausgesprochen.“ Eine Zensur, die merkwürdig absticht gegen die anderer Fakultäten, die nur gymnasiale Arbeiter zu beurteilen hatten. Vergl. ferner die Erfahrungen in Leipzig, Heft 4 d. Jahrg. der angeführten Zeitschrift. S. 317. 18.

Staatsexamen gemacht haben, auch die Vorbildung der Realschule als eine genügende anzusehen sei. — Ja, wenn die Tüchtigkeit einer Persönlichkeit zur Ausübung eines gelehrten Berufes allein durch ein gut bestandenes Examen garantiert würde, wenn nichts weiter dazu gehörte, als eine gewisse Summe von Wissen und Können, dann hätten die Stimmen Recht, die sich also vernehmen lassen. Aber es ist kein Zufall, dafs von Alters her gerade die Ausübung derjenigen vier Berufsarten, von welchen das Wohl und Wehe des Staates, der Familie, des Einzelnen, wie von keiner anderen abhängt, an die Bedingung derjenigen Vorbildung geknüpft werde, die nicht nur ein zur Ausübung des Berufes erforderliches Wissen und Können verbürgt, sondern auch die möglichste Gewähr leistet, dafs der Ausübende auch in Charakter und Gesinnung nicht die Ideale aus den Augen verliere, und dafs er seines Amtes walten werde, erfüllt von jener Liebe zur Menschheit, die seiner Thätigkeit erst die rechte Weihe geben, und wie ein Sonnenstrahl allen ins Herz dringen soll, an denen er seinen Beruf vollzieht."

(S. 477.) „In unserer Zeit ganz besonders . . . . ., in der sich die Gegensätze immer mehr verschärfen . . . . ., da mufs ganz besonders jede höhere Bildung unvollkommen genannt werden, welche, wie die reale, den Geist in den engen Gesichtskreis des materiellen Erwerbes bannt, ohne durch entsprechende Bildung des Gemütes dafür zu sorgen, dafs der die Schule verlassende Jüngling auch ein warmes Herz mit ins Leben hinausnehme für all die menschlichen Schwächen und das menschliche Elend, mit welchen sein Beruf ihn bald genug zusammenführen wird. — Ist es nun aber die humanistische Bildung, der diese gemüterziehende Kraft in besonders hohem Mafse innewohnt? Ich denke ja. Und sie hat es seit vierhundert Jahren bewiesen." — (S. 478.) „Und so können wir denn nichts dringender wünschen, als dafs die Gymnasien und Universitäten als Stätten des Humanismus, geschützt von der weitblickenden Umsicht selbst humanistisch gebildeter deutscher Fürsten, dem Ansturm des Realismus trotzen mögen, damit einst auch unsere Nachkommen freien und unbefangenen Sinnes von der heiteren, sonnigen Warte edlen Menschentums auf das Getriebe der Welt herabblicken, und, mit verändertem Sinne der Dichterstelle, sagen können:

„Und, die Sonne Homers, siehe, sie lächelt auch uns!"

In dem Osterprogramm des Gymnasiums von Elbing[1]) heifst es: „Was ist denn die Eigenart deutscher Bildung? Doch wohl der ideale Sinn. In strenger Pflicht und ernster Arbeit den Geist der Jugend zu üben, nicht an dem, was morgen verwertet werden kann, sondern an dem, was edel und schön ist; sie abzuziehen von allem Niederen und Gemeinen, sie zu begeistern für alles Hohe, das der Genius des deutschen Volks geschaffen hat, Verehrung für jede sittliche Gröfse in ihre Herzen zu pflanzen und den Trieb der Nachahmung; das ist, das sei deutsche Bildung. Wenn nicht alles der Regina Pecunia unterthan werden, wenn der Mensch nicht so viel gelten soll, als er hat, wenn Deutschland nicht in Materialismus versinken soll, nun dann mufs jeder, der einen Einflufs auf die Erziehung hat, mit vollem Bewufstsein den idealen Sinn als ein geistiges und sittliches Ferment in der Nation und zumal in der Jugend, so viel er vermag, zu fördern bestrebt sein. Zu solchem Ziele führt der sicherste Weg durch die schönen, lichten Hallen des klassischen Altertums. Wenn einst die Deutschen nicht mehr jene der Welt nie wieder gelungene Blüte von Hellas schätzen, wenn die deutsche Jugend sich nicht mehr an Homer und Sophokles, an Plato und Demosthenes begeistert, dann geht es abwärts mit der deutschen Bildung."

In der Einführungsrede des Direktors Ubbelohde am Gymnasium zu Friedland heifst es (Osterprogramm von 1883 S. 7 u. 9): „Der Weg, auf dem wir unsere Zöglinge zur Bildung führen . . . . ist ein Weg, der von allen denen, welche im Leben nicht nur nach materiellen, sondern auch nach idealen Gütern trachten, bisher als der am sichersten zum Ziele führende angesehen ist . . . . . denn für den jugendlichen Geist giebt es keine Beschäftigung, die geeigneter wäre, ihn an logisches Denken zu gewöhnen, als gerade die Beschäftigung mit der lateinischen Sprache." . . . . Und die (literarischen) Muster der Griechen zeigen uns dies Volk in seiner besten Zeit als das Ideal edlen Menschentums erfüllend, verklärt vom Schimmer der Kunst, in ewiger, strahlender Jugendschönheit. Und wenn das römische Volk das Prinzip der Macht verkörpert, so bleiben die Griechen für alle Zeiten die Vertreter des einfach menschlich Schönen, das mit unwiderstehlicher Gewalt alle Herzen überwindet."

---

[1]) Die folgende Stelle ist u. a. angeführt von dem Gymnasiallehrer Dr. Biese in einem literarischen Kampfe gegen den Universitätsprofessor Hansen. (S. Kieler Zeitung vom 17. Nov. 1883.)

Der Direktor des Prenzlauer Gymnasiums und Progymnasiums läfst sich nach dem Programm des Jahres 1884 in seiner Antrittsrede so aus: „Wahrlich, der Jüngling, der andachtsvoll dem unsterblichem Liede Homers gelauscht hat, der eingedrungen ist in den tiefen, frommen und mafshaltenden Sinn eines Sophokles, der an der heiteren, milden Lebensweisheit des venusinischen Sängers sich erquickte, der in den Gärten der Akademie und von Tuskulum wandelte: der sehnt sich, schon frei von den Schlacken des Gemeinen, aus den drückenden Schranken der Sinnlichkeit hinauf in den reinen Äther der Gedanken, wo das Ideal wohnt."

Gottfried Hermann schrieb seinerzeit an Funkhänel: „dafs nichts, wie die klassischen Sprachen den Verstand kräftige und zur Behandlung jeder Sache selbständig mache, dafs sie ihn mit Sinn für das Wahre, Gute und Schöne erfüllen." Herr v. Sybel bemerkt in seiner Brochüre über die deutschen Universitäten: „Das Gymnasium verfolgt bei uns wie in den Nachbarländern denselben Zweck, die allgemeine Schulung des Geistes; es wählt seinen Lehrstoff nicht nach der Frage, inwiefern gewisse Kenntnisse überhaupt im Leben nützlich seien, sondern nach der Erwägung, welche Arbeiten für die allgemeine Gymnastik des Geistes am förderlichsten sind." Und in einem Buche des Gymnasialdirektors Schwarz „Über Schulen" heifst es S. 15; „Denn wozu eine Ausführlichkeit dieser Sachkenntnisse (Naturwissenschaften und Geographie) für junge Leute, deren gründliche Bildung selbst alltäglich die Früchte bringt, welche in diesen Kenntnissen bestehen? Wer nämlich in einer Gelehrtenschule gebildet worden, hat sich eine Lernfähigkeit und eine Lernbegierde erworben, wodurch er von der Mücke in der Luft, wie von der Blume des Feldes, von der Werkstätte, welche in seine Augen fällt, wie von jedem Zeitungsblatt, das ihm täglich dargeboten wird, aus dem Buche, wie aus der Konversation, wodurch er fortwährend von allen Seiten her alles das aus der Erd-, Natur-, Gewerbe- und Staatenkunde sich aneignet, was doch in keiner Schule so speziell gelehrt werden kann, und wozu er auch die gebildete Urteilskraft mitbringt, und doch wird allenfalls eher ein Cuvier oder Davy oder Ritter aus ihm, als wenn er unter allen den Naturalien, Experimenten und Landkarten die kostbare Schulzeit vertrödelte." [1])

[1]) Es ist nicht ohne Interesse, neben diesen hochtönenden Redensarten den Erlafs des Ministers vom 11. Juli 1868 zu lesen. S. S. 32 33.

Der zum Schulrat designierte Gymnasialdirecktor Reisacker sagt in der Zeitschrift für Gymnasialwesen, Jahrg. 1882: „Und zu diesen formalen Vorzügen kommt nun noch der anziehende und bedeutsame Gehalt jener alten Schriftwerke, welche den jugendlichen Geist in die schönsten und heitersten Zeiten des Jugendalters der Menschheit hinleiten und für alle mannigfaltigen Formen des menschlichen Daseins, selbst für die ernsteren, sittlichen, religiösen und staatlichen Fragen ein einfaches und klares Verständnis darbieten .... An der Hand der alten Schriftsteller und der aus den Quellen unmittelbar sprechenden Thatsachen reift die Jugend allmählich und unbewufst heran zu tieferem Schauen und Ahnen und zu hellerer Einsicht in die vielfach verschlungenen und verworrenen Verhältnisse der sie umgebenden neueren Welt u. s. w. u. s. w.“[1])

„Diejenige allgemeine Geistesbildung,“ — so zeigt die Kreuzzeitung vom 28. Dezember 1883 die Rektoratsrede des Prof. Kirchhoff an — „durch welche die Jugend der führenden Stände der Nation für die Aufgaben des Lebens innerhalb und aufserhalb des Staatsdienstes vorbereitet werden soll, kann — sagt der Redner gewifs mit vollem Recht — nur eine einige und einheitliche, sein, und die Organisation derjenigen Schulen, welche diese Bildung zu vermitteln bestimmt sind, mufs und wird darum ebenmäfsig eine einheitliche sein oder wieder werden. So lange nun im Geistesleben unseres Volkes ein Bruch mit seiner ganzen Vergangenheit nicht eingetreten sein wird, und so lange es als ein Erfordernis unserer nationalen Bildung gelten wird, dafs der Gebildete in dem Zusammenhang des historischen Lebens seines Volkes stehe, so lange werden unsere höheren Schulen die alten Sprachen, im besonderen auch das Griechische zu ihren Unterrichtsgegenständen zählen müssen; und es kann sich ganz allein darum handeln, die Beschäftigung mit ihnen in das richtige Verhältnis zu den übrigen Disziplinen und ihren berechtigten Anforderungen zu bringen.“

Ganz neuerdings wird von einer Festfeier des Gymnasiums in Burg am 30. September berichtet. Herr Direktor Holzweifsig behandelte die Frage der Jugenderziehung; speziell: Welche Aufgabe hat dieselbe in der Gegenwart? Die höheren Schulen, so betonte er, müssen den immer breiter werdenden Strömun-

[1]) Prof. H. Strack macht zu dieser Stelle die richtige Bemerkung: „Wenn man dergleichen immer wieder liefst, möchte man fast meinen, dafs Gymnasialbildung ein Mittel sei, von eigenem unbefangenem Denken zu entwöhnen. S. Centralorgan, Jahrg. 1882, S. 147 fgg.

gen des Materialismus durch Erweckung und Pflege des Idealismus ein wirksames Gegengewicht halten. Als Mittel hierzu bezeichnete der Redner ganz besonders die Pflege der fremden, namentlich der alten Sprachen. Durch die Beschäftigung mit den alten Sprachen soll das ästhetische Gefühl fruchtbare Anregung und vielseitige vertiefte Ausbildung erhalten. Doch sollen die Schulen nur eingehen in den Geist der Alten, aber nicht in demselben aufgehen[1]), sondern die Pflege nationalen Sinnes, nationaler Sprache und echter Religiösität als ihre fernere Aufgabe betrachten. Sie sollen die innige Verschmelzung des klassischen Geistes mit national-germanischem Denken und Empfinden vermitteln, und die Schüler für die Grundlehren des wahren Christentums und die Grundsätze rechter Humanität begeistern." Nachher folgt dann noch, dafs auch das Anschauungsvermögen geübt und die körperliche Ausbildung nicht vernachlässigt werden soll[2]).

Zu II.

(S. 15—25.)

Im Osterprogramm 1878 von Liegnitz lesen wir: „Zu Ostern v. J. vollendeten von 10 Abiturienten des Gymnasiums zwei die Prüfung überhaupt nicht, vier bestanden sie nicht, und nur vier wurden für reif erklärt. Aus anderen Städten der Provinz wurden ähnliche Prüfungsergebnisse gemeldet; aus einer Stadt wurde sogar berichtet, dafs von 21 Primanern nur 7 das Zeugnis der Reife erlangt hätten. Auch aus anderen Provinzen des Staates gingen ähn-

---

[1]) Hegel ging bekanntlich weiter: „Wir müssen uns den Alten in Wohnung und Kost geben, um ihre Lust, ihre Vorstellungen, ihre Sitten, selbst, wenn man will, ihre Verirrungen einzusaugen." Programm des Danziger Gymnasiums 1873. S. 18. Also, nach Hegel sollen die Schüler nicht blofs in die Alten eingehen, sondern darin aufgehen.

[2]) Man sieht, jetzt soll das Gymnasium alles können und leisten. Man hat die Empfindung, es fühle, dafs es mit jenen Redensarten von formaler Bildung etc. nicht länger geht, und dafs die Neuzeit andere bestimmte unabweisbare Forderungen stellt, wie körperliche Ausbildung, Übung des Anschauungsvermögens etc. So macht man es denn, wie gewisse auf Spekulation angelegte Erziehungsinstitute in England, welche alles versprechen: „We combine the two" — nicht bedenkend, dafs dies unmöglich.

liche Nachrichten ein, so dafs die öffentliche Meinung anfing, sich zu beunruhigen und die Tagespresse die Ursachen dieser betrübenden Erscheinung besprach. Es lohnt sich auch wohl der Mühe, sie aufzusuchen. Der Schulmann weifs recht gut, wo sie liegen . . . . .; im allgemeinen ist es die ins Unglaubliche gesteigerte Genufssucht und die daraus hervorstammende Arbeitsscheu unserer Jugend. Es ist umsonst, dafs die Schule durch Lehre und Beispiel zu ernster Arbeit anhält; . . . . . Es ist angesichts der traurigen Folgen der Genufssucht hohe Zeit, dafs das Haus der Schule die Hand reiche zu kräftiger Bekämpfung dieses gefährlichsten Feindes unserer Zukunft und Jugend, damit nicht ein Geschlecht heranwachse, das, der Arbeit entfremdet und dem Genusse lebend, unfähig ist zur Erfüllung der täglich wachsenden Aufgaben im Staat, in der Gemeinde und in der Kirche. Ihre meisten Opfer fordert die Genufssucht erst nach der Schulzeit; wir, die wir mit Teilnahme die weiteren Wege unserer früheren Schüler verfolgen, wissen davon zu erzählen."

In der am 15. Oktober 1883 gehaltenen Rede beim Antritt des Rektorats der Universität zu Berlin äufsert sich der mehrfach angeführte Prof. Kirchhoff S. 15ff.: „Diejenigen, welche sich dem Studium der klassischen Philologie widmen, erhalten ausnahmslos ihre Vorbildung auf Gymnasien; diese Vorbildung ist im grofsen und ganzen eine ausreichende." . . . . . Und dann heifst es weiter betreffs der idealen Früchte derselben: „Die Erfahrung lehrt, dafs heutzutage eine grofse Anzahl, wenn nicht die Mehrzahl der jungen Philologen, welche sich später dem Lehramte zu widmen beabsichtigen, ihre Studien auf der Universität damit beginnt, dafs sie sich ein gedrucktes Exemplar der Prüfungsordnung für die Kandidaten des höheren Schulamts beschafft und zur Richtschnur ihrer Studienordnung nimmt. . . . . . Thatsache aber ist, dafs infolge dieser Mafsregel zunächst das philologische Studium an den Universitäten einen stark banausischen Charakter anzunehmen begonnen hat, welcher nicht umhin kann, ernste Bedenken zu erregen. Nicht die Liebe zur und die Hingabe an die Sache und die Aussicht auf weitgesteckte ideale Ziele bedingt in der Regel das Mafs und die Energie der geistigen Arbeit, sondern die begrenzten und übersichtlich gruppierten Anforderungen des Prüfungsreglements, welche, wie das zu geschehen pflegt, nicht ihrem Geiste, sondern dem Buchstaben nach aufgefafst und verstanden werden. Man studiert eben, um das Examen zu machen; die Summe des Wissens, welches für dieses verlangt wird, gilt als

das höchste Mafs des zu Erreichenden überhaupt, ihre Formulierung im Reglement in manchen Fällen sogar als Rechtsschutz gegenüber unbilligen Zumutungen böswilliger Examinatoren. . . . . . Gegenüber einer so niedrigen und erniedrigenden Auffassung dieses Berufes und der Arbeit für denselben mufs mit Nachdruck darauf hingewiesen werden"[1]. . . . .

In der Rede beim Antritt seines Rektorats am 19. Okt. 1881 hob Geh. Rat v. Schulte in Bonn hervor, dafs bei den Jura Studierenden alles nur auf eine gewisse praktische Dressur hinziele. Eine Folge davon sei die aufserordentliche Vernachlässigung des Lernens auf allen deutschen Hochschulen. Die meisten Studierenden der Jurisprudenz würden ihren Lehrern nur sichtbar beim Anmelden und Abmelden; die Zwischenzeit diene den studentischen Zerstreuungen, und nachdem das 3 Jahre gedauert habe, reiche die Zeit des „Einpaukers“ für die Zwecke des Examens aus[2].

Prof. Rofsbach in Würzburg schreibt in einem Gutachten an das kgl. bayr. Staatsministerium[3]: „Schon im Physikum zeigen die jungen Mediziner nur äufserst geringe Kenntnisse in der Chemie und Botanik, da beide Fächer von den meisten Medizinern nachgewiesenermafsen stark vernachlässigt werden! Nur noch von den allerwenigsten werden die Vorlesungen über das Gesamtgebiet der Chemie gehört: fast niemand besucht mehr den chemischen Übungskursus im Laboratorium, gar niemand die von Botanikern und Chemikern gelesenen Kollegien über Pharmakognosie. Auch die eigentliche materia medica wird wegen der zum Examen nur in äufserst geringfügiger Weise nötigen Kenntnisse höchstens von der Hälfte der Studierenden und dies nur nebenbei und nicht mit dem nötigen Ernst gehört; die pharmakologischen Institute, in denen allein toxikologische Kenntnisse erlangt werden können, werden von deutschen Studenten fast gar nicht mehr benutzt, nur noch von Ausländern! So kann es wahrlich nicht wundern, dafs eine Menge

---

[1] Daneben zu lesen S. 10. Axt.

[2] Die Zeugnisse von Kirchhoff und von Schulte verdienen eine besondere Beachtung, weil ja in diese Fächer noch „die Realschüler nicht eingedrungen sind“, so dafs man sie nicht für die beklagten Gebrechen, „den unwissenschaftlichen Sinn“ etc. derselben verantwortlich machen kann, wie Hofmann in Berlin es in seinen denkwürdigen Auslassungen für die seinen thut.

[3] Die folgenden Worte mögen im Eifer etwas hart ausgefallen sein. Wir würden glauben, Unrecht gethan zu haben, wenn wir sie unseren Lesern vorenthalten hätten.

Medizin Studierender in die Praxis geht, ohne eine Ahnung zu haben, wie die von ihnen verordneten Arzneimittel, z. B. Lindenblütenthee, Chloralhydrat, Mutterkorn oder Gerbsäure, also Stoffe, welche sie fast täglich anwenden müssen, eigentlich aussehen! Es sind bereits fast unglaubliche Fälle von medizinischer Unwissenheit bekannt geworden, z. B. die Meinung eines Arztes, daſs Zinnober ein Zinnsalz sei! Es hat absolvierte Mediziner gegeben, welche nicht wuſsten, daſs Äther im Lichte explodierbar ist und daher ihr und anderer Leben in Gefahr brachten; welche den gelben Phosphor nicht von dem Amorphem unterscheiden konnten, weil sie keinen von beiden kannten! Man kann ohne Übertreibung sagen, daſs viele Mediziner nur diejenigen Mittel von Ansehen kennen, welche sie einmal im elterlichen Hause zu Gesicht bekamen, daſs sie dagegen während ihrer ganzen Studienzeit mit wenigen Ausnahmen nie ein einziges Arzneimittel angesehen haben."

„Zur allgemeinen Therapie gehörige allgemeine Kenntnisse, welche zum Teil selbst gebildeten Laien bekannt sind, wie klimatologische, balneologische, elekrotherapeutische Daten, gehören bei den jungen Ärzten gar zu den böhmischen Dörfern! Es zeigt sich dieser Mangel nicht nur in Baiern, sondern im ganzen übrigen Deutschland in gleicher Weise. Es ist daher so weit gekommen, daſs die Rezepte unserer jungen Ärzte vielfach das Gespött der Apotheker sind, und daſs die noch besserungsfähigen später in der Praxis gezwungen sind, sich in der Apotheke die unumgängliche Belehrung zu holen. Wozu sind da die privilegierten Apotheker, wozu deren Überwachung, wozu der ganze umfangreiche Apparat der pharmazeutischen Gesetzgebung, wenn die Ärzte nicht mehr mit dem vertraut werden, was in den Apotheken ist? Wie sollen später die Apotheken beaufsichtigt werden, wenn die kontrollierenden Ärzte nicht die geringfügigste Kenntnis von Aussehen, Farbe, Form der Mittel haben, welche sie auf ihre Güte untersuchen sollen? Es ist allerdings richtig, daſs in der Gegenwart nicht mehr wie früher der Hauptakzent auf die Pharmakognosie, dagegen in weitaus in- und extensiverer Weise auf die physiologischen und therapeutischen Wirkungen der Arzneimittel gelegt wird; man könnte sich daher immer noch beruhigen über die allgemeine und gänzliche Unwissenheit in den ersteren Dingen, wenn dafür die Kenntnisse in den letzteren noch entsprechend wären; aber auch hierin steht es kaum besser! In den von den Fakultäten abgehaltenen Prüfungen pro gradu, in denen noch Arzneimittellehre nach alter bairischer Einrichtung geprüft wird, kann man sich

überzeugen, dafs die jungen Ärzte bei jedem Arzneimittel auf die Frage nach dessen Wirkung keine andere Antwort wissen als die eine stereotype: „„zuerst errregend und dann lähmend!““ Wie sich der Vertreter des betreffenden Faches des öftern selbst überzeugt hat, kennen dieselben nicht einmal die Geschmackswirkung der — man möchte sagen — wegen ihrer häufigen Anwendung auf der Strafse liegenden Mittel, wie z. B. des kohlensauren Natriums. Von den für das Leben wie für die Gesundheit oft so ungemein wichtigen Spezialwirkungen so vieler Mittel auf Gehirn, Magen, Darm haben sie keine Ahnung!“

„Es sind auch viele praktische Ärzte nicht mehr imstande, die Ergebnisse der Wissenschaft zum Nutzen der Kranken im praktischen Leben zu verwerten und gleichsam zu popularisieren, weil sie dieselben eben selbst nicht kennen. Von der kurzen Studienzeit gehen ein Semester für den Militärdienst, und mindestens 4, meist 5 Semester für das Studium der grundlegenden Vorbereitungswissenschaften auf. Wie sollen sie in den letzten 3 Semestern etwas anderes thun können, als aus kleinen zu diesem Behufe verfertigten Handbüchern das im Examen Geforderte auswendig lernen? Wie sollen sie in dieser kurzen Zeit sich noch praktisch und durch Anschauung und eigene Übung vervollkommnen in den zahlreichen und wissenschaftlich aufserordentlich vertieften Spezialfächern der Medizin? Wie sollen sie sich namentlich die zur Krankheitsbehandlung noch notwendigen Kenntnisse erwerben, wo sie wissen, dafs diese Kenntnisse im Staatsexamen gar nicht verlangt werden?“

Der dieses Gutachten Veröffentlichende, Herr W. Born, Vertreter der Naturwissenschaften, fügt diesem Folgendes hinzu: „In Bezug auf diese erstaunlichen Ausführungen bemerke ich, dafs derselbe die klägliche Vorbildung der Ärzte durch die Gymnasien nicht mit in Betracht zieht. Mein Bruder, einer der ersten Augenärzte in New-York, studierte in Berlin und schrieb nicht lange, nachdem er die Universität bezogen: Jetzt sähe er ein, was für eine mangelhafte Ausbildung für diesen Beruf er erhalten habe! Hier in Magdeburg hat einst ein Primaner vom Domgymnasium, in seinem Garten kleine Raupen erblickend, darnach gefragt, wo die „„Alte““ wäre! Diese Thatsache bezeichnet Alles! Hinaus mit der Gymnasialbildung für den Beruf der Ärzte! Bringt die Realschule an ihre Stelle! Die Naturwissenschaften müssen die Gebiete erobern, die ihnen von rechtswegen gehören.“

In den Verhandlungen der Kommission zur Prüfung der Frage

der Überbürdung der Schüler der höheren Lehranstalten des Grofsherzogtums Hessen (Bericht und Protokolle. Darmstadt 1883. Buchhandlung des Staatsverlags) bemerkt Herr Universitätskanzler Geheimrat Prof. Dr. Wasserschleben (Giefsen): „M. H., vor einer längeren Reihe von Jahren sah sich die juristische Fakultät der Landesuniversität veranlafst, in einem Bericht an das Ministerium hinzuweisen auf die überaus mangelhafte Vorbildung einer grofsen Reihe von Kandidaten im Deutschen. Es ist damals hingewiesen worden auf die Unfähigkeit derselben, ihren Gedanken einen korrekten orthographisch reinen Ausdruck zu geben und in einer Form, die wenigstens einigermafsen gefällig und abgerundet sei! Die juristische Fakultät ist nicht die einzige, die diese Erfahrung gemacht hat; ich kann wohl sagen, dafs sämtliche Prüfungskommissionen mehr oder weniger Klage erhoben über dieselbe Mangelhaftigkeit. Ich bin jetzt länger als 30 Jahre Mitglied der juristischen Fakultät, und ich mufs offen aussprechen, dafs dieselben Übelstände, dieselben Mängel bis auf den heutigen Tag hervorgetreten sind. In der letzten Fakultätsprüfung, die vor wenigen Wochen beendigt worden ist, sind uns wieder Arbeiten geliefert worden, die nach den angegebenen Richtungen hin im höchsten Grade mangelhaft waren. Es ist also entschieden die Vorbildung eines grofsen Teiles unserer Kandidaten im Deutschen eine unzureichende[1]). Ich bin vollkommen damit einverstanden, dafs eine Vermehrung der Unterrichtsstunden im Deutschen für sich allein diese Lücke nicht ausfüllen kann; man mufs also andere Mittel und Wege einschlagen, um das zu leisten, was geleistet werden mufs. Ich möchte da besonders darauf hinweisen, dafs auf die Übersetzungen aus fremden Sprachen ins Deutsche ein gröfseres Gewicht gelegt werden möge, als bisher, dafs an diese Übersetzungen nach den angegebenen Richtungen hin als ein Lehrmittel für die jungen Leute im Deutschen ein strengerer Mafsstab gelegt werden möge. Ja ich habe noch einen Gedanken, den ich hier aussprechen mufs. Ich glaube, es ist wesentlich notwendig, dafs die Anforderungen an die Abiturienten im Maturitätsexamen wesentlich gesteigert werden müssen; denn nach meiner Überzeugung sind diejenigen, welche ihre Muttersprache nicht bis zu einem gewissen Grade zu beherrschen gelernt haben, ein Material, das sie in allen Berufsverhältnissen

[1]) Vergl. damit den Erlafs Würtembergs. S. 113 und die Bemerkungen S. 59.

täglich und stündlich und überall verwerten sollen, nicht reif; sie sollen überhaupt nicht zur Hochschule entlassen werden. Ich bin daher entschieden gegen alles Kompensieren einer schlecht geschulten deutschen Vorbildung mit vielleicht glänzenden Resultaten in anderen Unterrichtsgegenständen. Wer diese Schulung im Deutschen nicht hat, die erlangt werden mufs, darf nach meiner Überzeugung nicht entlassen werden." (Protokoll 4 vom 30. Novb. 1882, S. 21 und 22.)

* * *

Digression in betreff Platos als Schulschriftsteller.

Da gerade Plato von den Vertretern des Gymnasiums als unersetzlich für die Jugendbildung bezeichnet wird, so dürfte es angezeigt sein, einen Augenblick bei demselben zu verweilen. Herr Provinzialschulrat Schrader sagt von ihm [1]: „Wenn aber die in den beiden oberen Gymnasialklassen gelesenen Klassiker nach Inhalt und Form und Ursprünglichkeit für alle Zeit als unübertroffene Muster gelten, und wenn der Gymnasialunterricht diese unerschöpflichen Quellen harmonischer Geistesentwicklung mit dem gröfsten Nachdruck und mit einer fort und fort auf das fleifsigste und aufmerksamste durchgearbeiteten Didaktik für seine Zöglinge verwendet, so mufs doch eingestanden werden, dafs die Realschulen dem nichts Ähnliches an die Seite zu stellen haben . . . . Kein Gegenstück zu Homer und Horaz, zu Thukydides und Tacitus, zu Cicero und Demosthenes, **schlechthin kein Ersatz für den unvergleichlichen Platon.**" Schrader trifft damit wohl die Meinung ausnahmslos aller Altphilologen. Steinbart hatte darauf geantwortet [2]) — und er trifft damit wohl die Meinung ausnahmslos aller Realschulmänner — „Lassen wir dahingestellt, ob der Durchschnittsprimaner des Gymnasiums zum wirklichen Verständnis des Plato gelangt, und ob ihm

[1]) S. Schrader, Die Verfassung der höheren Schulen S. 191. Ein anderes ähnliches Urteil der Altphilologen lautet bekanntlich, dafs gerade darum die Klassiker des Altertums so unersetzlich, „weil Inhalt und Form derselben sich deckten." Wir halten auch diese Lobeserhebung für eine der vielen, die gedankenlos ausgesprochen werden. Das 20. Jahrhundert n. Chr. liegt zu weit vom klassischen Altertum entfernt, und die Kenntnis der alten Sprachen selbst bei den besten Philologen der Gegenwart dürfte nicht annähernd ausreichen, solches Urteil zu begründen.

[2]) „Die Unmöglichkeit der Einheitsschule", Separatabdruck aus dem Päd. Archiv. Heft 3, Jahrg. 1880, S. 21.

viel von Thukydides und Demosthenes haften bleibt, so fragen wir doch mit billiger Verwunderung, ob Schrader, als er die Namen Cicero und Horaz niederschrieb, wirklich nicht an Montesquieu, an Pitt und Macaulay, nicht an Moore und Milton, an Boileau und Béranger gedacht hat?" Steinbart hält hier inne. Gewifs nicht aus Mangel an weiteren Namen. Er hätte die Zahl derselben verzehnfachen können, wie auch aus dem gleich darauf von ihm angeführten Worte Bacos hervorgeht. Wenn einmal die Oberrealschulen und Realgymnasien nicht mehr gegen allerlei Vorurteile um ihre Existenz werden zu kämpfen haben — also, wenn Gleichberechtigung eingetreten sein wird — und alle Kraft auf ihre innere Entwicklung werden richten können, dann werden sie in fünfzig Jahren für ihre Anstalten einen Kanon von Schriften aufstellen, deren Inhalt den weit hinter sich zurücklassen wird[1]), mit dessen Anfertigung das Gymnasium in 400 noch nicht fertig geworden ist; Plato eingeschlossen. Steinbart fährt fort: „Und wenn Schrader dann fragt: „„Kann man einen Augenblick zweifeln, wo der gröfsere Bildungsschatz verwertet wird, und kann ein Schulkundiger glauben, diesen unermefslichen Abstand durch irgend welche Art der Methode überwinden zu können?"" so antworten wir mit aller Bescheidenheit, aber auch mit voller Überzeugungstreue: „Der Bildungsschatz, den das Gymnasium verwertet, ist nicht gröfser, und von einem unermefslichen Abstand, der zu überwinden wäre, haben wir nichts wahrgenommen." Indem Verfasser diesen Äufserungen Steinbarts zustimmt, möchte er, was speziell Plato betrifft, ausdrücklich hinzusetzen, dafs er eigentlich kaum einen seiner Dialoge, die als die bedeutenderen gelten, zu nennen wüfste, der auch nur als Vorbereitung und Vorarbeit für die Lösung einer philosophischen Frage angesehen werden könnte, und der nicht als Schullektüre durch Bildenderes zu ersetzen wäre; — mit etwaiger Ausnahme der Apologie. Also statt des Timäus, Theätet, Gorgias, Phädrus, Phädon, Protagoras und des Symposion — von den kleineren Schriften, Laches und Krito u. s. w. also ganz zu schweigen — kann der Mann des 19. Jahrhunderts nicht blofs für seine allgemeine, sondern auch speziell für seine philosophische Bildung im 19. Jahrhundert aufserordentlich viel Besseres lesen. Verfasser hat dies Kapitel häufig mit

[1]) Dazu werden allerdings dann wenigstens 50 Jahre nötig sein. Ist Navilles „Père Céleste", ist sein „Probleme du Mal" Lektüre für eine Prima? Wer möchte darauf antworten? Aber sind sie nicht wenigstens besser als Ciceros „De finibus" oder „De natura Deorum"?

Gymnasialmännern besprochen, Aufklärung und Berichtigung suchend; er hat gebeten, ihm doch aufser der Apologie eine Schrift des Plato zu nennen, die ihn für Schüler unvergleichlich erscheinen lassen könnte. Die Antworten waren stets der Art, dafs Verfasser bei seiner eben ausgesprochenen Ansicht geblieben ist. Setzen wir zur Bestätigung derselben das Urteil zweier Männer hieher, deren Gewicht, obwohl sie nicht Philologen sind, dem der Autoritäten auf pädagogischem Gebiet gleich kommen dürfte.

Vor nicht langer Zeit kam eine von Alfred Sudré verfafste „Geschichte des Kommunismus" heraus, welche von der Akademie gekrönt wurde.[1]) In dieser Schrift heifst es unter andern (S. 43): „Im Altertum ist der Urquell aller kommunistischen und sozialen Theorien zu suchen. Und darauf zurückgehend werden wir uns nicht scheuen, offen und frei unsere Ansichten auszusprechen und Götzen zu stürzen, die der Gegenstand einer banalen und traditionellen Bewunderung sind, und deren Kultus eine der hauptsächlichsten Ursachen und Irrtümer der französischen Revolution von 1793 gewesen sind." Zu diesen Götzen wird dann namentlich auch Plato gerechnet, der ein „logischer Kommunist" genannt wird, und mit seiner Republik und ihren „Ungereimtheiten" schon vielen, namentlich jungen Leuten, den Kopf verdreht habe.[2]) Sudré beginnt damit, dafs Plato sich nicht über die allgemeinen Ansichten seiner Zeit erhebt (S. 14—17). Für ihn ist der Staat die Stadt. „Er erhebt sich nicht zur Idee jener grofsen politischen Körperschaften, die aus der Vereinigung grofser Gebiete und zahlreicher Städte entstanden und denselben Gesetzen unterworfen, trotzdem die Wohltbaten der Freiheit geniefsen." — Er betont die Not-

---

[1]) Übersetzt von O. Friedrich. Berlin, Staude.

[2]) Sudré macht hiermit eine Bemerkung, die man vielfach auch in deutschen Schriftstellern bestätigt findet. S. oben die Bemerkung Peter Reichenspergers (S. 85), die Bemerkung Bismarcks (S. 17) und die Berichte der Zeitungen über die Overdanksche Agitation Anfang Januar 1883. Beispielsweise heifst es in der Köln. Ztg. vom 10. Jan. 1883 darüber (unter „Italien"): „Die Agitation gehört ins Narrenhaus. Wirklicher politischer Verstand scheint überall in der Welt selten zu sein; aber es giebt doch wenige Länder, wo dem politischen Blödsinne so viel Gelegenheit gegeben ist, sich breit zu machen in Vereinen von Studenten, Arbeitern u. s. w." Die nächste Nummer brachte dann die Nachricht, dafs die meisten Verhafteten Studenten gewesen. — In seiner Rede vom 15. Januar 1885 bemerkte Herr v. Schorlemer-Alst: „Kein Geringerer als Heinrich Heine hat gesagt, die sozialdemokratische Bewegung erhalte ihre Quelle hauptsächlich aus den Hochschulen. (Zurufe: Sehr wahr!)

wendigkeit der Sklaven und stellt sie als die Grundbedingung der Existenz eines freien Volkes hin. Unter den freien Menschen verurteilt er diejenigen zur Verachtung, welche ein mühsames Handwerk betreiben. „Denn die Natur hat weder Schuhmacher noch Schmiede geschaffen; solche Beschäftigungen erniedrigen die Menschen, welche sie treiben, zu feilen Söldlingen, zu Elenden ohne Namen, die durch ihren Stand selbst von den politischen Rechten ausgeschlofsen sind.“ Er schenkt nur den Kriegern und Philosophen seine Aufmerksamkeit; alle übrigen Staatsbewohner vernachlässigt er.[1]) Die Krieger dürfen kein Eigentum besitzen und werden auf Staatskosten unterhalten. Die Ehe wird durch jährliche Vereinigungen ersetzt. Dem Anschein nach regelt das Loos dieselben; jedoch die Magistrate bringen mit Hülfe einer patriotischen List die einzelnen Paare derart zusammen, dafs sie die günstigsten Bedingungen für die Fortpflanzung erhalten. — Die Kinder kennen ihre Eltern nicht. Gleich nach ihrer Geburt werden sie einer allgemeinen Anstalt übergeben. Die Erziehung der Frauen ist dieselbe, wie die der Männer. Auch sie lernen das Kriegshandwerk. Die Abtreibung der Leibesfrucht nach dem 40. Jahre ist ihnen zur Pflicht gemacht. Alle schwächlichen und unvollkommen gebauten Kinder sind dem Tode verfallen.“

Die Preisschrift schliefst ihr Urteil dann so ab: „Solche Ungeheuerlichkeiten scheut sich der Schüler des Sokrates nicht als Vorbild einer vollendeten Gesellschaftsordnung hinzustellen. In den Fieberträumen einer ausschweifenden Phantasie verkennt er die Grundgesetze der Menschheit und erniedrigt sie unter das Tier, indem er sie über die Götter zu erheben glaubt. Um einer kleinen Aristokratie von Kriegern und Philosophen den edlen Müfsiggang zu sichern, verurteilt er alle Bürger, die sich mit nützlichen Arbeiten beschäftigen, zur Verachtung uud politischen Unmündigkeit und heiligt die gehässige Einrichtung der Sklaverei. Diese Aristokratie erhält er in ihrem Bestande durch Vermischung aller Klassen und durch Kindertötung in ihrer Reinheit. Eheliche Zuneigung, mütterliche Liebe, Scham und Zucht, alles wird mit Füfsen getreten, alles Berechnungen geopfert, deren Abgeschmacktheit nur ihrer Schändlichkeit gleichkommt. . . . . Würde die Republik Platos ins Leben gerufen, so würde sie einige Ähnlichkeit mit der Verfassung

[1]) Es ist sehr interessant, wie Herr Seminardirektor Morff einen ähnlichen Standpunkt von so vielen Männern nachweist, die sich einen Namen im Erziehungsgebiet gemacht. S. seinen herrlichen Aufsatz in Dittes Pädagogium Bd. I, S. 15, 75 fgg.

des muhamedanischen Egyptens der letzten Jahrhunderte haben, wo ein Corps von Mameluken, aus Kindern ohne Familie zusammengesetzt, und ein Kollegium von Ulemas über eine Bevölkerung von Sklaven und gedrückten und verachteten Bauern herrschte.“

Fast noch härter lautet das Urteil Jeffersons, des bekannten Präsidenten der Vereinigten Staaten. Er sagt:

„So eben kehre ich aus meiner zweiten Wohnung, wo ich 5 Wochen zubrachte, zurück. Da ich mehr Mufse daselbst auf meine Lekture zu verwenden hatte, so habe ich mir das Vergnügen gemacht, mich eingehender mit Plato's Republik zu beschäftigen. Im Grunde ist es unrichtig, dies ein Vergnügen zu nennen, denn es war sicherlich eine der härtesten Arbeiten, denen ich mich jemals unterzog. Bei der Gelegenheit kam mir der Gedanke, ein oder das andere Werk des Philosophen zu öffnen, aber nur selten hatte ich die Geduld, einen Dialog bis zu Ende zu lesen. Obwohl ich hundert Mal den Widerwillen, den mir die Verschrobenheiten, Albernheiten und das unverständliche Kauderwelsch dieses Buches verursachte, überwand, so konnte ich doch nicht umhin, es zum öftern bei Seite zu legen, um mich zu fragen, wie es möglich gewesen ist, dafs die Welt so lange an die Vortrefflichkeit solch sinnlosen Geschwätzes zu glauben im stande sein konnte. Dafs die christliche Welt es bewunderte, ist schon ein sehr merkwürdiges Faktum, aber wie konnte der gesunde Sinn der Römer sich hierzu verstehen? — — Die Erziehung ist in der Regel in Händen von Leuten, die schon an sich ein Interesse haben, den Ruhm der Schwärmereien Plato's zu erhalten. Sie geben ihren Schülern den Ton an und nur wenige von diesen haben in der Folge Gelegenheit, die Ansichten ihrer Schulzeit zu revidieren. Aber Welt und Autorität bei Seite, wenn man aus Plato alle Sophismen, Spitzfindigkeiten und alles, was er Unverständliches geschrieben, entfernt, was bleibt noch übrig? In der That, man mufs ihn in die Klasse der reinen Sophisten verweisen; und wenn er der Vergessenheit entgangen ist, die als gerechte Strafe seine Mitbrüder getroffen hat, so verdankt er dies allein dem Glanze seiner Diktion und vor allem der Adoption und der Verkörperung seiner Chimären in dem Systeme des künstlichen Christentums.“

Die Urteile Sudrés und Jeffersons über Plato mögen wenigstens beweisen, dafs diejenigen nicht allein stehen, welche, wie Verf. meinen, dafs der, welcher sich im 19. Jahrhundert über die von Plato behandelten Probleme unterrichten will, bessere Führer

finden kann als den griechischen Weisen, und dafs das Gymnasium dadurch, dafs es vielleicht ein paar Dialoge desselben liest, nicht jenen Vorzug vor der Realschule hat, den Altphilologen ihm gern zusprechen möchten.

Zu III.

(S. 26 — 31.)

(Zu S. 27.) Man hört bisweilen den Vergleich zwischen geistigen und leiblichen Turnübungen und sagt: Wie der Turner am Reck, am Barren, am Voltigierpferde, an der Kletterstange alle seine Muskeln übt, so übt der, welcher klassische Sprachen treibt, alle seine geistigen Fähigkeiten. Das Bild leitet irre. Es giebt Menschen, welche einzelne Glieder besonders ausbilden, die beispielsweise mit ihren Ohrlappen allerlei Bewegungen machen, mit ihren Zehen schreiben, mit ihrer Nase wunderbare Ringe von Tabacksdampf bilden können. Diesen wäre die geistige Tüchtigkeit zu vergleichen, welche durch einseitiges philologisches Studium gewonnen wird. Solche Geschicklichkeit erregt unser Erstaunen und unsere Verwunderung, aber so wenig diejenigen, welche derartige Künste thun, die anderen Glieder ihres Körpers in der Gewalt haben, ebenso wenig die Philologen die sämtlichen geistigen Fähigkeiten. Wer jemals Sophokleische Chöre nach Westphal hat erklären, wer Heimsoethsche Konjekturen zum Aeschylus hat begründen hören, wird gewifs herzliche Freude an dem dabei entwickelten Scharfsinn gehabt haben. Aber mit demselben ist nicht der allermindeste Schritt gethan zu einer ähnlichen geistigen Tüchtigkeit auf dem Gebiete der Botanik, Physik, Mathematik und Technik.

Wie sehr noch die ganze gymnasiale Welt von jenen in Kap. I ausgesprochenen thörichten Ansichten durchdrungen ist, möge unter andern ein kleiner Artikel aus dem Nordhäuser Courier, Jahrg. 1883, zeigen, unterzeichnet von Dr Arnold „im Namen mehrerer Freunde des Gymnasiums“. Er nimmt Bezug auf eine kurz vorher stattgefundene Versammlung des Realschulmänner-Vereins, in welcher Herr Oberlehrer Krenzlin wesentlich das Wort führte und sagt dann unter No. 3: „Herr Oberlehrer Krenzlin hat gesagt: Niemand

glaubt mehr an die Behauptung, dafs man mit Griechisch und Lateinisch überall in der Welt sich durchschlagen könne, denn nicht Griechisch und Lateinisch ist heutzutage hierzu nötig, sondern Deutsch, Französisch und Englisch sind die Sprachen, welche die Welt beherrschen, und durch deren Kenntnis überall Einlafs und Verständigung gewonnen werden kann." — Herr Dr. Arnold fährt dann fort: „Wir bitten Herrn Dr. Krenzlin, für die von ihm zitierte Behauptung einen Beleg mitzuteilen und zugleich zu erklären, ob er einen Gymnasiallehrer kennt, der Griechisch und Lateinisch zu dem Zwecke unterrichtet, dafs seine Schüler dereinst mittelst dieser Sprachen in dem Sinne, wie er es dem Deutschen, Französischen und Englischen zuspricht, in der Welt durchschlagen können. Auch fragen wir den Herrn Redner, ob es ihm wirklich unbekannt ist, dafs Griechisch und Lateinisch um ganz anderer und weit höherer Zwecke willen auf dem Gymnasium getrieben werden."

Die Antwort auf diese Frage müfste die ganze vorliegende Abhandlung geben.

Zu S. 27. Beispiel zur Erläuterug der formalen Bildung (des Eingehens gewifser Begriffe in andere).

Ein klassisch gebildeter Schuldirektor setzt seine Umgebung in Erstaunen durch das unübertreffliche und bewundernswerte Organisationstalent, mit dem er Turnfahrten leitet. Aber er ist nicht so thöricht, dasselbe aus seiner klassischen Bildung abzuleiten, sondern weifs, dafs er die Grundlage desselben einem ganz bestimmten Erlebnis aus seiner Soldatenzeit verdankt. Auf einem Bahnhofe in Frankreich wies ein Oberst mit seiner Tochter, der gewissermafsen die Funktionen eines Restaurateurs übernommen hatte, für dieses Gebiet in der ganzen Art der Aufnahme, Verteilung und Verpflegung des ankommenden Militärs, in der Verwertung der dabei nötigen Hülfskräfte (Kellner, Soldaten) und in seinen Gesamt-Einrichtungen eine Musterleistung auf, und der Eindruck derselben auf den damaligen Reserve-Offizier, nachherigen Schuldirektor, wurde eine Kraft, die sich verschmolz mit einer gewissen angeborenen Begabung, die sich allenfalls auch noch weiter analysieren liefse. So hat sich dies Organisationstalent gebildet. Die klassische Bildung hat nichts damit zu thun. Es hätte sich in gleicher Weise bei einem Unteroffizier ohne dieselbe bilden können. Aber, wie sich die Steine in einem Kaleidoskop aus einer Gruppe ablösen und Teile einer anderen Gruppe werden können, so auch die geistigen

Kräfte. Auch hier kann gewissermafsen ein Teil aus verschmolzenen psychischen Kräften sich ablösen und für den Gebrauch eines bestimmten Augenblickes sich mit gewissen andern verbinden, während morgen eine andere Verschmelzung nötig ist und vorgehen kann. Von den Kräften, Begriffen und Vorstellungen, die zur Einrichtung einer Turnfahrt dienen, — Verwendung von Persönlichkeiten zur Bedienung der Speisenden, Benutzung von Musik und Gefähr, Verteilung der in Betracht Kommenden in gewisse Gruppen —, können viele zugleich beim Arrangement eines Schuljubiläums verwertet werden. (Die Realschulmänner würden sagen: „Viele Begriffe des Arrangements der Turnfahrt können in das des Arrangements des Schuljubiläums eingehen.") Kurz: Im praktischen Leben dieses Direktors kamen aufser den Begriffen der klassischen Bildung eine Menge anderer zur Verwertung, die sich neben denselben, aber nicht durch sie gebildet hatten. — Jener Herr mit klassischer Bildung urteilt mit Verständnis über Musikalisches. Was ihn dazu befähigt, sind nicht Begriffe die er aus dem Studium des Griechischen und des Lateinischen genommen, sondern die Pflege der Musik, die er nebenbei getrieben. Als wissenschaftlich fest mufs bestehen bleiben: Nur so weit gewisse Seelengebilde in andere als Bestandteile einzugehen vermögen, nur so weit sind sie als Kräfte dafür da. Die durch die klasssische Bildung erworbenen Kräfte sind wesentlich nur sprachliche.

Einen sehr verständigen Standpunkt in der Frage der Bildungskraft der klassischen Sprachen nimmt die Redaktion der Zeitschrift für mathematischen und naturwissenschaftlichen Unterricht, herausgegeben von J. C. V. Hoffmann (Leipzig, Teubner) ein. Dieselbe enthält im 15. Jahrgang, Heft 4, S. 314, einen Aufsatz „eines Jüngers des Äskulap" „Gymnasium oder Realschule". Er führt noch alle jene Redensarten von der formalen Bildung der klassischen Studien; sagt, „dafs sie das Herz für alles Gute erwärmt, den Willen zur Festigkeit des Charakters kräftigt, den Geist erleuchtet und entfesselt, denselben fähig macht, alles ihm Nötige schnell und sicher anzueignen und selbständig zu beherrschen" — — — „Der Künstler wird die Höhen seiner Kunst nicht erreichen, wenn er nicht vorher sich bei der Antike Rat geholt hat", u. s. w. u. s. w. Unterzeichnet ist der Artikel Dr. med. F. L. Die Redaktion beleuchtet denselben dann in gemäfsigter, ruhiger Weise. „Wir hielten es für angemessen", sagt sie, „diese Stimme eines Arztes, hinter

dem vielleicht ein grofser Teil seines Standes als Bundesgenosse steht, in unserer Zeitschrift als ein Denkmal der Ansichten über das höhere Schulwesen im J. 1884 aufzubewahren, eingedenk des Umstandes, dafs wissenschaftliche Zeitschriften die ephemeren Tagesblätter in der Regel überleben. Hoffmann (der Herausgeber der Zeitschrift; nicht zu verwechseln mit dem berliner Geheimrat und Professor) weist dann auf die Schriften von Wislicenus und auf mehrere Aufsätze des pädagogischen Archivs hin, die diesen Standpunkt gründlich widerlegen. „Die klassischen Sprachen können ein gewisses Mafs des Einflusses erreichen; er kann aber auch gleich Null sein, ja sogar negativ d. h. schädlich werden, wie wir an uns selbst erfahren haben.“ Und weiter fühlt er sich zu dem Geständnis veranlafst, dafs er durch den von ihm genossenen eigenartigen Gymnasialunterricht von den Schönheiten der klassischen, namentlich der griechischen Literatur auch nicht einen Dunst erhalten, dafs er vielmehr erst viel später von diesen „Schönheiten“ eine Ahnung bekommen hat, als er an einer Musterbühne (in Wien) den wohlgelungenen Aufführungen einiger klassischer Meisterwerke beigewohnt hatte. (Also durch Übersetzungen). Etwas weiter folgt im selben Hefte eine Zusammenstellung der realistischen Fächer nach den wöchentlichen Lehrstunden der höheren Lehranstalten des deutschen Reiches. (In Anlehnung an Uhligs Stundenpläne der Gymnasien, Realgymnasien u. s. w. Heidelberg. Winters.) Als Resultat haben wir dann unter andern: Wenn in den 5 (fünf) gröfsten Staaten des deutschen Reichs die Zahl der wöchentlichen Stundensummen für die realistischen Fächer an den

Gymnasien im Mittel 61½ und an den
Realgymnasien im Mittel 105 beträgt,

so dafs also die Differenz der arithm. Mittel bis zu 43½ ansteigt, so ist wohl ein Zweifel nicht mehr darüber, dafs an den Realgymnasien die Schüler tüchtiger zu den Studien der Mathematik, der Naturwissenschaften und der Medizin vorbereitet werden, als an den Gymnasien. Denn selbst der intensiv beste Gymnasialunterricht dürfte nicht imstande sein, dasselbe in 61½ Stunden zu leisten, was ein auch nur mittelmäfsiger (genügender) Unterricht im Realgymnasium in 105 Stunden zu leisten vermag.

(Zu S. 38.) „Auch die eifrigsten . . . . Auch in ihrem Innern . . . . Gewifs ist das der Fall. Der Sprachunterricht, namentlich der in der Muttersprache bringt ihn in beständige Berührung mit dem Altertum; die lyrischen sowohl wie die dramatischen Dichtungen Göthes, die Oden Klopstocks, die Schriften Lessings und vieles Andere wird ihm ohne Aufhören Veranlassung, Schriftsteller wie Aristophanes, Äschylus, Homer, Ovid, Martial, Lucian u. s. w., gelegentlich auch Pindar in die Hand zu nehmen. Immer aufs neue ist's ihm ein gewisser Kampf, sich davon zu trennen; immer aufs neue entsteht in ihm der Wunsch, länger sich mit denselben beschäftigen, tiefer sich in sie versenken zu können. Aber er fühlt, dafs nach dem Grundsatz der Teilung der Arbeit für ihn andere Aufgaben da sind; er fühlt, dafs er bis zu einem gewissen Grade darauf verzichten mufs, gerade wie er darauf verzichtet, die Fortschritte der Chemie oder der Physik in ihren Einzelheiten zu verfolgen. Am wenigsten fällt ihm ein, aus diesem Grunde zu beklagen, dafs seine Schüler nicht Jahre damit hingebracht haben, griechische Accente und die Verben auf *μι* zu lernen, um dann nach dieser jahrelangen Arbeit doch nicht mehr von jenen Schriftstellern zu haben, als jeder Laie davon hat. Solch ein Lehrer behandelt in Obertertia Höltys „Töffel und Käthe“ und Lafontaine's „Perette.“ Sie werden ihm Veranlassung, seinen Schülern die hochinteressanten Resultate der Forschungen Max Müllers mitzuteilen, aber es wird ihm denn doch nicht einfallen, auf den Wunsch zu kommen, dieselben möchten nun auch in den Sanskrit oder in das Vedische eindringen, um selbständig ähnliche Forschungen machen zu können[1]).

Zu V,

(S. 42 ff.)

Die erwähnte Äufserung in der Norddeutschen Allgemeinen anläfslich des Verzichts Mommsens auf eine weitere parla-

[1]) Es wird den Lesern wohl bekannt sein, dafs M. Müller in seinem Aufsatze: „Wanderungen der Märchen“ nachweist, wie Lafontaine's Perette in direkter Abstammung von einem indischen Mönch herkommt, der Reiskörner sammelt und spart. Der grofse Orientalist begleitet nun seine Fabel in ihrer Wanderung durch Persien, Arabien, Syrien, Griechenland u. s. w., hält sie auf jeder Station an und visiert ihr den Pafs.

mentarische Thätigkeit lautet vollständig: „Wie die „Börsen-Ztg." mitteilt, hat Herr Professor Mommsen bestimmt die Absicht ausgesprochen, ein Mandat für den Reichstag nicht mehr annehmen zu wollen. Es wäre sowohl vom Standpunkte der Wissenschaft aus, als auch von dem der Politik gleich dankenswert, wenn auch andere Professoren — wir meinen alle diejenigen, welche in der Wissenschaft eine hervorragende Stellung einnehmen, als Nebengewerbe aber Opposition um jeden Preis gegen die Regierung betreiben —, dem Beispiel Herrn Mommsens folgen wollten. Es hat uns stets einen bedauerlichen Eindruck gemacht, wenn wir sahen, wie die Koryphäen der Wissenschaft, auf welche wir als solche dem Auslande gegenüber stolz sein können, ihre Reputation und damit die der deutschen Wissenschaft und das Ansehen des gesamten Vaterlandes beeinträchtigten durch die Art, wie sie sich öffentlich an der Politik beteiligten. Es ist eine eigentümliche Schwäche des Menschen, gerade auf solchem Gebiete glänzen zu wollen, auf welchem ihm die Begabung dazu von der Natur versagt ist. Je bereitwilliger wir die Bedeutung unserer wissenschaftlichen Gröfsen anerkennen, desto peinlicher ist uns das Gefühl, mit dem wir es wahrnehmen, wenn sie sich auf dem Gebiete der Politik dem Urteil des Auslandes unter Minderung der Anerkennung ihrer Gesamtbegabung dadurch aussetzen, dafs sie vor der Öffentlichkeit vorwiegend sich mit Dingen beschäftigen, die sie nicht verstehen. Wir können Herrn Mommsen nur Glück wünschen zu seinem Entschlufs, „von der politischen Arena abzutreten", und wir würden uns freuen, wenn dieses dankenswerte Beispiel bei allen denjenigen Leuchten der Wissenschaft Nachahmung fände, welche jene Arena lediglich als einen Kampfplatz ansehen, auf dem es sich darum handelt, Minister zu Boden zu schlagen und ihre Portefeuilles als Kampfpreis davonzutragen."

(Zu S. 51. 52). Bei dieser Erwähnung Hillebrands können wir noch einen anderen Punkt nicht mit Stillschweigen übergehen. Es heifst in No. 7 des genannten Aufsatzes: „So habe ich in den äufserst zahlreichen französischen Gymnasien, deren jedem eine Realschule beigesellt zu sein pflegt, bei meinen Inspektionen die ausnahmslose Erfahrung gemacht, dafs die Gymnasiasten in weniger als einem Viertel der den Realschülern dazu anberaumten Zeit weit mehr Deutsch und Englisch gelernt hatten als diese." . . . . . „Schreiber dieses war als Fakultätsprofessor ständiges Mitglied bei den Prüfungskommissionen und hatte so Gelegenheit, hunderte von Malen

die Inferiorität des bachelier-ès-lettres in allen den Fächern zu konstatieren, in welchen der Unterricht auch von der Untersekunda bis zur Oberprima gemeinsam war.“ Auch dieses Urteil ist einem getrübten Auffassungsvermögen entsprossen; auch hierauf findet Anwendung, was das Motto zu Kapitel V 2 von Vorurteil und Erfahrung sagt. Es ist gut, dafs wir neben Zeugnissen dieser Art jetzt eine so grofse Fülle anderer haben, welche das Gegenteil bekunden. Erinnern wir nur an die mehrfach erwähnten Schreiben des bairischen Obersten v. Schellhorn, an die Arbeiten Steinbarts, an die Zeugnisse Stengels, Stimmings, Ficks, Hensens und so vieler Anderer; erinnern wir auch an die Zeugnisse von Mitgliedern aus Prüfungskommissionen, so z. B. aus Belgien (s. S. 35), Kiel und Breslau (s. T. II S. 157). Dem Psychologen ist unzweifelhaft, dafs, wo wirklich eine Inferiorität von Realschülern, die neben Gymnasiasten unterrichtet werden, hervortritt — dem Zeugnisse so fanatischer Anhänger des Klassizismus mufs man natürlich immer mifstrauen —, dies in anderen Dingen als der Beschäftigung mit den klassischen Sprachen seinen Grund hat. Es können deren hundert sein: schlechtere Begabung der Beteiligten, niedere gesellschaftliche Sphäre, der sie entstammen, schlechtere Lehrer, ungeordneter Lehrplan u. s. w. Ein Direktor einer kombinierten Anstalt sagte einst in Gegenwart vieler Zeugen: „Mir war für die Verteilung der Lehrkräfte freie Hand gelassen, und ich nahm natürlich fürs Gymnasium nicht die schlechtesten.“ Die Zeugnisse des Obersten v. Schellhorn und der Kieler Universität setzen wir noch einmal hieher.

Das so häufig abgedruckte Schreiben des Obersten v. Schellhorn an Direktor Krück vom 2. Sept. 1882 lautet: „Für mich liegt das entscheidende Moment in dem Umstande, dafs ich seit 6 Jahren bei der alljährlichen Durchsicht von 5—6000 (fünf- bis sechstausend) und noch mehr Schülerarbeiten der Offiziersaspiranten beider Kategorieen die Wahrnehmung gemacht habe, dafs die Arbeiten der früheren Humanisten bei Lösung umfangreicherer Aufgaben im freien Ausdruck der Gedanken, d. h. also in der Anlage, in der Anordnung und Entwicklung des Stoffes, in der Stilisierung, in Flüssigkeit und Korrektheit des Textes, den Elaboraten der früheren Realgymnasiasten in keiner Weise überlegen sind; dafs ich, der diesem Punkte unausgesetzt eine, ich möchte sagen neugierige Aufmerksamkeit zuwendete, fortwährend den Eindruck empfing, die allgemeine Vorbildung aller dieser Schüler sei eine gleichwertige und die Humanisten hätten im richtigen Denken und Urteilen absolut nichts vor den anderen vor-

aus. Dafs sie in Mathematik, Physik, Chemie und in den neueren Sprachen absolut und zwar sehr weit hinter denselben zurückstehen, ist ja ohnehin allgemein bekannt." — Über Kiel hiefs es von einem Zeugen: „In betreff der Leistungen der Realschulabiturienten ist eine neue Thatsache zu registrieren, welche bei der letzten Rektoratswahl in Kiel ans Tageslicht kam. In der juristischen Fakultät lagen keine zu krönenden Preisaufgaben vor, und daher hatte der Minister auf Ansuchen der philosophischen Fakultät gestattet, dafs die dadurch frei werdenden Gelder dieser überwiesen wurden. So konnten in dieser vier Bewerber mit einem Preise bedacht werden. Drei erhielten einen Preis für Bearbeitung von Aufgaben aus der neueren Philologie, einer für die Bearbeitung einer zoologischen Aufgabe. Sämtliche vier preisgekrönte Studierende waren ehemalige Realschulabiturienten. Unser diesjähriges tentamen physicum ergab, dafs unter 14 Studierenden einer, welcher den wesentlichsten Teil seiner Ausbildung auf einer Realschule erhalten hat, in der Prüfung Leistungen aufwies, wie ich sie noch nicht kennen gelernt habe. Hier habe ich erst gesehen, was ein Studierender der Medizin, wenn er richtig vorgebildet zur Universität kommt, nach 4—5 Halbjahren zu leisten vermag. Der junge Mann erhielt in allen Fächern die Zensur „sehr gut", während von allen anderen Prüflingen nur einer in einem einzelnen Fache dies Urteil erhielt."

V. 2.

(Zu S. 48—53.)

Ehe wir das Kapitel von den getrübten Auffassungskräften und den dadurch herbeigeführten Irrtümern verlassen, müssen wir noch einer Ansicht gedenken, welche dieselbe mehr als vieles Andere bekundet, und die durch die Verwirrung, welche die klassische Bildung oft bringt, nach zuverlässigen Zeugnissen Verbreitung finden soll. Sie geht dahin, dafs das Gymnasium besser für den Kaufmannsstand vorbereite als das Realgymnasium und die Oberrealschule. Wir haben bereits in Teil I nachgewiesen, (S. S. 117 und 119.) wie es zugeht, dafs diese Verwirrung in alle Poren des Volkslebens eindringt und erzählt, dafs ein Direktor eines Realgymnasiums sie in einer Stadtverordneten-

Versammlung im Osten vertreten hat. — Möchte doch dieser so einflufsreiche Stand, der mehr als andere darauf angewiesen ist, die Dinge der Wahrheit entsprechend und in ihrem wahren Lichte zu sehen, erkennen, wie die Sache liegt; da sowohl die gedeihliche Entwicklung des eigenen Standes wie die des Erziehungswesens im allgemeinen wesentlich von dieser Erkenntnis abhängig ist.

Was ist es, das dem Kaufmannsstande Erfolg verspricht? Das ist eine gewisse natürliche Anlage, das ist Thatkraft, Energie, Bedürfnislosigkeit und Rührigkeit. Sehen wir die Bildung der Schöpfer unserer grofsen Handels- und Industriefirmen an: zu $^{19}/_{20}$ sind sie aus Elementar- und Realschulen hervorgegangen. Wer kennt nicht die Geschichte von Häusern wie Krupp, Rothschild, Stieglitz in Petersburg, Frühling und Göschen in London, Klaus Spreckels und Vanderbilt in Newyork, Wätjen in Bremen, Hösch in Düren, Goldschmidt in Manchester und tausend anderer! Bürgermeister Duckwitz ist auf keinem Gymnasium gewesen, aber sein Name steht gewifs in erster Reihe, wenn diejenigen genannt werden, welche Bremens und Deutschlands Handel gehoben. Wer in irgend einem Klub einer gröfseren Handelsstadt von hervorragenden Leistungen in der kommerziellen Welt sprechen hört, wird gewifs zwei Dutzend Namen von Leuten ohne klassische Bildung nennen hören, ehe einmal einer mit derselben genannt wird. Und kommt einmal einer vor — (Bürgermeister Smidt hatte Theologie studiert u war Gymnasiallehrer; H. H. Meyer war einmal auf eine Gymnasium) —, so wird er sagen müssen, wie jener Advokat im Handelsverein (S. S. 40. 41): „Ich habe meine Praxis, meine Leistungen von der Börse, aus dem Kaufmannsleben, nicht aus dem Gymnasium mitgebracht.“ Mit anderen Worten: „Ich bin ein guter Kaufmann geworden, trotz meiner klassischen Bildung.“ Diese Betrachtung allein sollte genügen, jeden Gedanken daran zu zerstören, dafs die klassische Bildung eine besonders gute Vorschule für den Kaufmannsstand sei.[1]) Die Realschulmänner erinnern sich wohl alle noch jenes mit so vielem Beifall aufgenommenen Toastes eines Bremer

[1]) Dafs, wenn Elementar- und Realschulbildung eine Firma grofs gemacht, die späteren Träger derselben aus Vornehmheit Gymnasialbildung suchen, wissen wir auch. Eine andere Frage ist, ob diese die Firmen vorwärts bringen. Es wäre hochinteressant, wenn der Statistik auch diese Frage erreichbar wäre, dafs sie sich derselben bemächtigte; der Frage: Wo haben Gymnasialabiturienten eine Handelsfirma begründet, und wie weit haben sie bestehende vorwärts gebracht? Ganz dasselbe würde auch auf Landgüter und deren Besitzer Anwendung finden.

Grofskaufmannes auf einem Delegiertentage; eines Mannes, der durch seine Erfahrungen und sein Urteil Autorität auf diesem Gebiete ist. Mit lebendigen Farben schilderte er die Mühen, Kämpfe und Beschwerden der jungen Kaufleute in jenen aufsereuropäischen Handelsplätzen und schlofs dann damit, der Bildung für die Gegenwart den Sieg über die klassische zu prophezeien. Dafs aber einzeln auch auf Gymnasien Gebildete in diesem Stande Erfolge erreichen, geht so zu: Hier wie in jedem Berufe werden dieselben wesentlich durch die Anlagen, die natürliche Begabung bedingt. Das hat schon der alte Pindar gewufst. Das Gymnasium aber mufs, wie wiederholt nachgewiesen, vermöge seines Monopols die besten Kräfte, die höchste Begabung anziehen. So unvollkommen also auch die Vorbereitung der Schüler sein mag, die Gesamtlage der Dinge spricht dafür, dafs sich dem Gymnasium verhältnismäfsig besseres Material zuwendet. Wenn also diese Schüler später ihrer verkehrten Richtung Herr und ausnahmsweise tüchtige Kaufleute werden, so kommt das daher, dafs sie die klassische Bildung abschütteln; es ist ihrer Begabung, nicht ihrer Bildung zuzuschreiben. Und wenn Lehrer und Direktoren an nicht klassischen Schulen dies anders darstellen, so leiten sie die öffentliche Meinung irre, nachdem sie selbst erst durch ihre klassische Voreingenommenheit zu einer falschen Auffassung kamen.

Zu V. 2.

(S. 54—58.)

Vergessen wir, wenn es sich um die Bethätigung des wahren idealen Sinnes handelt, nicht die Vorkämpfer im Streit gegen den falschen, angeblichen Idealismus, den Idealismus der Worte, den Verbalismus des Gymnasiums: die Vorkämpfer des Realschulmänner-Vereins. Nicht wenigen von ihnen gestatten die äufseren Verhältnisse, alle die Genüsse, zu welchen eine gewisse Wohlhabenheit, ein offenes Gemüt, geistige und körperliche Frische und Geselligkeitsbedürfnis Zugang verschaffen. Sie könnten in einem reichen Kreise tüchtiger, liebenswürdiger, geistreicher Freunde einer edlen, erquickenden Geselligkeit pflegen, in den Ferien in der weiten Welt ihrem Verlangen nach Erholung und Erfrischung in Kunst, Natur und Menschenwelt nachgehen. Sie entsagen dem allen ganz oder in

hohem Mafse. Sie arbeiten zum Teil mit Opfern an Gesundheit, Vermögen und Lebenskraft; immer aber mit dem Bewufstsein, dafs ihnen sogenannte Erfolge bei manchem ihrer Vorgesetzten in ganz anderem Mafse bereitet worden wären, vielleicht auch noch werden würden, wenn sie einen anderen Standpunkt vertreten könnten. Ist es da nicht erlaubt zu fragen, wer mehr idealen Sinn zeige, sie oder die gedankenlosen Nachbeter jener Phrasen von S. 28?

V. 3.

(Zu S. 59 ff. Vervollkommung in der Muttersprache durch Pflege des Latein.)

Statt der zahllosen Beispiele, welche die Unterrichtszeitung hierüber beständig brachte und bringt, nehmen wir eins aus Paulsens „Geschichte des gelehrten Unterrichts“, welches er mit folgenden Worten einleitet: „Dafs übrigens auch die vollkommenste Herrschaft über die lateinische Sprache nicht vor arger Mifshandlung des Deutschen bewahrt, sondern vielleicht sogar eine Neigung hat, ein eigentümliches Verderbnis des deutschen Stils hervorzubringen, möchte aus deutschen Schriften der Philologen wahrscheinlich gemacht werden können. Ich weifs nicht, ob es einen vollkommeneren lateinischen Stilisten in diesem Jahrhundert als Gottfried Hermann gegeben hat; nun nehme man einen Satz, wie den folgenden (am Anfang der Vorrede zu seiner Schrift: Über Herrn Professor Böckhs Behandlung der griechischen Inschriften. 1826) und frage sich, ob er hätte geschrieben werden können ohne Hermanns Gewöhnung an lateinischen Ausdruck“: „„Wenn man liest, dafs der Verfasser der Analyse, um dem Wunsch einiger Männer zu genügen, denen er Achtung schuldig zu sein bekennt, noch als Zugabe eine ganz fremde, nicht in dem geringsten Zusammenhang mit meiner Rezension oder der Beantwortung derselben stehende Sache, über die ich zum Sophokles gesprochen, zu bestreiten für Pflicht hält; so weifs man nicht, was man von denen denken soll, die öffentlich die Denkart derer als die ihre aussprechen lassen, die, um ihre eigenen Fehler zu beschönigen, an dem, von dem sie getadelt werden, etwas aufsuchen, das sie ihm vorwerfen können, und sich für gerechtfertigt halten, wenn sie ihren Tadler geschmäht haben.““ Paulsen fährt fort: „Ob nicht ähnliche Verderbnis des deutschen Stils durch lateinische Stilübungen sich als ziemlich verbreitet nachweisen liefse?“

Zu VI. 3.

(S. 78.)

Zu S. 78. Ein an den Bauer Harrafs in Oberlind gerichtetes Schreiben lautet:

„Friedrichsruh, 11. März 1884.

Ew. Wohlgeboren freundliche Begrüfsung habe ich mit verbindlichstem Dank erhalten. Die Ausbreitung der bäuerlichen Vereine in allen Teilen des Reichs bildet eines der wirksamsten Mittel zur Abwehr der Schädigung und Ausbeutung, welcher die produktive Arbeit im Vaterlande durch die unproduktiven politischen Parteien und deren gegenseitige Bekämpfung ausgesetzt ist. Die wirtschaftliche Wohlfahrt der Nation ist bei dem Kampfe der politischen Parteien um die Herrschaft im Reichstage nicht beteiligt, die Pflege dieser Wohlfahrt der Nation aber die vorwiegende Sorge der verbündeten Regierungen, welche in kaiserlichen Botschaften ihren Ausdruck gefunden hat. Die Wohlfahrt der grofsen Mehrheit der Bevölkerung des deutschen Reiches hängt aber unmittelbar von dem Gedeihen unserer Landwirtschaft ab; es kommt nur darauf an, diese Gleichheit der Interessen der Majorität des deutschen Volkes zum Bewufstsein und diese Mehrheit bei den Wahlen zum legalen Ausdruck zu bringen, um unsere Gesetzgebung nach den Bedürfnissen der Mehrheit des Volkes und den Bestrebungen Sr. M. des Kaisers einzurichten. In dieser Überzeugung begrüfse ich mit Freuden die wachsende Ausdehnung des Netzes der bäuerlichen Vereine über das Reich und jede Äufserung des Selbstbewufstseins, mit dem sie die Vertretung ihrer Interessen in eigene Hand nehmen.

v. Bismarck.

Ferner ist auf die seitens des am 4. Juni in Köstritz abgehaltenen Thüringischen Bauerntages an den Reichskanzler gerichtete telegraphische Adresse, wie „Die Post“ meldet, bei dem Vorsitzenden jenes Kongresses, Amtmann Zersch-Köstritz, folgendes Antwortschreiben eingegangen:

Berlin, 7. Juni 1884.

Ew. Wohlgeboren danke ich verbindlich für die sympathische Kundgebung vom 4. d. M., aus der ich zu meiner Freude ersehe, dafs der thüringer Bauernstand seine Interessen selbst in die Hand nehmen will. Wenn dieses Beispiel weitere Nachahmung fände, so würde die landwirtschaftliche Bevölkerung Deutschlands schliefslich eine ihrer Zahl und Bedeutung im Reiche entsprechende Vertretung

in den parlamentarischen Körperschaften erlangen, und damit die Möglichkeit gegeben sein, die auf Schutz und Förderung deutscher Arbeit gerichtete Politik der verbündeten Regierungen praktisch zur Durchführung zu bringen.

v. Bismarck.

Zu S. 79. Das Campesche Bild von der Gymasialmauer würde auch der Industrie und dem Handel schon passen, nur in ganz anderem Sinne. Ein Reeder hatte in den australischen Gewässern 300 000 Mark durch einen Kapitän verloren, dessen Handlungsweise der Unredlichkeit verdächtig war. Die Sache kam vor Gericht. Ein Freund des geschädigten Reeders, ein Industrieller, griff das ganze Verfahren der Richter als nicht genügend sachkundig an und stellte sich damit auf einen Standpunkt diametral entgegengesetzt von dem, welcher „Achtung vor dem studierten Manne" gebietet. Auch dieser Angriff sprach von etwas, ähnlich den Campeschen Gymnasialmauern; er sprach von gewissen beschränkten Begriffen, welche die Enge der Gymnasial- und Universitätsräume erzeugen müfsten, und welche erst überwunden würden durch das Leben in grofsen Verhältnissen.[1])

Zu VII 3.
(S. 98—100.)

In seiner Schrift „Die Realgymnasien und das Studium der neueren Sprachen" macht Dankert die richtige Bemerkung, „ehemalige Realgymnasiasten sollten sich hüten, Äufserungen zu thun, aus denen hergeleitet werden könnte, dafs sie ihre Vorbilduug selbst nicht als eine der gymnasialen gleichwertige ansehn. Er führt dann Hofmanns Rektoratsrede und besonders die Stelle S. 33 an, in der es heifst: „„Niemals habe ich einen vom Gymnasium kommenden Studierenden den Wunsch äufsern hören, er wäre lieber auf einer Realschule erzogen worden; wie oft bin ich dagegen mit jungen Männern zusammengetroffen, welche es schmerzlich empfanden, der Gymnasialbildung nicht teilhaftig zu sein."" .... Dankert erläutert und erklärt nun diese Wünsche. Wir glauben dies nicht mehr nötig zu haben, geben aber, um gewissermafsen einen noch

[1]) Indem der Verfasser hiermit diesen Teil schliefst, dankt er ausdrücklich seinem verehrten Freunde, Herrn Rektor Dr. Hoeffling, der ihm ein ungedrucktes lehrreiches Manuskript über denselben Gegenstand überliefs.

tieferen Einblick in die Seele eines solchen Realschülers zu ermöglichen, ein kleines Dokument als Beispiel.

Schreiben eines jungen Chemikers an die Redaktion des Journals [1]):

Geehrter Herr Professor Kolbe!

Ich bin im Zweifel, ob Sie den Inhalt dieses Schreibens in Ihr Journal aufnehmen werden, da ich dasselbe nicht mit meinem Namen unterzeichnet habe, und weil es zum grofsen Teile von mir selbst, einem Ihnen Unbekannten, handelt, welcher nach der Wandlung, die mit ihm vorgegangen ist, sich später noch einen Namen in der Chemie zu machen hofft. Diese Wandlung hat sich auf folgende Weise vollzogen:

Auf Wunsch meines Vaters, eines hochgestellten Staatsbeamten, welcher der Meinung war, dafs die Realschule I. O. gute und besonders für naturwissenschaftliche Vorbildung geeignete Anstalten seien, — denn sonst, meint er, würde der Staat dieselben nicht gegründet haben und nicht mit so grofsen Kosten neben den humanistischen Gymnasien unterhalten — habe ich meine Vorbildung zum späteren Besuch der Universität auf einer guten (??) Realschule erhalten und habe hernach, mit dem Zeugnis der Reife, die Universität München bezogen, in deren berühmtem Laboratorium ich mich besonders dem Studium der Chemie hingab.

Ich konnte die Zeit nicht erwarten, wo sich mir die Hallen des sogenannten organischen Laboratoriums zum Eintritt öffneten, nachdem ich in der anorganischen Abteilung mir Kenntnisse in der anorganischen Analyse erworben hatte.

Hier herrschte ein regeres Leben als in der anorganischen Abteilung, und eine Begeisterung für Baeyer und die von seinen Lippen fliefsenden struktur-chemischen Lehren, welche alle hinrifs, der niemand widerstand; eine Begeisterung, die indefs, wie ich jetzt einsehe, weniger dem Wunsch und dem Streben, die Wissenschaft zu fördern als der Sucht und Hoffnung entsprang, für sich etwas Neues zu finden.

Auch ich, obgleich ich zu Anfang noch wenig davon verstand, war so geblendet und von der Unfehlbarkeit meines Lehrers als Chemiker so erfüllt, dafs ich Ihre — ich stehe nicht an, das hier

---

[1]) Journal für praktische Chemie, herausgegeben von H. Kolbe und E. v. Meyer 1884. No. 29. S. 253 ff.

offen zu bekennen — wissenschaftlichen immer heftiger werdenden Angriffe gegen Baeyer und Ihre scharfen Kritiken seiner Arbeiten als eine Versündigung an solchem Manne ansah und Ihnen darob heftig grollte.

Ich war in hohem Maſse befriedigt durch das und selbstzufrieden mit dem, was ich in 1½ Jahren in Baeyers Laboratorium gelernt hatte; bedurfte es doch dazu nicht vieler Erfahrungen, keines Überblickes über die chemische Wissenschaft, und brauchte man sich da nicht viel mit Denken anzustrengen. Die Lehren der Strukturchemie sind ja so einfach und leicht faſslich, die Formel-Bilder so schön und bestechend, daſs sie jede kritische Beurteilung von vorn herein überflüssig machen.

Ich hätte im Besitz dieser Erkenntnis mich ganz befriedigt, mich glücklich gefühlt, wenn nicht Eins mich bedrückt, wie ein Alp auf mir gelastet hätte, nämlich die mehr und mehr mich beunruhigende Erkenntnis, daſs ich in der allgemeinen Bildung hinter meinen Kommilitonen zurückstand, welche auf humanistischen Gymnasien vorgebildet waren. Ich erlag fast dem peinlichen Gefühle, an manchen Unterhaltungen, deren Gegenstände über den Horizont meines Wissens hinaus gingen, nicht teilnehmen zu können, weil ich fürchtete mir Blöſsen zu geben. Besonders in der Geschichte und dem Urteile über geschichtliche Vorgänge, nicht minder in der Bekanntschaft mit den Klassikern waren mir die meisten Kommilitonen weit voraus, und wenn gar von Homer, von den Schönheiten der unübertrefflichen Ilias und Odyssee gesprochen wurde, schwitzte ich so zu sagen Blut in der Furcht, meine Unwissenheit möge zu Tage kommen. (Vergl. damit S. 99.)

Da faſste ich den Entschluſs, zu thun, was schon manche Andere in gleicher Lage vor mir thaten, die Lücken meines Wissens auszufüllen, das Versäumte thunlichst nachzuholen.

Ich klagte mein Leid meinem Vater, welche mich begriff und nun doppelt bedauerte, mich nicht gleich auf ein humanistisches Gymnasium gethan zu haben, als er sich auch überzeugte, daſs das chemische Wissen, welches man von den Realschulen auf die Universitäten mitbringt, von wenig Belang ist, und daſs man auf der Universität von vorn anfangen muſs.

Dem Druck dieser Verhältnisse nachgebend gestattete mir mein

Vater, ja drängte mich selbst dazu, nachdem ich im ganzen 2 Jahre Chemie studiert hatte, vorläufig die Universität zu verlassen und Privatunterricht im Griechischen, Latein, Geschichte u. a. m. zu nehmen.

Ich hatte das Glück, tüchtige Lehrer zu bekommen, welche mich mit mehr als blofsem Wissen bereicherten, welche es verstanden, „mich zum Denken anzuregen, die Urteilskraft zu stärken und besonders das kritische Urteil zu wecken und zu üben“.

Nachdem dieselben erklärten, dafs ich das Abiturientenexamen des hum. Gymnasiums werde bestehen können, unterzog ich mich dieser Prüfung und erlangte das Reifezeugnis.

Mit diesem kehrte ich, nicht nur an Wissen, sondern nun auch gewöhnt und befähigt, mit kritischem Ohr zu hören, mit kritischem Auge zu lesen zur Universität zurück, nicht wieder nach München, aber auf eine Universität, in deren Laboratorium ebenfalls die Strukturchemie kultiviert wird, sogar in üppiger Blüte steht.

Merkwürdig, und ich wundere mich noch heute darüber, dafs, nachdem ich angefangen hatte, mich aufs neue in den Ideengang der Strukturchemiker einzuleben, mir alles in anderem Lichte erschien wie vorher.

Baeyers Dikta und Formelbilder, welche mir zuvor als chemische Orakelsprüche galten, wollten mir jetzt, nachdem ich gelernt hatte, Kritik zu üben (!), nicht mehr einleuchten; viele derselben kamen mir sogar schal vor, mehr und mehr will mir scheinen, dafs darin sehr viel Willkür steckt, und dafs eine Menge Hypothesen, an deren Spitze die von der Verkettung der Atome, welche als fundamentale umumstöfsliche Wahrheiten gelten, der Begründung entbehren.

In diesem Dilemma griff ich zu einem verzweifelten Mittel; ich begann Ihre neueren Abhandlungen: „Meine Beteiligung an der Entwicklung der organischen Chemie“, sodann Ihre „Blumenlese“ und „kritisch-chemischen Gänge“ zu lesen, welche ich, offen gestanden, früher geringschätzend bei Seite geschoben, kaum angesehen hatte; — stehen sie ja doch auf dem Index.

Der Erfolg war überraschend. Ich fand jetzt bei eingehendem aufmerksamem Studium derselben darin eben soviele zum Teil vernichtende Wahrheiten, als sie mir früher schwere Beschuldigungen, ja Beleidigungen zu enthalten schienen.

Von durchschlagender Wirkung aber ist für mich die Lekture und das dann folgende eingehende Studium des vor kurzem erschie-

nenen kritisch-historischen Werkes von Albrecht Rau: „Die Theorien der modernen Chemie“ geworden.

Ich will mir als junger angehender Chemiker ein kompetentes Urteil über diese Schrift nicht anmaſsen, aber ich darf hier wohl aussprechen, daſs dieselbe einen mächtigen Eindruck auf mich gemacht hat; formell durch die Einfachheit und Klarheit der Darlegungen, durch die Präzision der Sprache und die logische Schärfe des Urteils, materiell durch die eminente Belesenheit des Autors und den Reichtum an mehrseitigem, die Grenzen der reinen Chemie überschreitendem Wissen, besonders durch seine philosophische Auffassung.

Mit diesem Studium des Rauschen Werkes ist es wie eine Offenbarung über mich gekommen; von Tag zu Tag ist es mir klarer geworden, wie Recht Rau hat, wenn er S. 204 seiner Schrift (Schluſsheft) sagt:

„Die modernen Chemiker, von Dumas angefangen, haben einen Zug gemein: Sie verstehen nicht korrekt zu denken! Sie sind unfähig, einen Gedanken zu Ende zu führen; es gebricht ihnen an den Mitteln, das Prinzipielle von dem Abgeleiteten, das Höhere von dem Niederen, das Wesentliche von dem Unwesentlichen zu unterscheiden; es fehlt ihnen mit einem Wort die gründliche Geistesbildung.“

Die Rausche Schrift, mit der packenden Schärfe des Urteils, hat mich aus einem chemischen Saulus zum chemischen Paulus gemacht; jetzt bleibt mir noch die Aufgabe, mich aus den Banden der inhaltsleeren modernen Strukturchemie vollends zu befreien und das zu werden, was ich mir vorgesetzt habe, ein eifriger Jünger der klassischen Chemie, welche Berzelius angebahnt, von Gay-Lussac, Graham, Liebig, Wöhler, Bunsen u. A. weiter ausgebildet ist und in naher Zukunft wieder dominieren wird[1]).

X.

Den Kommentar zu solchen Worten müssen wir der ganzen vorstehenden Abhandlung überlassen, wollen aber noch einmal aussprechen, wie betrübend es ist, zu sehen, daſs unsere jetzigen ungesunden Verhältnisse solche Anschauungen und solche Schritte möglich machen. Wann werden wir dahin kommen, daſs junge Leute, welche frühere Gymnasiasten einige Jahre nach ihrem Abiturienten-Examen von den „unübertrefflichen Schönheiten des Homer“ u. s. w.

---

[1]) S. übrigens in betreff der Stellung Kolbes zum Realgymnasium einen Aufsatz im päd. Archiv. 1885. Heft 2.

reden hören, nicht mehr „Blut schwitzen" in der Furcht, „ihre Unwissenheit möge zu Tage kommen"? Wann wird man derartige windige und dürftige Zitate aus griechischen und römischen Klassikern ansehen als das, was sie sind: Winzige, dürftige, wert- und zusammenhanglose Trümmer, nur gut zum Beweise, wie lange Zeit man sich abmühen kann, um Unnützes einzusammeln, und wie lang genährte Vorurteile auch noch in dem dritten Viertel des 19. Jahrhunderts vermögen, wertlosem, glänzendem Flittergold den Schein und die Bedeutung edlen ächten Metalls zu geben.

Zu S. 94 u. 114. Herr Oberbürgermeister Miquel sagte[1]: „Was nun die Frage betrifft, ob die höheren Techniker in Zukunft eine Vorbildung ohne Latein erhalten sollen, so gestehe ich offen, dafs ich, allen Einwirkungen und allen Belehrungen von aufsen zugänglich, in dem ersten Augenblick sehr zweifelhaft war, ob ich dem Inhalt der Denkschrift[2]) zustimmen könnte. Wenn ich sah, dafs ein ganzer Stand fast ausnahmslos gegen diese neue Einrichtung protestiert, wenn ich mir sagen mufste, dafs er darin eine Degradierung seiner bisherigen Stellung, vorzugsweise seiner bisherigen Bildung erblickt, da wurde ich zweifelhaft; und ich kann noch heute nicht leugnen, dafs die grofse Menge unserer Architekten mit der gröfsten Entschiedenheit die jetzt von der Staatsregierung vorgeschlagene Einrichtung verwirft. . . . . Sie sind tief davon durchdrungen, dafs ein wahrhaft gebildeter Mann in Deutschland nicht gedacht werden kann, ohne wenigstens eine klassische Sprache zu durchdringen und zu kennen. . . . . Wir alle stehen mehr oder weniger noch unter dem Gesichtspunkte — nun ich will einmal sagen: Vorurteile —, dafs doch eine bestimmte Kenntnis der klassischen Sprachen erforderlich sei, um ein wahrhaft gebildeter Mann zu sein. Und ich finde es natürlich, ich verstehe es vollkommen, wenn nun diese Männer darin eine Verminderung finden, wenn ihnen nun plötzlich eine andere Vorbereitung zu ihrer Wissenschaft gegeben wird. Dennoch habe ich bei tieferem Nachdenken über die Sache erklären müssen: ich bin aufserstande diesen Standpunkt zu vertreten, und werde ich die Gründe dafür kurz sagen."

„Soviel ist mir klar geworden, dafs durch die Entwicklung der naturwissenschaftlichen und der realen

---

[1]) S. Technisches Unterrichtswesen. Seehagen. S. 205.

[2]) Es ist die Denkschrift der Regierung gemeint, welche zur Begründung der Oberrealschulen abgefafst war.

Wissenschaften überhaupt dieselben für eine grofse Anzahl von Berufsklassen gleichberechtigt geworden sind mit der sogenannten klassischen Bildung. Die Thatsache ist einmal vorhanden, und ein Schulsystem, welches diese Thatsache leugnet, unbedingt verwirft, ist falsch, weil es mit der wirklichen Entwicklung in Widerspruch steht. . . . Soviel ist gewifs, dafs diejenigen Berufsarten, die wesentlich und vorzugsweise naturwissenschaftliche und realistische Dinge später zu ihrer Aufgabe machen, eine vollkommen ebenbürtige Vorbereitung für die allgemeine Bildung, die sie nötig haben, in dem Studium und in der wissenschaftlichen Behandlung der lebenden Sprachen und in den naturwissenschaftlichen und mathematischen Wissenschaften erlangen können. Erkenne ich dies aber an, dann kann ich eine Degradierung der ganzen Stellung unserer Techniker und Architekten in dieser Schulorganisation in keiner Weise erblicken; ich mufs anerkennen, dafs eine Menge von Fähigkeiten und Qualitäten, welche unsere Gymnasialvorbildung nicht blos zu fördern aufserstande, sondern zu zerstören geeignet ist, und darunter rechne ich namentlich den Kunstsinn, weit besser gepflegt werden in diesen neunklassigen Gewerbeschulen als in unseren Gymnasien."

VIII.

(Zu S. 103 ff.)

Wir denken nicht daran, in diese Arbeit den Realschulstreit hinein zu ziehen; wir wissen, dafs die Anstalten noch unvollkommen sind, wenn wir sie auch der Gegenwart ungleich entsprechender halten als die Gymnasien. Auf ein Moment aber glauben wir auch hier hinweisen zu müssen, das, wie es uns scheint im Kampfe vielfach nicht beachtet ist. Es ist das Moment ihrer historischen Entstehung.

Das hohle und morsche Gebäude der klassischen Bildung liefs sich als Vorbereitung für alle Lebensbahnen nicht mehr halten, und wollte man nicht blofs vernichten und zerstören, sondern auch positiv schaffen, so war es zur Notwendigkeit geworden, neben diese Anstalten andere zu stellen. — Es war eine fernere Notwendigkeit geworden, dafs diese Anstalten sich nicht

allzuweit vom klassichen Gymnasium entfernten; — nicht so weit z. B. wie die jetzigen Oberrealschulen. Ist es überall nicht wohlgethan, zu grofse Sprünge in einer Entwicklung zu machen, so traf dies hier in besonders hohem Mafse zu. Mit wieviel Faktoren war zu rechnen! Es mufste doch in der Lehrerwelt, da sie das Werkzeug war, welches das zu Schaffende ausführen sollte, das Material vorhanden sein. Sie mufste diesem entgegen kommen. Aber welch ein Unterschied allein in den Standpunkten dieser! Und doch durften dieselben nicht unberücksichtigt bleiben. Gewifs ist ein grofser Teil der Lehrer mit dem Verfasser der Meinung, dafs auch die Schulen, welche unsere künftigen höchsten Beamten erziehen, noch viel mehr vom Altertume über Bord werfen müssen als jetzt die Realgymnasien thun; dafs also die jetzige Oberrealschule an sich eine vollkommenere Schule wäre, als das jetzige Realgymnasium. Vielleicht sind Krumme, Steinbart, Gallenkamp, Börner, Friedländer, Benrath, Stammer und viele Andere mit ihm derselben Meinung. Dagegen haben die Realgymnasien vielleicht nach der Meinung von Dillmann, Kortegarn, Bach, Meyer-Hannover, Langguth, Cramer, Schauenburg und vielen Anderen nicht genug Klassisches beibehalten. Der grofse Organisator hatte mit allen diesen Kräften zu rechnen. Und wie richtig er gerechnet, das zeigen sowohl die sogenannten Düsseldorfer Thesen — deren Hauptvertreter der jetzige Schulrat Gruhl und Direktor Langguth —, wie der erste Paragraph des Statutes des Realschulmännervereins. Die genannten und viele sonst weit auseinander gehende Schulmänner finden sich auf dem Boden der Realschule I. O. (jetzt Realgymnasium) zusammen und erklären einstimmig: „Sie ist ein unentbehrliches, auf gesunder Grundlage ruhendes, entwicklungsfähiges Glied des Schulwesens.“ — Es mufste endlich der neu zu schaffenden und neben das Gymnasium zu stellenden Anstalt die Aussicht auf Gleichberechtigung mit dem Gymnasium werden. Die dahin weisenden Worte des Ministers Bethmann-Hollweg sind zu oft zitiert, als dafs wir sie noch hierher setzen sollten. Viel weniger noch als jetzt konnte man damals, als die Realschulen I. O. geschaffen wurden, zu denken wagen, dafs dies bei einer Organisation wie diejenige der jetzigen Oberrealschule möglich sei. Aber dunkel ahnte man, was man jetzt klar weifs: Eine Schule ohne Berechtigungen mufs zu Grunde gehen. Sollte, was Gott verhüten möge, durch längeres Ausbleiben der Erweiterung der Berechtigungen, den Realgymnasien

die Existenz unmöglich werden, sollten die Umwandlungen, die wir jetzt in Mülheim a. d. Ruhr, Düsseldorf und anderen Städten erleben, sich häufiger wiederholen, so würde sich in kürzester Zeit der Prozefs, den wir im Schulleben durchgemacht, erneuern. Man würde versuchen, Schulen einzurichten für diejenigen, die von vorne herein nicht an „dem Erbübel der Deutschen" leiden, die „sich beschränken", die „nicht die Spitze erklettern" wollen (S. S. 93), und man würde alsbald finden, dafs sie keine Schüler hätten. Im Jahre 1874 am 13. April erschien ein Erlafs des Ministers Falk, der den Gemeinden allerlei „Freiheiten" anbot. Es kam namentlich auf die „Freiheit" hinaus, das Latein aufzugeben und dafür Berechtigungen zu verlieren. Niemand hat davon Gebrauch gemacht. Das Vorrecht, dafs möglichst alle sich um alle Ämter und Stellen im Staate mit bewerben dürfen, wird das Volk nicht wieder aufgeben. Die Erkenntnis, dafs dies nur auf bestimmtem Wege möglich sei, ist zu tief ins Volk gedrungen, und wer es irgend möglich machen kann, wird sich diese offen halten. Der Staat hat bis jetzt durch Herrichtung billiger Schulen zu viel gethan, um dieses Verlangen und Bestreben im Volke zu erwecken. Er wird es nicht wieder zurückdrängen können. Aus dieser Gesamtlage erwuchsen die Realgymnasien; aus einem Geiste, der seine Fortschritte in konservativem Sinne macht. Der Mann, der sie schuf, war ein Mann mit unendlich reichen Erfahrungen und seltenem Organisationstalent; ein Mann, in dessem Haupte alle, sage **alle** wesentlichen Fäden des Schullebens zusammen flossen. So liefse sich auf seine Schöpfung, die Realschule I. O., ganz anwenden, was Bismarck einst am 5. März 1873 von der Verfassung sagte: „Ist denn die Verfassung wirklich so unpraktisch und unbewährt? Theoretisch kann man viel darüber sagen; praktisch war sie der Ausdruck dessen, was damals thatsächlich vorhanden, und was infolge dessen möglich war mit derjenigen Ausdehnung und Richtigstellung, die sich damals im Augenblicke machen liefs. Wir sind jedenfalls weiter damit gekommen, als mit allen theoretischen Versuchen ..... Ich würde es bedauern, wenn eine so junge und recht mühsam zur Welt gekommene Verfassung .... nun von neuem funditus revidiert werden müfste .... Das Rühren daran mit der Erinnerung an die vergeblichen Versuche, die wir in Frankfurt a. M. vor einem Menschenalter gemacht haben, um theoretisch die Sache richtig zu erledigen, die Erinnerung an die Neuheit der Einrichtungen, an die Eigentümlichkeit der Ver-

gangenheit . . . . . sollte m. E. jeden abhalten, an diesem Fundamente zu rütteln." Diese Worte Bismarcks würden ganz ebenso ihre Richtigkeit haben, wenn da, wo oben „Verfassung" steht, „Realgymnasium" stände. Leider aber zeigte sich bei dieser neuen Schöpfung, wie so oft, die deutsche Unart der Krittelei, der Negiersucht, des Mäkelns, der Uneinigkeit. Vollständig ungerecht wurde die klassische Bildung, die, wie sie es nur zu oft thut, vielfach in ihrer Einseitigkeit auftrat. Nur ein Beispiel:

Zu Anfang der siebziger Jahre erschien in Berlin ein warm geschriebenes, sehr verständiges Buch, das in vielen Punkten den Nagel auf den Kopf traf: „Über nationale Erziehung." Aber die kl. B. hatte leider in einem Punkte ganz und gar wieder auch hier ihren verschleiernden und beschränkenden Einflufs geäufsert. Das war die leichtfertige, unverzeihliche Weise, mit der über Realschulbildung gesprochen wurde. Es hiefs: „Es liegt nicht die geringste Nötigung vor, die mittleren Kreise wiederum in die verderblichen Arme der Realschulen zu treiben. Es ist vielmehr in diesem Zusammenhange geradezu als unerläfsliche Bedingung für die Erreichung einer wirklich nationalen Bildung hinzustellen, dafs man diese und alle nach ihrem Muster organisierten Schulen ein für alle Male beseitige. In Zeiten entstanden, wo das allgemeine Bewufstsein die allgemeine Reflexion über Leben und Erziehung zu „einer Nichtachtung alles Idealen übertrieben hatte", haben gerade diese Anstalten nicht wenig zur geistigen Zerfahrenheit beigetragen; ja, hätte man diese direkt beabsichtigt, so hätte man seinen Zweck kaum sicherer als durch solche Organisation erreichen können. Man braucht nur zu denken . . . . an die ausgedehnte und in ihren Resultaten doch so mangelhafte Beschäftigung mit den neueren Sprachen und der Geschichte, die in den Köpfen zusammenhangslos herumschwimmenden Brocken besonders der Chemie; . . . . dafs ein geistiges und damit ein sittliches Konzentrieren unmöglich wird, daher die Disziplin in diesen Anstalten so häufig zerfährt: und man wird zugestehen müssen, dafs mit dem oben gebrauchten Ausdruck über die Wirkung derselben in Absicht auf die Bildung keineswegs zu viel gesagt ist."

Das ist so recht die Art dreister kecker Absprecherei und Überhebung, die in kurzsichtiger Beschränktheit ohne Sachkenntnis in chinesischem Selbstgefühl nur die eigene Vortrefflichkeit kennt; die Sprache, die man an der klassischen Bildung gewohnt ist. Es nicht der Mühe wert halten, sich über andere nicht klassische Unterrichts-

stoffe erst zu unterrichten, ehe man darüber urteilt, sondern sie als nicht klassisch sofort, ohne Prüfung zu verdammen, einerlei wie unhaltbar und unzutreffend das Behauptete sein möge, das ist ihre Art. Und dabei ist sie leider zu sicher, dafs sie in mafsgebenden Kreisen nicht blofs keine Zurückweisung erfährt, sondern wohl gar dort noch in den vorgefafsten irrigen Ansichten bestärkt. Abgesehen davon, dafs das Buch die soeben besprochene allgemeine Sachlage gänzlich verkennt, entbehren die Beschuldigungen auch im einzelnen jeder Begründung.

Die Redensart von der „Nichtachtung des Idealen" übergehen wir. — „Die viel zu untergeordnete und äufserliche Behandlung der Geschichte", „die in den Köpfen zusammenhanglos herumschwimmenden Brocken, besonders in der Chemie" wird den Realschulen dann aufgemutzt.

Was weifs nun wohl der Verfasser jenes Buches über die Behandlung der Geschichte und Chemie in Realschulen? Gesetzt einmal, die Geschichte würde äufserlich behandelt, was wir nicht zugeben, wäre das die Schuld der Realschule an sich? Zahllose Male kommt es doch vor, dafs Geschichtslehrer von Realschulen an Gymnasien gehen und umgekehrt; müfste nun die Geschichte, weil sie in Räumen vorgetragen wird, die Realschulen heifsen, „ungeordnet und äufserlich" behandelt werden und diesen Charakter verlieren, wenn sie Gymnasien sind?

„Die ausgedehnte und in ihren Resultaten doch so mangelhafte Beschäftigung mit den neueren Sprachen." Als Antwort diene: die bekannten Zeugnisse Stengels und Stimmings.

„Ein geistiges und damit sittliches Konzentrieren ist unmöglich."

Zur Antwort diene: Pilgers Schrift über Verbindungswesen. Hat der Verfasser die Frage betreffs Konzentrieren endgültig entschieden? Wir waren und sind der Meinung, dafs sie bis auf diesen Augenblick noch recht sehr in Dunkel gehüllt, also eine solche Sprache vollständig unberechtigt ist.

Beachten wir übrigens den Mafsstab, mit dem gemessen wird! Realschüler, die mehrere Jahre Chemie getrieben, werden mit Gymnasiasten zusammengethan, welche die Anfangsgründe lernen, und man schreit: Seht, wie blasiert sind die Realschüler! Sie werden ebenfalls zusammengethan in Vorlesungen, welche Kenntnis der klassischen Sprachen voraussetzen, und man schreit: Wie mufs der Unterricht hinabsteigen wegen der Realschüler!

Zeitgemäfs scheint es, umgekehrt den Mafsstab der Realschule anzulegen. Dann würde es in der Chemie heifsen: Wie mufs doch der Unterricht um der Gymnasiasten willen hinabsteigen! Und im Griechischen: Wie sind doch die Gymnasiasten blasiert!

IX. 1.

(Zu S. 108.) (Der deutsche Bürgerstand ist in seinem Kampfe ermüdet. Das Vorurteil hat den gesunden Menschenverstand zu Boden gedrückt.) Charakteristisch aus jener Zeit bleibt immer die vom Verf. erlebte und mehrfach erzählte Geschichte des heftigen Meinungsaustausches zwischen einem Schuldirektor und dem Kaufmann X. mit gesundem Menschenverstande, dessen Hauptgegensätze in folgendem Dialoge Ausdruck finden würden.

Direktor. Nichts Bildenderes für die Jugend als Latein.

Kaufmann. Nichts Unsinnigeres für die Jugend, die erwerben mufs, als Latein.

Direktor. Ich mufs das als Sachverständiger besser wissen als Herr Kaufmann X. Was würde wohl ein Tischler sagen, wenn Herr X. ihm in sein Handwerk hinein reden und ihm etwa vorschreiben wollte, er müsse nicht Leim, sondern Kleister bei seinen Arbeiten verwenden. So wenig Herr Kaufmann X. in diesem Falle von dem Wert des Leimes versteht, so wenig versteht er auch von dem Wert des Lateins in der Erziehung.

Kaufmann. Der Vergleich des Herrn Direktors ist gänzlich verfehlt. Zutreffend würde er etwa folgendermafsen sein: Was würde wohl der Herr Direktor zu einem Tischler sagen, bei dem er Stühle und Tische bestellte, der ihm aber Kommoden und Schränke machte und dies so begründete: Freilich, der Herr Direktor hat Tische und Stühle bestellt, aber ich weifs besser, was er braucht; darum habe ich ihm Kommoden und Schränke gemacht. So wenig er diese benutzen könnte, so wenig kann das Leben die in seiner Schule erzogenen Knaben brauchen.

Zu S. 110. (Conrad.) Die hohe Bedeutung des genannten Buches von Professor Conrad rechtfertigt, dafs wir noch einmal auf

dasselbe zurückkommen. Indem wir vollständig dem Lobe zustimmen, welches die Presse ihm spendet, müssen wir andererseits aufs lebhafteste seinem Vorschlage zur Heilung eines der Hauptgebrechen der Jetztzeit entgegentreten. Conrad irrt, wenn er meint, der Überfüllung der Universitäten würde abgeholfen, dadurch, dafs man die Realgymnasien aufhöbe. Ganz zweifellos würde ein grofser Teil derselben in Gymnasien verwandelt und die Summe derer, welche auf diese Weise durch die in Gymnasien umgewandelten Realgymnasien dem Studium zugeführt würden, würde gröfser sein, als diejenige ist, welche jetzt alle Realgymnasien liefern. Die Zahl derer, welche jetzt studieren, ist ja wesentlich auch darum so grofs, weil vom Gymnasium keine anderen Kanäle ins Leben führen als das Studium. Die klassische Bildung ist so unzeitgemäfs, dafs sie heutigen Tages zu nichts zu brauchen ist als zu den Ämtern des Staates; dafs sie also gewissermafsen zum Studium zwingt, während es von den Realgymnasien und Oberrealschulen viele Abzugskanäle ins Leben giebt. Indem man nun durch die von Conrad vorgeschlagene Mafsregel allerdings einen Kanal zum Studium schliefst, gräbt man zugleich einen anderen, der viel mehr Schiffe hinführen wird und verstopft eine Menge anderer, welche in anderer Richtung gehen. (S. übrigens die Mitteilung des Realschulmännner-Vereins, No. 4, S. 5.) — Dann aber auch ist es jedensfalls unverständig, ein kleineres Übel dadurch zu beseitigen, dafs man ein gröfseres schafft, und auch dies würde geschehen durch Conrads Mafsregel. Der Physiker, der die ersten Versuche mit der Elektrizität machte, sah wohl, dafs er eine gewaltige neue Kraft entfesselt hatte, aber er ahnte nicht, in welcher Fülle von Einzelfällen er umgestaltend, verschönernd und reformatorisch ins Leben eingreifen würde. Der Schulorganisator, welcher die ersten Versuche machte, die Fesseln des Klassizismus zu brechen, sah wohl, dafs er durch eine zeitgemäfse Erziehung eine gewaltige Kraft ins Leben einführte, aber er konnte nur ahnen, mit welcher Macht sie einmal dasselbe im Einzelnen durchdringen wird; nur ahnen, was wir werden errungen haben, wenn die leitenden Kreise die sie umgebende Welt von dem durch eine zeitgemäfse Erziehung gewonnenen festen Mittelpunkte aus betrachten. (S. S. 62.) Diese ganze Aussicht aber würde zerstört werden durch Conrads Mafsregel. Naturgemäfs würde die Heilung des Übels eintreten, wenn der hervorgerufene Schaden sich selbst reguliert; von selbst und naturgemäfs wird der Zudrang zu Gebieten nachlassen, in denen

Überfüllung herrscht; von selbst und naturgemäfs wird er sich dahin wenden, wo für eine Kraft Platz ist, und dies wird ohne die Erbitterung geschehen, welche eine künstliche Mafsregel immer bei den davon Betroffenen erzeugen mufs. — Endlich mag der politische Hinweis darauf gestattet sein, welche Beruhigung es in die Gemüter des vierten Standes senken wird, wenn ihm die Aussicht eröffnet wird, wenigstens seine Kinder in eine günstigere Lebensbahn zu bringen, welche ihm durch den jetzigen Schulorganismus abgeschnitten ist. Ein Arbeiter mufs es unter der jetzigen Schulorganisation mit Erbitterung von sich weisen, seinen Sohn in eine Schule zu thun, welche von Anfang an die Hauptkraft darauf legt, dafs ihre Schüler etwas so Unnützes wie Griechisch und Lateinisch lernen. Sobald jenes Vorurteil von der formalen Bildung gefallen ist, — und bei denen, welche auf der Höhe der Zeit stehen, ist das bereits jetzt der Fall; bei den übrigen mufs es in kürzester Frist geschehen —, kann die Lateinisch- und Griechischlernerei in seinen Augen nur den Sinn haben, dafs es sich darum handelte, eine Einrichtung zu schaffen, die ihn von der Mitbewerbung um die höchsten Ämter ausschliefsen soll. Sie mufs für ihn bedeuten, dafs es darauf ankommen soll, nicht wessen Geisteskräfte inbetreff der Ausdauer, der Stärke und der Auffasungsgabe die tüchtigsten sind, sondern wessen Geldmittel es am längsten gestatten, Unnützes zu lernen, ehe das Nützliche und Brauchbare anfangen darf. Wie müfste es ihn versöhnen, wenn ein Schulsystem geschaffen würde, welches ihm diese Erbitterung nähme, wenigstens für seine Kinder die Gleichberechtigung Aller ermöglichte. Es wäre geschaffen, wenn in der Einrichtung desselben auch praktisch das Vorurteil zu gunsten der klassischen Bildung fallen gelassen würde, wenn man Griechisch als obligatorischen Unterrichtsgegenstand fallen liefse und den Beginn des Lateinischen in die späteren Schuljahre legte. Mit andern Worten, es wäre geschaffen, wenn alle Kinder gleich anfangen dürften, etwas zu lernen, das jedenfalls nützlich wäre; — einerlei ob im Stande des Kaufmanns oder des Juristen, des Technikers oder des Bergbeamten.

In Erwägung also,

dafs durch die Ausführung des Vorschlages von Conrad, betr. Beseitigung der Realgymnasien, das von ihm genannte Übel nicht beseitigt,

dafs dagegen dadurch ein gröfseres Übel geschaffen,

dafs dadurch die naturgemäfse Heilung verzögert,

und eine gerechte Erbitterung in einem grofsen Teil der Bevölkerung genährt würde,

ist derselbe als unpraktisch zu bezeichnen und zurück zu weisen.

(Zu S. 114.) (Oberrealschulen. Frequenz der oberen Klassen derselben.)

	Mai 1880.		Mai 1883.	
	II A.	I.	II A.	I.
1. Berlin, Friedr. Werder	31	28	11	18
2. „ Luisenstädt.	16	16	12	17
3. Breslau	25	21	24	18
4. Gleiwitz	22	15	9	6
5. Brieg	13	11	12	6
6. Halberstadt	14	5	8	7
7. Magdeburg	26	15	34	24
8. Kiel	18	7	4	5
9. Elberfeld	17	35	6	5
10. Koblenz	28	15	10	7
11. Köln	25	15	7	12
	235	183	137	125.

Hinzu tritt Potsdam, bis jetzt nur 4 Obersekundaner. Koblenz und Köln werden zur Zeit in Realgymnasien umgewandelt. In Barmen und Krefeld sind die schon errichtet gewesenen Oberrealschulen in Realschulen verwandelt worden. S. übrigens den Leitartikel in der K. Ztg. vom 16. Februar 1884 und die spätere kürzere Korrespondenz vom 12. August. Sie lautet: „In der Kölnischen Zeitung ist wiederholt über das beklagenswerte Schicksal berichtet worden, welchem die ehemaligen „Provinzialgewerbeschulen“ durch ihre zweimalige verfehlte Umgestaltung in den Jahren 1870 und 1871 verfallen sind. Die Provinz Schlesien besafs fünf solcher Anstalten, zu Görlitz, Liegnitz, Schweidnitz, Brieg und Breslau. Nachdem die drei erstgenannten Städte ihre Gewerbeschulen anfangs nach dem 1878er Plane zu Oberrealschulen (neunklassigen, lateinlosen Realschulen) umgeformt und dann wegen Schülermangels haben eingehen lassen, ist nun auch die Stadt Brieg im Einvernehmen mit der Staatsregierung dazu übergegangen, die neue Oberrealschule aufzulösen und den Lehrern bis auf weiteres ihre Gehälter weiter zu zahlen. Dafs gerade die Schule zu Brieg, deren neue Entwicklung unter einem rührigen Direktor glänzende Erfolge zu versprechen

schien, in so kurzer Zeit als lebensunfähig sich erwiesen hat, dürfte die Erkenntnis von der Unhaltbarkeit dieser neuen Schulform zu einer allgemeinen machen und an den mafsgebenden Stellen, d. h. sowohl im Kultusministerium als in der Verwaltung derjenigen Städte, welche noch sogenannte Oberrealschulen besitzen, die Frage in Flufs bringen, ob dem Allgemeinwohl nicht besser gedient ist durch eine abermalige Umgestaltung dieser in den Oberklassen ungemein schwach besuchten Schulen, als durch ein allmähliches Absterben derselben. In den rheinischen Städten ist unseres Wissens, nachdem Koblenz die ehemalige Gewerbeschule zum Realgymnasium ausbildet, Aachen eine sechsklassige Gewerbeschule wiederherstellt, die neunklassige lateinlose Oberrealschule mit ihrer langen Lehrdauer und ihren verschwindend geringen Berechtigungen nur noch in Krefeld und Köln vorhanden."

Zu S. 118. Die klassische Bildung hat uns leider gewöhnt, nur Auge zu haben für das, was auf dem Schablonen-Wege der Universitätsbahn erreicht wird, während die ungleich schwierigeren Erfolge auf dem Gebiete der Industrie, des Handels und der Technik meistens dem akademisch Gebildeten entgehen. Nicht selten müssen diese errungen werden in fernen Ländern und man mufs aus dem Munde der Kämpfenden selbst hören, mit welchen Schwierigkeiten manchmal zu kämpfen ist. Dann hat man aber auch oft Gelegenheit zu bezeugen, welche Wirkung es thut, wenn ein Mann, der seine Tüchtigkeit auf diesen Gebieten bewährt, hinzusetzt: „Meine in der Schule erworbenen Sprachkenntnisse, meine Kenntnisse in der Mathematik u. dgl. machten mir den Weg leicht." Verf. nennt als Beispiel einen deutschen Ingenieur in San Franzisko, dessen Leistungen im Brückenbau, in der Anlegung von Eisenbahnen, Wasserwerken, Exploitierungen von Minen in den Vereinigten Staaten und in den Inseln des stillen Ozeans Staunen erregten und von ganz ungewöhnlichem Erfolge gekrönt wurden. Wenn der hervorragende Mann seinen interessanten Lebenslauf erzählt, so läfst er stets einfliefsen: „Ich hatte gar nichts. All mein geringes Vermögen war aufgezehrt. Da bat ich einen Fabrikbesitzer, mir etwas zu zeichnen aufzugeben, denn da konnte ich mich verlassen auf das, was ich in der Schule und bei meinen späteren Studien gelernt hatte...... Ebenso hatte ich im Englischen nicht die geringste Schwierigkeit" u. s. w.

Zu S. 120—127. Es ist möglich, dafs Männer von der wissenschaftlichen Bedeutung eines Diez, welche der Forschung neue Bahnen eröffneten und dem deutschen Namen die gröfste Achtung

verschafften, inbetreff der Herrschaft über die Sprache der Gegenwart nur Geringes, nicht Nennenswertes, leisteten. Es wird auch erzählt, dafs der grofse Gelehrte, bei Anfragen von Bedeutung aus dem Auslande, dieselben in deutscher Sprache beantwortete. Wenn dem so wäre, so hätte das dem stolzen Forscher wohl gestanden. Andererseits sind von Herrn Prof. Tobler, der auf diesem Gebiete ja Autorität ist, den Herausgebern moderner Schriftsteller grobe Irrtümmer nachgewiesen, wo sie sich auf das Gebiet der Wortableitung, der vergleichenden Sprachforschung begaben. Diese Männer hätten wissen sollen, wo sie sicheren Boden unter den Füfsen haben und wo nicht; aber sie hätten trotz jener Pfuscherei und jener Irrtümer u. E. Lehrer ersten Ranges sein können, wie anderseits Männer, die sich Preise für ihre Leistungen im Altenglischen oder Altfranzösischen erworben, möglicherweise in der Sprache der Gegenwart höchst unkundig sind. Bei der Teilung der Arbeit, die nun einmal einer der leitenden Grundsätze unserer Zeit sein mufs, ist für den deutschen Lehrer einer fremden Sprache das erste Erfordernis, dafs er dieselbe, sowie ihre Literatur, wie sie in der Gegenwart ist, möglichst vollständig beherrsche. Von hier aus würde der Ausgangspunkt sein dahin, wohin der Geist treibt, immer noch mit dem kleinen Nebenregulator, dafs für jeden Deutschen als Regel das Studium aller Zweige und aller Nebengebiete der Muttersprache näher liegt, als diese Zweige, Details und Nebengebiete der fremden, und dafs zum Studium dieser zunächst diejenigen berufen sind, denen diese fremde Sprache Muttersprache ist. Als Regel, sagen wir. Dafs als Ausnahme jemand auch irgend einer Ader, einer Mine im grofsen Sprachschacht einer fremden Sprache nachgehen möge und vielfach mit Erfolg nachgegangen ist, bedarf keiner weiteren Ausführung.

2. Zu S. 127. Mit Vergnügen las Verf. bei Dankert in der angeführten Schrift S. 71: „Ganz sonderbar klingt aus dem Munde eines Professors der neueren Sprachen die Ansicht, dafs der neuere Philologie studierende Gymnasial-Abiturient „„ohne besondere Schwierigkeit das ihm an neusprachlichen Vorkenntnissen Fehlende ergänzen werde““, und dafs die begabten Gymnasial-Abiturienten mit einer gewissen Geringschätzung auf das Studium des Französischen hinabsehen, dessen „„Erlernung““ ihnen so wenig Mühe bereitet hat. O Herr Koschwitz, müssen Sie ein gründlicher Professor sein!“ Dankert fährt dann, dem Verf. aus der Seele sprechend, fort: „Wie weit bringt man es denn selbst in einem

ganzen Menschenleben in der Kenntnis des Neufranzösischen? Hätten Sie doch einmal den seligen Plötz gefragt, wie der über die Schwierigkeiten der Erlernung des Neufranzösischen dachte. Sie können es übrigens noch aus der Vorrede zu seinen Schulbüchern erfahren. So sagt er z. B. in der 26. Auflage der Schulgrammatik: „„Ich bin weit entfernt, von dem, was ich durch dreifsigjährige Arbeit für den französischen Unterricht geleistet habe, befriedigt zu sein. Seit Jahren bin ich in dem Lande, in dem die Sprache, welche ich lehre, lebendig ist, bemüht, meine älteren Bücher durch neue und bessere zu ersetzen[1]).""

Die Erfahrungen des Verf. stimmen ganz mit denen Dankerts, und auch er würde jenen Ausspruch von Koschwitz für ein höchst bedenkliches Zeugnis über seine Leistungen in der Kunst, Lehrer der neueren Sprachen vorzubilden, halten. Ein Studiengenosse des Verf., der ein Jahr lang unter der Leitung des auch in weiteren Kreisen bekannten Ministres du St.-Evangile Bort in Genf und anderer hervorragender Lehrer war, und der die denkbarbesten Zeugnisse über seine klassischen Studien hatte, der sich die redlichste Mühe gab, fand das Studium des Neufranzösischen so schwierig und sich selbst nach einem Jahre seinem Ziele so fern, dafs er einer Geistesstörung nahe war. — Ein anderer, der später die höchsten Ämter in der Schweiz bekleidete, hielt Französisch schwerer als Griechisch. — Aber freilich, ein Kellner im Hotel Byron am Genfer See, der auch fand, dafs er sich „ohne Schwierigkeit" das Englische angeeignet, bat, wie Verf. einst mit eigenen Ohren hörte, den General Maclellan, ihm „up stairs" zu folgen, selbstgefällig meinend, er führe ihn mit diesen Worten „oben" an den Tisch. — Selbst wenn ein Mann wie Macaulay sagt, dafs „Hastings deeply skilled in Persian and Arabian Litterature" gewesen, kann er nicht glauben, dafs derselbe auch nur mäfsiges geleistet, wenn er nach deutschem Mafsstabe gemessen wäre. Soweit er gesehen, sind die Anforderungen in England zu gering, als dafs ein Deutscher auf das Prädikat „he is deeply skilled" oder „he understands a language very well" viel geben könnte.

Beachtenswert für diese Frage sind die sämtlichen Arbeiten Ashers. Noch ganz neuerdings veröffentlichte er in der Gegenwart (No. 25.

[1]) Verf. stimmt denn auch Herrn Dankert vollständig bei über den Wert der Plötz'schen Schulbücher, würde aber nicht, wie er, Herrn Prof. Tobler, vor dem er (Verf.) die allergröfste Hochachtung als Gelehrten hat, als Autorität dafür anführen. Schulmänner sind die ersten Autoritäten über den Wert von Schulbüchern, nicht Universitätsprofessoren.

Jahrg. 1884) einen Aufsatz: „Über die Behandlung der neueren Sprachen an unseren Hochschulen." Mit ihm hat Rektor Schmitz in Greifswald, Sweet in der Londoner Wochenschrift „Academy" und Storm in Christiania mit Recht verlangt, dafs man erst eine vollständige Kenntnis der neuesten Stufe einer fremden lebenden Sprache besitzen müsse, ehe man zur Erforschung einer älteren schreitet. An den deutschen Hochschulen schlägt man den entgegengesetzten Weg ein. Daher sind die Kenntnisse im Neuenglischen gering, wie Asher nach Durchsicht der in englischer Sprache geschriebenen Programme nachweist. Es mufste angenommen werden, dafs auch die zunächst berufenen Beurteiler derselben nicht kompetent waren, die Schriften zu begutachten. — Asher hat dann Unterstützung durch Brunetière erhalten: „Die Sprachforschung der Gegenwart." (Übersetzt bei K. Winters. Heidelberg. S. Herrigs Archiv für neuere Sprachen. Band 69. Heft 2.) Er ist gegen die Wiederbelebung der Literatur des Mittelalters fürs Altfranzösische, wie Asher gegen das Altenglische. Seine Frage ist: 1) Entspricht es der Arbeitsteilung, dafs ein Volk sich eine neue Disziplin schaffe und damit die Jugend belästigt? 2) Entspricht dies den Zwecken der studierenden Jugend?

Zu X. 3.

S. 143. Interessant sind Disraelis Ansichten über den Bildungswert alter Sprachen. Er sagt in Contarini Fleming, (Tauchnitz edition, S. 298): „Even as a child I was struck by the absurdity of modern education. The duty of education is to give ideas. When our limited intelligence was confined to the literature of two dead languages, it was necessary to acquire those languages, in order to obtain the knowledge they embalmed. But now each nation has its literature, each nation possesses, written in its own tongue, a record of all knowledge, and specimens of every modification of invention. Let education then be confined to that national literature, and we should soon perceive the beneficial effects of this revolution upon the mind of the student. Study would then be a profitable delight. I pity the poor Gothic victim of the grammar and the lexicon. The Greeks who were masters of composition were ignorant of all languages but their own. They concentrated their study of the genius of expression upon one tongue. To this they

owe that blended simplicity and strength of style which the imitative Romans, with all their splendour never attained.

To the few, however, who have leisure or inclination to study foreign literature, I will not recommend to them the English, the Italian, the German, since they may rightly answer, that all these have been in great part founded upon the classic tongues, and therefore it is wise to ascend to the fountain-head; but I will ask them for what reason they would limit their experience to the immortal languages of Greece and Rome? Why not study the Oriental? Surely in the pages of the Persians and the Arabs we might discover new sources of emotion, new principles of invention and new bursts of fancy.

* * *

„Unser höheres Schulwesen ist schwer krank“ lautet der Titel einer kleinen pädagogischen Brochure von Graf von Pfeil.*) Hat der erste Teil unserer Arbeit schon gezeigt, dass wir dieser Ansicht zustimmen; hat er versucht, ein möglichst vollständiges Arsenal zu bauen gegen das Heer von Phrasen, mit dem man es zu retten sucht, so wollte der zweite noch Waffen liefern für einzelne Punkte, die sich besonders dem Angriff darbieten. Leicht wäre es gewesen, dieselben zu vermehren; aber wir glauben, dass es Zeit wird, nunmehr andern das Wort zu überlassen. Und so schliessen wir denn auch den zweiten Teil wie den ersten mit dem Wunsche: Mögen andere die hiermit beendete Untersuchung aufnehmen, damit zum Heile unserer Jugend bald die Frage erledigt werde, was es auf sich habe mit der klassischen Bildung in der Gegenwart.

*) Die wertvollen Schriften dieses Pädagogen, namentlich „Eins“! verdienen die Beachtung, welche sie erfahren.

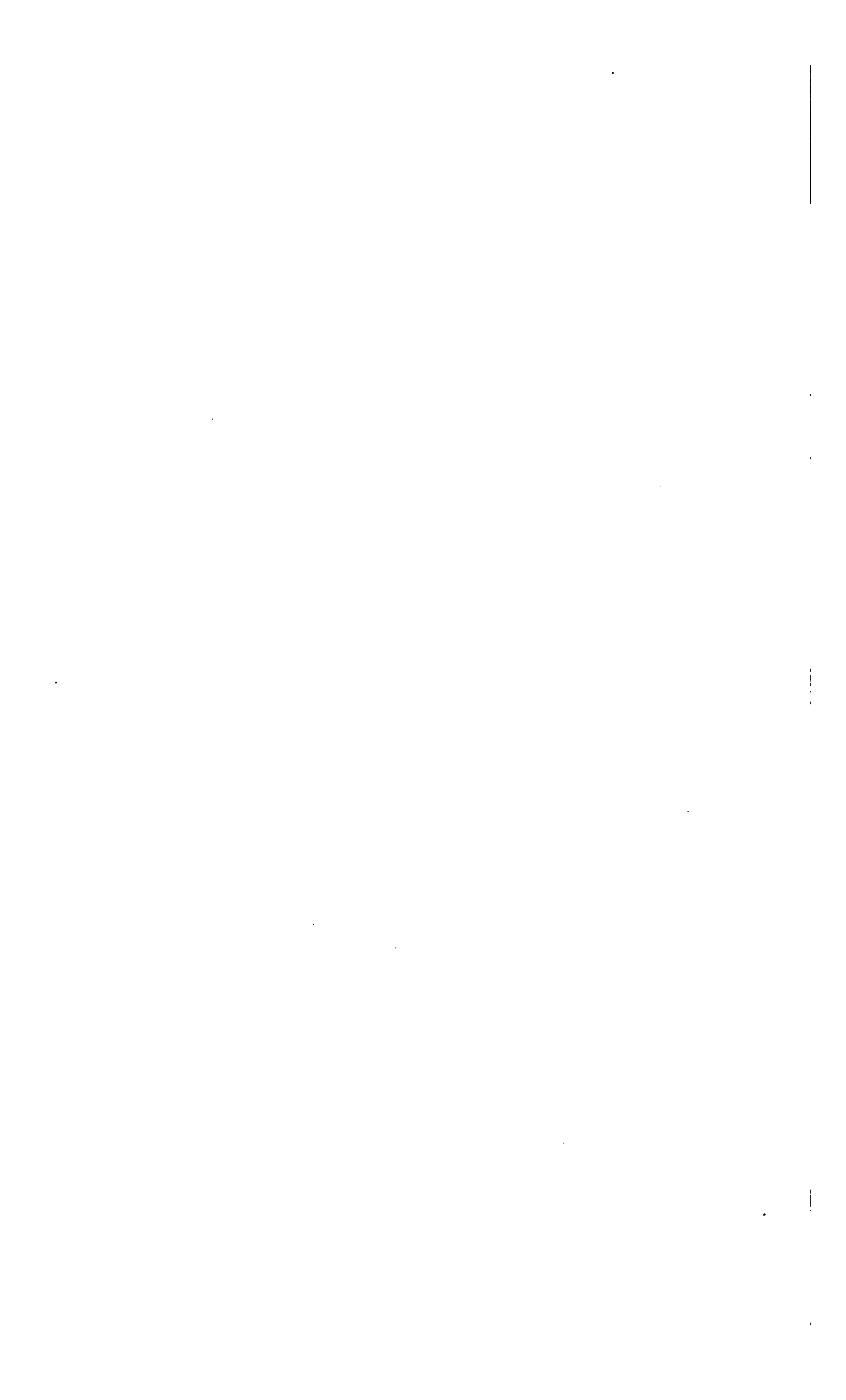
Druckfehler.

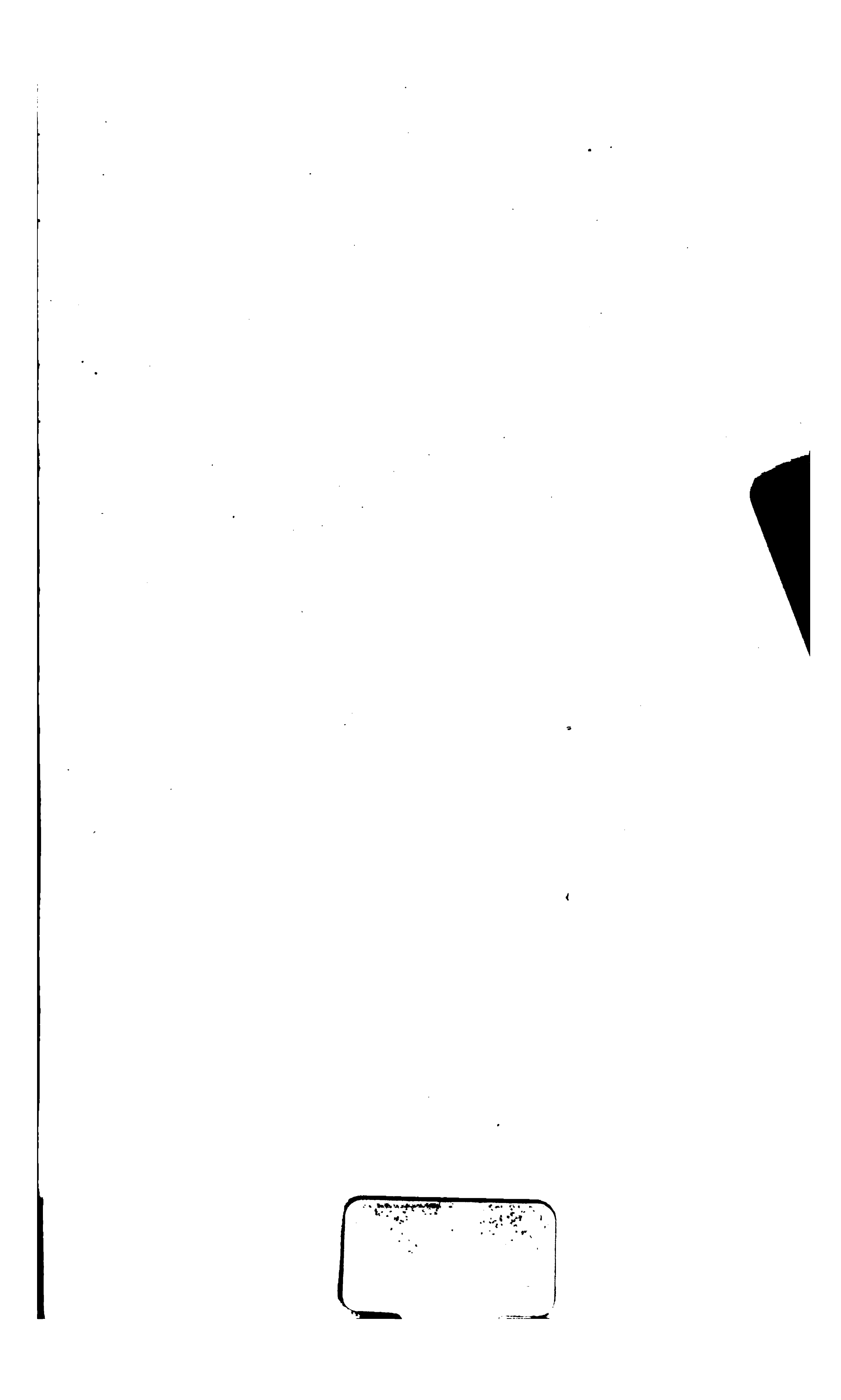
Einige wenige unwesentliche Druckfehler, die wegen der Entfernung des Verf. vom Druckorte noch stehen geblieben sind, wird der Leser als solche leicht selbst erkennen. Nur wolle er die Note S. 97 („Diejenigen, welche die eigentlichen“ etc.) streichen. Sie ist durch den Beginn des Bogens in einen unrichtigen Zusammenhang geraten und könnte in dieser Verbindung Veranlassung zu Missverständnissen geben.

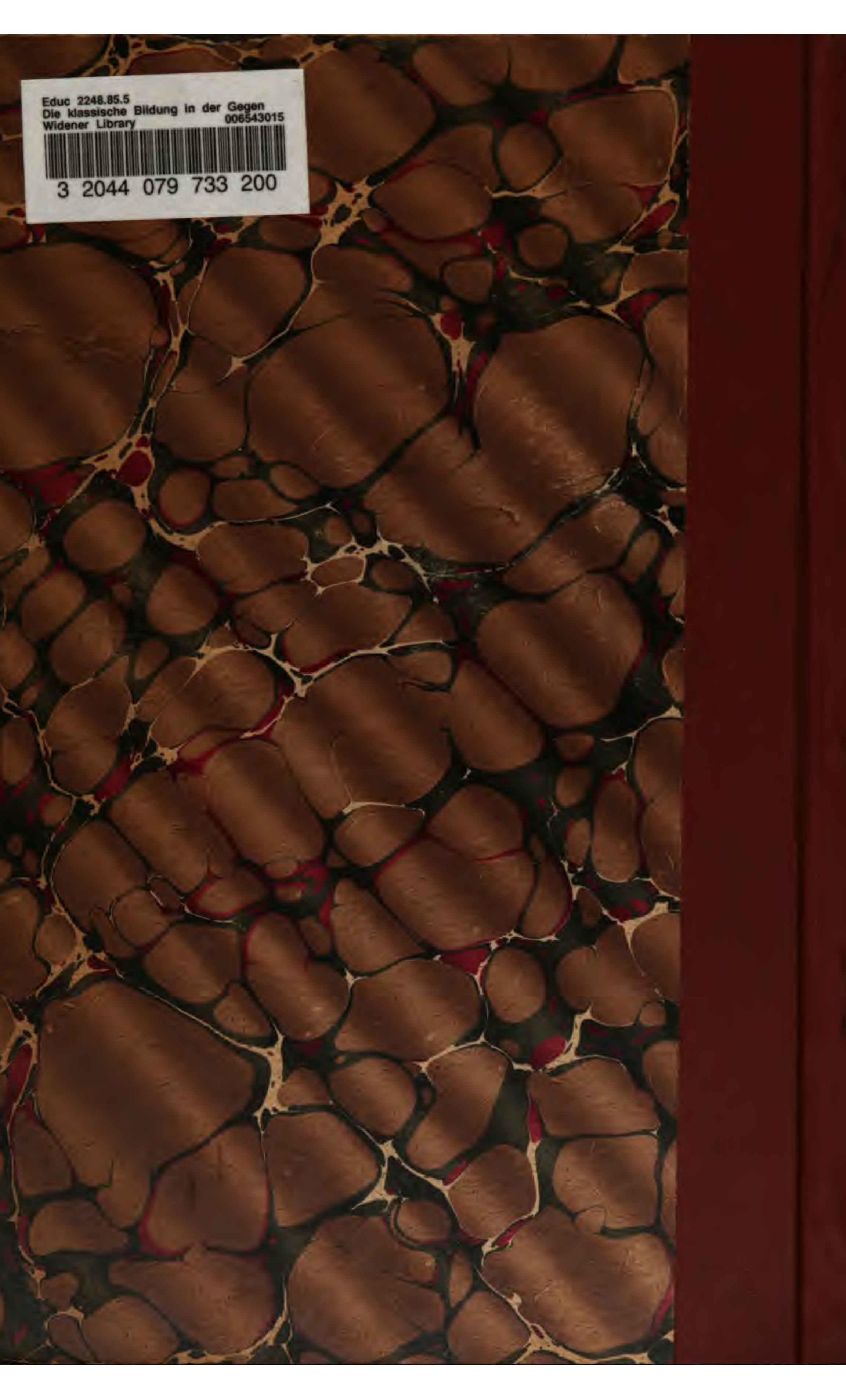
Druck von G. Bernstein in Berlin.



Druck von G. Bernstein in Berlin.






Educ 2248.85.5
Die klassische Bildung in der Gegen
Widener Library 006543015
3 2044 079 733 200